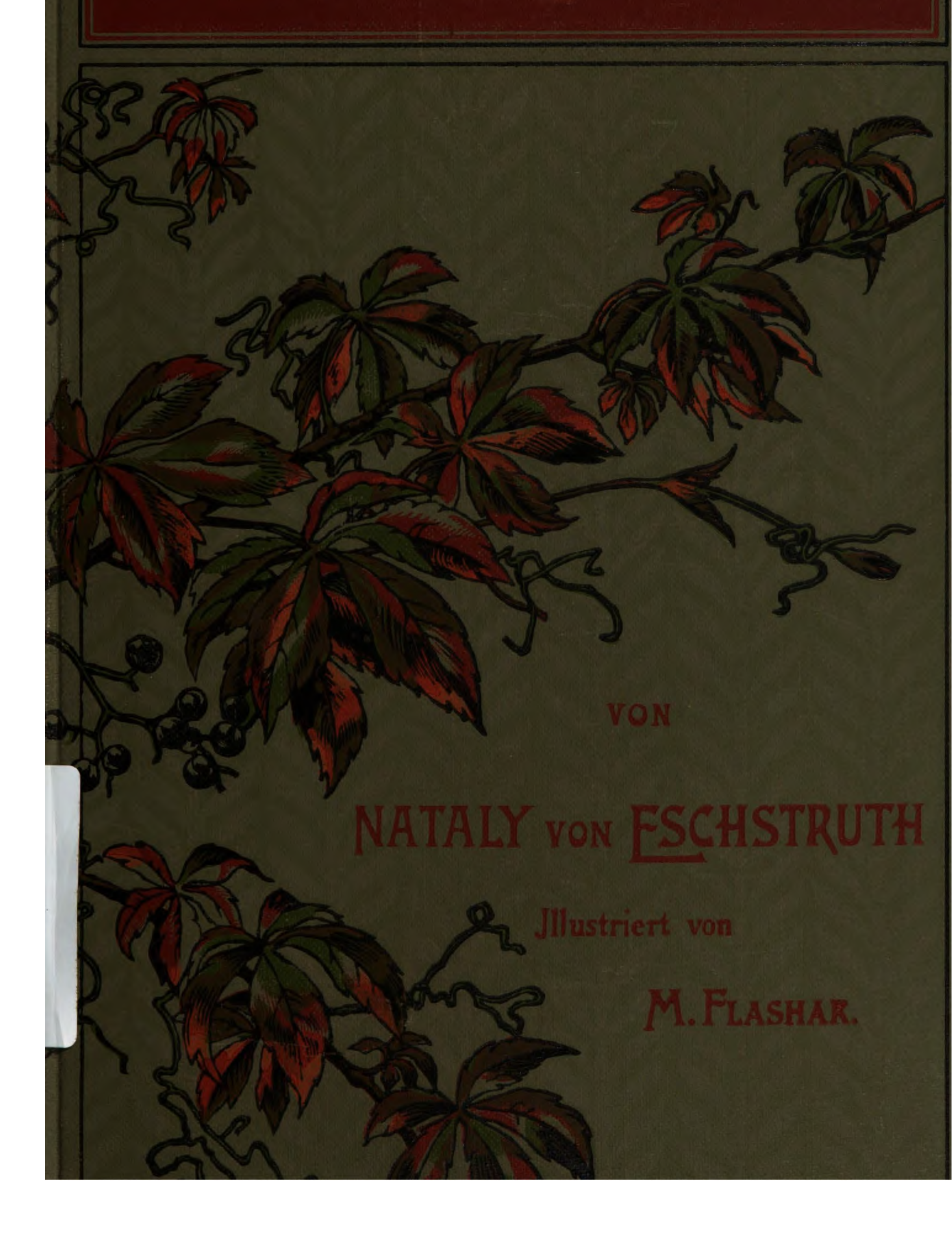
DER MAJORATSHERR



VON

NATALY VON ESCHSTRUTH

Illustriert von

M. FLASHAR.




REGENTS OF TH
NIVERSITY OF MINNESOTA

Nataly von Eschstruth

Illustrierte
Romane und Novellen

Neue Folge

Erster Band

Der Majoratsherr



Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List

Der Majoratsherr

Roman

von

Nataly von Eschstruth

Mit Illustrationen von M. Flashar

I



Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List.

Seiner Excellenz

dem General der Infanterie

Herrn von Verdy du Vernois

und

Ihrer Excellenz

Frau von Verdy du Vernois

in aufrichtigster Verehrung und Freundschaft

zugeeignet.





I.

Auf dem Wege renn nicht voran und ficht nicht mit den Händen, denn das ist der Thoren Art!

Bias.

Ein entsetzliches Pflaster war es, das reine Alpen-Stillleben voll Höhen und Tiefen, voll Stein und Schlamm und hochaufspritzender Wasserpfützen, welche zwischen den einzelnen hochragenden Quadern gelagert waren, wie die Bergseen zwischen majestätischen Schneehäuptern. — Und dazu krachte und quietschte der klapprige Hotelomnibus in allen Fugen, und schwankte wie betrunken über dieses regenfeuchte Pflaster, just, als sei er schwindlig geworden vor Erstaunen, daß zwei Fremde, zwei hochelegant aussehende fremde Herrschaften in ihm Platz genommen hatten!

Der Hausknecht und Kutscher schienen sich in gleicher seelischer Verfassung zu befinden.

Gottlieb saß mit vorgestrecktem Kopf auf dem Kutscherbock und glotzte wie geistesabwesend vor sich hin, er hatte die Mütze mit dem ehemals blank gewesenen Hotelschild „Zur Stadt Hamburg" verkehrt auf und umklammerte

das Schirmpaket seiner vornehmen Gäste so krampfhaft, als fürchte er, das Traumhafte könne unter seinen blauroten Fäusten wirklich als Schaum und Traum zerrinnen!

Zwei seidene Regenschirme — der eine sogar mit elegantestem Elfenbeingriff, auf welchem ein goldner Namenszug unter vielperliger Krone prunkte — und darumher gewickelt und weich wie Sammet, so nagelneu und seidenglänzend eine Reisedecke — ein wahres Prachtstück! Wie kamen diese Schirme — diese Decke — diese Reisenden hierher nach Angerwies? Diesem kleinen, kümmerlichen Städtchen, welches schon seit Jahren mit seinen Feinden in schwerem Kampfe rang, ob es wohl berechtigt sei, sich Marktflecken zu nennen? — —

Der Besitzer des „Hotels“ zur Stadt Hamburg hatte einmal in tiefem Weltschmerz geseufzt: Wenn nicht 'mal ein Eisenbahnunglück auf unserer elendiglichen Station passiert und mir ein paar Passagiere erster Klasse ins Haus schleudert — mit gebrochenen Beinen, daß sie sechs Wochen lang liegen müssen — — wenn der liebe Herrgott das nicht fügt, dann komme ich in diesem Lumpennest niemals auf einen grünen Zweig! — War der fromme Wunsch jetzt etwa erhört worden? —

Die Reisenden erster Klasse kamen, aber sie stiegen mit heilen Knochen aus dem Zug und sprachen freiwillig und ungezwungen das Unfaßliche aus — sie wollten ein paar Tage in Angerwies in der „Stadt Hamburg“ zur Sommerfrische weilen!! —



Und dabei war es erst März, ein Hundewetter voll Sturm, Schnee und Regen — so daß man noch heizen mußte!

Gottlieb saß und starrte wie ein Pagode gerade aus, unfähig die Lösung dieses großen Rätsels zu finden, und der Kutscher an seiner Seite saß ebenso starr und steif, mit einem Gesicht, als erwarte er jeden Augenblick das Ende der Welt.

Sonst pfiff er vergnüglich vor sich hin, nickte und grüßte rechts und links, hieb mit der Peitsche nach den kläffenden Hunden und hielt wohl auch ein paar Minuten an, um mit diesem oder jenem ein kleines Schwätzchen zu halten. Die paar Reisenden, welche er für gewöhnlich fuhr, beanspruchten keine Umstände, und es vergingen oft Wochen, wo er überhaupt keine Fremden heimbrachte, aber heute — !! —

Ein herzbeklemmendes Gefühl bemächtigte sich seiner. Er wagte kaum an den Zügeln zu rucken, damit die Pferde nicht etwa noch schneller liefen. Er fürchtete sich förmlich, mit diesen hohen Gästen so jählings überraschend bei der „Stadt Hamburg" vorzufahren.

Was würde die Wirtin sagen! Auf solchen Besuch ist sie ja gar nicht vorbereitet. Die Fremdenstuben liegen noch im Winterschlaf. Über zwei „Gute" und eine „bessere" verfügt das Hotel überhaupt nur. Und in dieser besseren hingen die Würste und Schinken an einem Seil, welches schrägüber zur Thüre gespannt war, und auf dem Fußboden lagerte die dicke Strohschicht mit dem letzten Rest

der Winteräpfel und der Backpflaumen auf ihren geflochtenen Dörrschütten.

Nebenan aber, in der „Guten“ trocknete die Wäsche, weil es auf dem Boden durchregnete, da blieb nur noch die blaue Eckstube! — Du lieber Himmel, gerade die! —

Der letzte Reisende, welcher sie bewohnte, hatte nicht wenig geschimpft, und behauptet, die ganze Nacht habe er mit der Elle in der Hand — (an die Bezeichnung „Metermaß“ gewöhnte sich in Angerwies erst die jüngste schulpflichtige Jugend!) im Bett gesessen und sich der Mäuse erwehrt, welche wahre Quadrillen auf seinem Plümeau getanzt hätten. Da lobe er sich die märkischen Klein-Bauernquartiere, wo wenigstens neben jedem Bette schon der zweckentsprechende „Museknüttel“ angebunden sei! —

Und in diese blaue Eckstube sollten nun die Passagiere erster Klasse mit den seidenen Regenschirmen? Die schauerlich feine Dame mit dem königlichen Pelzmantel, welche bei jedem Schritt in Samt und Seide rauschte und nach einem Haaröl duftete — wie Salomo in aller seiner Herrlichkeit? —

Dem Denker trat der Angstschweiß auf die Stirn. Sollte er den Omnibus vielleicht vor dem Hause erst umwerfen, um der Frau Marthe Zeit zu lassen, die Wäsche, Würste und Äpfel kopfskegel eine Treppe tiefer zu schleudern? —

Der Wagen hielt's man leider nicht mehr aus, und seine Reparatur würde den Profit verschlingen, welchen

die Stadt Hamburg an ihren ersten und einzigsten Passagieren erster Klasse machen würde. —

Zu wem sie nur wollen? — Und warum sie nicht lieber noch eine Stunde weiter nach Schloß Niedeck zum Grafen fahren? Der hat doch die Salons und Säle zur Auswahl! Aber freilich ... er der Graf ... Hm ... zu dem kommt schon längst kein vernünftiger Christenmensch mehr! Und es wäre doch so gut für die ganze Umgegend, wenn es wieder ein Leben auf dem Schlosse gäbe wie früher! —

Hüh — — — brr!! —

Gottlieb und der Kutscher schraken a tempo aus ihren schweren Träumen auf, denn die beiden alten Braunen welche den Weg vom Bahnhof bis zum „Hotel“ schon im Traume machten, standen selbstverständlich vor der Steintreppe der „Stadt Hamburg“ still, ohne erst einen diesbezüglichen Befehl abzuwarten.

Was nun! —

In seiner Herzensangst faßte der Schröder die Peitsche und knallte wie besessen darauf los. Erschreckt fuhren die Köpfe der unvermählten Herren, welche bei Frau Marthe ihren Mittagstisch erhielten, an die Fenster.

Gäste! Eine Dame und ein Herr!!

Der Apotheker und Steuerrevisor saßen wie versteinert vor Überraschung, und der Herr Auditeur ließ vor Staunen sogar die Cigarre aus dem Munde fallen, nur der Gerichtsassessor zeigte sich als Mann von Welt, welcher die Contenance nicht so leicht verlor.

Er schnellte in die Höhe und erreichte mit zwei Sätzen die Nebenthür.

„Fräulein Klärchen, rufen Sie Vater und Mutter, es kommen Fremde! — — Weiße Schürze vor!!" — schrie er voll Feuereifer der Tochter des Hauses, welche gerade die Kartoffeln abgoß, zu.

„Fremde?" stotterte Klärchen mit weit aufgerissenen Augen. „I, Herr Assessor ... das kann ja gar nicht möglich sein!" —

„Schnell doch, zum Kuckuck! Eine sehr elegante Dame!" tobte der Assessor, und dann, als er den schlurrenden Schritt des Wirtes bereits auf dem Flur hörte, schnellte er zurück und hastete abermals nach dem Fenster. Aber er empfand plötzlich etwas wie einen feinen Stich im Herzen. Er schämte sich. — Also so weit war es seit den vier Jahren seiner Angerwieser Existenz schon mit ihm gekommen, daß ein paar anständig gekleidete Reisende ihn wie ein ungeheuerliches Evenement erregten! —

Schrecklich, — er ist bereits völlig verkaffert hier, er, der flotteste aller Studenten, der fescheste aller Großstadtreferendare!! — tempi passati! Jetzt preßt er die Nase an der Fensterscheibe platt, um mit schmerzlich süßem Grauen einmal wieder eine feine Dame anzustarren!

Sie steigt soeben aus, — von ihrem Begleiter gestützt, denn Vater Simmel, der Herr Wirt, steht in fassungsloser Verlegenheit und reibt sich die Hände.

Alle Wetter, dieses Füßchen, — ein weichlederner

hoher Knopfstiefel umschließt es in tadelloser Form, seidene, spitzenbesetzte Plissees bauschen unter dem langen Pelzmantel auf, dessen mächtiger Kragen das Köpfchen wie eine Löwenmähne umwallt. Jetzt sieht er das Gesicht. — Fein, — etwas bleich, mit einem Zug undefinierbarer Vornehmheit. Kühl — gleichgültig — gelangweilt — sehr hochmütig. Über aschblondes Haar fallen die Goldspitzen eines kleinen, dunkelsamtnen Capothütchens neuester Mode, der großgetupfte Schleier spannt sich über das zartfarbene Antlitz, dessen halbgeöffnete Augen mit müdem Blick umher blicken, — auf die Regenlachen rechts und links der Treppe, auf die spießbürgerlich gekleideten Weiber und Kinder, welche aus den umliegenden Hausthüren treten und gaffend näher drängen — auf die graugetünchte Front des alten Fachwerkhauses, über dessen niederer Thür das blaue Schild mit den verblaßten Buchstaben der „Stadt Hamburg" hängt, und schließlich auf den Inhaber dieses Prachthotels, welcher in seiner grauen Wolljacke und der blauen Dienerschürze seinen eigenen Hausknecht zu repräsentieren scheint. Herr Simmel empfindet auch das Ungehörige seiner Erscheinung solchen Gästen gegenüber, und das lähmt vollends die Sinne dieses schon nicht sehr weltgewandten Wirtes.

Er steht, dreht sein Käppchen zwischen den Händen und macht einen tiefen Bückling um den anderen, dieweil sich sein rundes, gutmütiges Gesicht schier blaurot vor Verlegenheit färbt. Der fremde Herr, nicht minder elegant und vornehm wie seine Gattin aussehend, wendet

ihm das scharfgeschnittene, etwas verlebte Gesicht mit huldvollem Augenzwinkern zu.

„Haben Sie Zimmer bereit, Verehrtester? Wir gedenken etliche Tage hier zu bleiben. Ich hätte uns telegraphisch angemeldet, wenn unsere Abreise sicher zu bestimmen gewesen wäre. — Wollen Sie uns zwei Stuben — Salon und Schlafzimmer — anweisen?“

Herrn Simmel blieb die Antwort vor Schreck im Halse stecken.

„Ew. Gnaden . .“ stotterte er und dann rollten seine wasserblauen Äuglein hilfesuchend umher, bis sie voll seligen Aufleuchtens an der Gestalt seiner Gattin haften blieben. Er stürzte der Nahenden atemlos entgegen; „Marthe — sieh du mal zu —!“ und damit verschwand seine korpulente Gestalt in rettender Flucht hinter der Thür, durch welche die Frau Wirtin ruhig und selbstbewußt soeben heraus trat.

Eine weiße Haube auf dem Kopf, eine schneeweiße Schürze über dem grauen Kleid, knixte Frau Simmel so feierlich, daß ihre hohe, grobknochige Gestalt kerzengrad hinabtauchte, wie Frau Erda, wenn sie sich von Wodan für die Unterwelt verabschiedet.

„Willkommen die gnädige Herrschaft!“ sagte sie würdevoll, und der Kutscher Schröder starrte sie an wie eine Vision, — hatte die Frau denn vollkommen ihre Wäsche, Würste, Schinken und Äpfel in der guten Stube vergessen? —

Der fremde Herr richtet seine Frage mit verbind-

lichstem Lächeln noch einmal an die bessere Hälfte des verschwundenen Wirtes, und während Schröder und Gottlieb mit stockendem Herzschlag atemlos ihrer Antwort harrten, knixte Frau Simmel abermals, ohne auch nur mit einer Wimper zu zucken und sprach:

„Wir sind auf so hohen Besuch nicht ganz vorbereitet, da etliche Zimmer neu tapeziert werden und die anderen heute morgen erst von Herrschaften verlassen wurden. Darf ich darum bitten, daß Ew. Gnaden für kurze Zeit mit einem einfachen, kleinen Zimmerchen fürlieb nehmen, — in zwei Stunden stehen Salon und Schlafzimmer zur Verfügung.“

„Ausgezeichnet“, nickte der Herr. „Es ist dir doch ebenfalls recht, liebe Melanie?“ —

Seine Begleiterin riß den Blick von dem Storchnest auf dem Nachbarhause los: „Es ist mir alles gleichgültig, ich finde mich darein, mon ami!“ — antwortete sie mit einer Stimme, welche wie ein halber Seufzer klang, dann legte sie die elegant behandschuhte Rechte auf den Arm des Gatten und stieg langsam, voll lässiger Grazie die steinernen Stufen empor. Voll andächtiger Scheu folgten ihr alle Blicke. Frau Simmel aber schwenkte stolz linksum und folgte triumphierend ihren Gästen erster Klasse.

„Hüh“, atmete Schröder tief auf, und der Omnibus ratterte in den Hof; Gottlieb aber folgte dem Wink seiner Gebieterin und sah voll Überraschung, daß der Mensch nie auslernen kann und Geistesgegenwart ein schönes Ding ist.



N. v. Eschstruth, Ill. Rom. u. Nov., Der Majoratsherr I. 2

Er glaubte, nun werde eine wilde Jagd anheben, die Wäsche- und Würstestube schleunigst zu räumen, — aber nein, Frau Simmel nahm gelassen den Schlüssel vom großen Ring und schloß rechter Hand vom Hausflur das Heiligtum ihres Hauses, die Putz- und Prunkstube der Familie auf.

Hier, wo sonst nur die Familienfeste gefeiert und zweimal im Jahre ein Honoratiorenkaffee gegeben ward, wo alle steifbeinigen Polstermöbel in geblümten Kattunhöschen steckten und die Luft geheimnisvoll nach Kampfer und Naphtalin roch — hier riß die Wirtin zur „Stadt Hamburg“ kurz entschlossen die Fenster auf, kommandierte „Ausfegen — Feuer machen — Möbel bürsten!“ und schritt gelassen in das Nebenzimmer, einer großen, zweifenstrigen Eckstube, in dessen Mitte ein Billard stand und an dessen Wänden die Kupferstiche längst verewigter Landesväter und -Mütter hingen, zwischendurch die Glaskästen voll bunter Schmetterlinge, welche der verstorbene Onkel Schullehrer gesammelt, und eine Landschaft aus Kork geschnitzt, hinter Glas und goldpapierenem Rahmen, eine Kunstleistung des Großvaters, welcher Buchbinder gelernt hatte.

Diese Stube ward nur im Winter geöffnet, wenn der Kriegerverein und die Bürgerressource ihre Bälle in der „Stadt Hamburg“ abhielten und das würdige Alter sich aus dem Saal zurückziehen wollte, welcher sich als Seitenflügel besagtem Billardzimmer anschloß.

Emsige Hände verwandelten es blitzschnell in eine recht

behagliche, wenn auch etwas altfränkische Schlafstube, und Frau Simmel nickte schmunzelnd vor sich hin, als ihr Gatte sie in wahrem Wonnerausch umarmte und beinahe schluchzend vor Rührung hervorstieß:

„Ja, Alte, wenn du nicht wärst! — Jung Vieh hat junge Kraft — aber die alten Klepper ziehen die Karre aus dem Dreck —! Wenn das unser Klärchen hätte ausrichten sollen — du lieber Gott!" — Frau Marthe drückte das Kinn steif an und zog die Schultern hoch. „Schnickschnack — das Mädel braucht's nicht; die soll höher hinaus. Ist nicht zur Wirtin geboren. — Und nun marsch dich, Vater, und frag droben an, was die Herrschaften speisen wollen."

* * *

An der Thür der blauen Eckstube klopfte es. Die Stimme des fremden Herrn rief ein kurzes „Herein!" — und nach zögerndem Druck auf die Klinke erschien der Gastwirt der „Stadt Hamburg" auf der Schwelle.

Die Wolljacke und Schürze waren gefallen, — ein feierlicher schwarzer Gevatterrock, ein weißer Kragen und blau getupfte Krawatte zeigten an, daß Vater Simmel wußte, was man Passagieren erster Klasse an Respekt schuldet. Er machte einen devoten Kratzfuß und räusperte sich.

Der vornehme Veilchenduft, welcher dem geöffneten Handkoffer entströmte, und welchen die Dame mittels eines fein geschliffenen Flacons just in alle Ecken sprühte,

benahm ihm den Atem, er wagte kaum zu existieren in dem seines Nichts durchbohrenden Gefühl!

Der Herr stand am Fenster, — er wandte den Kopf und blickte den Wirt fragend an, — und die Dame setzte das Parfümglas nieder auf den Tisch und sank seiderauschend in die Ecke des altersschwachen Kattunsofas. — Auch sie richtete die müden Augen in stummer Frage auf den armen Simmel, der gar nicht begriff, daß das Sofa aus Schreck über die Ehre, welche ihm angethan ward, nicht zusammenkrachte. Er sprach noch immer nicht.

Da erbarmte sich der fremde Herr.

„Wünschen Sie etwas, Herr Wirt?" fragte er so überaus freundlich, daß dem Besitzer der „Stadt Hamburg" das Blut in die Wangen schoß.

„Ich . . . ich wollte mir alleruntertthänigst die Frage gestatten . . . Ew. Gnaden . . . wann die allergnädigste Herrschaft zu speisen . . . und vielleicht was es geben soll . . . meint meine Frau . . ."

„Ah richtig — es dürfte Zeit zum Gabelfrühstück sein!" nickte die Dame mit leichtem Seufzer.

„Frühstück? . . . es ist ein Uhr mittags — gnädige Frau!" stotterte Simmel entsetzt.

Der Herr lachte leise auf. „Ganz recht, und das ist in Angerwies die Tischstunde. Liebe Melanie, wir werden uns den Sitten des Landes fügen, denn es ist das einzig Wahre und Vernünftige, wenn die Menschen um ein Uhr zu Mittag essen, nicht wahr, mein sehr verehrter Herr Wirt? Ich gebe Ihnen vollkommen recht darin."

Herr Simmel erglühte vor Entzücken, denn der Fremde sprach voll gewinnendster Liebenswürdigkeit und fuhr näher tretend fort: „Nun dann sagen Sie uns einmal, was Ihre Frau für den Mittagstisch gekocht hat? Ich sah, daß ein paar Herren drunten im Speisezimmer am gedeckten Tische saßen, es gibt also doch table d'hôte bei Ihnen, wie dies in Ihrem vorzüglich renommierten Hotel zu erwarten war?" Der Herr Wirt schnappte vor Entzücken nach Luft: „Zu viel Gnade — Herr . . . Herr . . ."

„Herr Graf" — fiel der Fremde mit gnädigem Kopfnicken ein.

Simmel sank beinahe in die Knie . . . „Herr Graf! — Aber unsere table d'hôte dürfte den hohen Herrschaften doch wohl viel zu einfach sein — — —"

„Na kommt darauf an. Also was gibt es?" —

„Hafersuppe mit Backpflaumen . . ."

Ein leiser Laut von dem Sofa herüber, — der Graf aber wandte mit schnellem Blick den Kopf und die Gräfin hustete schwach und leidend in ihr Taschentuch.

„Vorzüglich, ich schätze diese Suppe sehr!" fuhr der Graf verbindlichst fort, — „was weiter? —"

„Hammelkoteletts mit Schnittbohnen!" —

„Frische Bohnen bereits?" — richtete sich die Gräfin interessiert auf. —

Herr Simmel erbleichte vor Schreck: „Um diese Zeit — im März??" stieß er hervor.

Abermals lachte der Graf leise auf. „Aber teuerste

Melanie, — du hast nie eine Bohne wachsen gesehen, darum muß der Herr Wirt deine Frage verzeihen! Es sind selbstverständlich Büchsenbohnen!" „Faßbohnen, Herr Graf!" verbesserte Simmel demütig, „aber weich wie Butter! Meine Alte hat sie selber eingelegt und versteht sich darauf!" Die Gräfin sank wie vernichtet in die Sofaecke zurück, aber ihr Gemahl lächelte sehr jovial: „Davon bin ich überzeugt, — Ihre Frau soll ja eine Meisterin der Kochkunst sein! — Und damit sind wir am Ende?"

Nun wuchs der Gefragte wieder selbstbewußt empor. „Noch Hühnerbraten mit Kartoffelsalat!" setzte er stolz hinzu: „Der Herr Assessor hat es so eingeführt, daß wir drei Gänge haben, — Sonntags sogar noch eine süße Speise."

„Ei, das ist ja fabelhaft! Nun, Sie haben mir bereits den Mund wässerig gemacht, bester Herr, und bitte ich, sogleich für uns servieren zu lassen."

„Die Herrschaften wünschen hier oben zu speisen?" Die Gräfin wollte lebhaft zustimmen, — aber wieder traf sie der seltsame Blick des Grafen.

„O nein, warum das? Wir lieben die Gesellschaft", lächelte er abermals sehr huldvoll, „und werden an der table d'hôte speisen." — „Herr Graf!!" wie ein Schrei des Entzückens klang es.

„Wer sind die Herren, die das Mahl mit uns teilen werden?" —

„O gnädigste Gräfin — sehr feine, sehr anständige

Herren, nur Honoratioren der Stadt —! Da ist der Herr Assessor Bärning — früher in den größten Städten gewesen, der Vater sogar Geheimrat — dann der Herr Apotheker — ein sehr vermöglicher Herr, dem das große Eckhaus drüben am Markt gehört — dann der Herr Kreissyndikus, dessen Mutter sogar vom Adel gewesen, — der Auditeur . . ."

„Schon gut! schon gut! Das sind ja höchst respektable, ehrenwerte Herren, mit denen zu speisen ein Vergnügen und ein Vorzug ist; — wollen Sie das den Herren bitte sagen und uns an ihren Tisch placieren, — wir kommen sofort." —

Herr Simmel stolperte über die Schwelle zurück, wie betrunken vor Entzücken. Atemlos kam er in die Gaststube und richtete seinen Auftrag aus: „Der Herr Graf und die Frau Gräfin werden hier unten bei Ihnen speisen!" —

Wie eine Bombe wirkten diese Worte. Der Assessor bekam zwei rote Flecken auf den Wangen, und sprang empor. „Noch zehn Minuten warten! Ich muß Toilette machen, wenn wir Damenbesuch erhalten —" schrie er und stürzte wie ein Blutvergießer aus dem Zimmer. Ihm nach in wilder Eile die anderen Herren, welche nicht hinter dem tonangebenden Genossen zurückstehen wollten.

Fräulein Klärchen deckte währenddessen den Tisch neu um, — lauter frische Wäsche, obwohl es unter Frau Marthes Szepter überall sauber aussah. — Sogar ein Strauß von frischem Tannengrün und Epheu schmückte die Tafel. —

Endlich erschienen die Herren wieder auf der Bildfläche, pomadisiert, rasiert und sonntäglich gekleidet. Der Assessor trug die goldene Uhrkette mit den vielen Berloques und den Diamantring am kleinen Finger, — der Apotheker hatte über die linke Hand einen Handschuh gezogen, weil er einen schlimmen Finger hatte und der Lappen darum ihm nicht fein genug deuchte. Man stand voll feierlicher Spannung und erwartete die hohen Gäste. Endlich rauschten die seidenen Röcke auf der steilen Holztreppe. Am Arm ihres Gatten betrat die Gräfin das Speisezimmer. Ohne Pelz und Hut sah sie noch schöner aus und dem Assessor wallte das Blut zum Herzen, wie von süßer Erinnerung an bessere Zeiten — an elektrisches Licht, — Professorenbälle und den ganzen Zauber des großstädtischen high life! —

Die stahlblaue, schwere Seide umspannte tadellos die schlanke und doch üppige Figur, die blonden Haare schimmerten matt über der weißen Stirn, und wenn auch das Gesicht bei näherer Betrachtung nicht sehr frisch und nicht regelmäßig oder anziehend in seinem Ausdruck war, so wirkte es doch geradezu verblüffend vornehm.

Diese letzte Art war auch dem Grafen in hohem Maße eigen. Er sah aus wie ein Diplomat. Im Grunde genommen schienen seine Züge und Augen kalt, berechnend, — seelenlos wie ein Stein, — aber wenn er mit seiner leisen, einschmeichelnden Stimme sprach, legte sich das farblose Gesicht in die liebenswürdigsten Falten, und es hatte geradezu etwas Berauschendes, wenn dieser sichtlich



sehr verwöhnte, kluge Mann voll gewinnendster Höflichkeit die Meinungen seiner Tischgenossen anerkannte und jedem der Herren etwas Angenehmes zu sagen wußte. Sein Haar war leicht ergraut und schon etwas gelichtet, aber der Schnurrbart noch tiefschwarz und auf das eleganteste gekräuselt, das machte ihn interessant. — Schmale, bleiche Hände mit langgebogenen Nägeln verrieten den Aristokraten. Die Gräfin war steifer und einsilbiger wie ihr Mann, aber sie ward lebhafter, als ihr Nachbar, der Assessor alle alten Künste des Courmachens heraufbeschwor und die schöne Frau in allen Tonarten anschmachtete.

Ein paarmal stand ihm schier das Herz still, in süßer Wonne, als Frau Melanie in ihrer nachlässigen Weise ein ganz klein wenig mit ihm kokettierte und als sie schließlich einen Apfel schälte, ihn mit den diamantglitzernden Händchen graziös zerteilte und den Teller bei den Herren in die Runde schickte, wäre wohl ein jeder für sie durch das Feuer gegangen.

Namen und Wohnort hatte man noch nicht erfahren und wagte auch selbstverständlich nicht, dies zu erforschen. Man erfuhr nur, daß der Graf nach einer Friseuse für die Gattin und einem Kammerjungferdienste leistenden Stubenmädchen gefragt hatte. — Umstände halber war es nicht möglich gewesen, die eigene Dienerschaft mitzunehmen.

Daß die Herrschaften in der Residenz lebten und intim bei Hofe verkehrten, ging aus jedem Wort hervor.

Auch große Reisen im In- und Auslande hatten sie gemacht, — und trotz all dieser gewiß namenlosen Verwöhnung waren sie die gewinnendste Güte und Nachsicht!

Der Graf richtete die huldvollsten Worte an Frau Marthe und lobte ihr Essen ganz außerordentlich, „es sei ein Genuß, solch meisterlich bereitete Speisen zu essen.“ —

Da hatte er die Stelle getroffen, wo die biedere Wirtin sterblich war. — Ganz geschwollen vor Stolz und Glück schritt sie einher, und all die Basen und Gevatterinnen, welche die Neugierde zu ihr in die Küche trieb, hörten eitel Begeisterung über die feinsten aller Gäste.

Als sich die Tafel bereits ihrem Ende näherte, sah die Gräfin plötzlich angestrengt aus dem Fenster, vor welchem sich, bequem zu übersehen, der holprige, ziemlich große Marktplatz mit dem überdachten Brunnen in der Mitte, ausdehnte.

Ihr Blick schärfte sich, — unbemerkt stieß sie ihren Gatten mit dem Fuße an und dieser folgte der Richtung ihres Auges.

Da sah er etwas Überraschendes!

Quer über das Pflaster stolperte eine ganz seltsam aussehende Männergestalt.

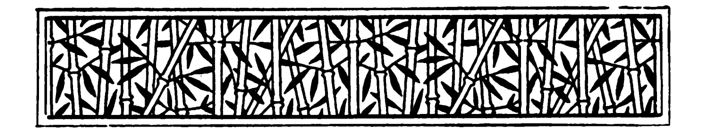
Eine kleine gedrungene Figur stak in einem Schafpelz — die Haare nach innen — welcher den Eindruck eines Sackes machte und um die Taille nur einen scharfen Einschnitt aufwies, welchen ein — als Gürtel benutzter Strick gezogen.

Klobige hohe Stiefel von Rindsleder machten die Füße zu wahren Monstrums und der sehr dicke Kopf mit breitem, bartlosem, starkgerötetem Gesicht trug eine Pelzmütze, wie sie in der Kinderstube der Knecht Ruprecht vor Weihnachten als schreckenerregendes Requisit zur Schau trägt.

Der seltsame Mann rannte mit vorgestrecktem Halse in stierem Eifer daher, — fuchtelte mit den Händen in die Luft und schien laute Selbstgespräche zu halten.

Seltsamerweise sahen ihm ein paar Straßenjungen nur grinsend nach, ohne johlend neben der auffallenden Erscheinung herzutraben. Dieselbe mußte also wohl in Angerwies schon bekannt sein. — Graf und Gräfin wechselten blitzschnell einen Blick des Einverständnisses, ja der Gatte machte eine jählings zustimmende Kopfbewegung. Da nahm Frau Melanie ganz wie von ungefähr ihre langstielige Lorgnette von ciseliertem Gold zur Hand und blickte noch einmal hinaus, diesmal offiziell.

Und dann stieß sie einen leisen, entsetzten Laut der Überraschung aus, welcher jedes Gespräch verstummen machte, wies nach der seltsamen Gestalt auf dem Marktplatz und rief mit sehr harter, lauter Stimme und ganz besonderem Ausdruck: „Mon Dieu, wie schrecklich, da läuft ja ein Verrückter!!" —



II.

Fama, behende vom Schwung, wie sonst kein anderes Scheusal,
Rührigkeit mehrt ihr Gedeihn, und kräftiger wird sie im Fortgehen;
Anfangs klein und verzagt; bald hoch in die Lüfte sich hebend
Tritt sie einher auf den Boden und birgt in den Wolken die Scheitel!
Virgil

Eine verlegene Stille entstand.

Der Assessor räusperte sich mit vielsagendem Blick ringsum, der Apotheker neigt sein spitzes Kinn auf den Teller und kicherte leise auf, und als der Auditeur sogar laut in seine Serviette prustete, und der bedienende Simmel die breite, rote Hand mit gespreizten Fingern vor das Gesicht preßte, wie einer, der halb erschrocken, halb belustigt seine Gefühle verbergen will, — da gab es kein Halten mehr, ein lautes, wohlthuendes Gelächter erscholl.

Die Gräfin machte ein sehr reizend naives Gesicht und wandte sich zutraulich zu ihrem entzückten Nachbar: „Stimmt es wirklich, Herr Assessor? Habe ich das Rechte getroffen?“ —

Der Gefragte verneigte sich: „Gnädigste Frau — haben wenigstens die Ansicht von Angerwies und Umgegend ausgesprochen!“ — lachte er noch immer. „Man kann ja manches denken, was man aus Respekt nicht in Worte kleiden darf.“

„Aus Respekt?“ — Der Graf nahm noch einmal die Weinkarte zur Hand und winkte dem Wirt: — „Ich bitte Sie um alles, bester Herr Assessor, wer ist jenes Monstrum im Schafpelz, daß es Respekt von Menschen verlangen kann, in deren Augen es sich selber so lächerlich herabsetzt?“

Abermals jubelndes Gelächter, dann kicherte der Apotheker: „Vor dem Schafpelz hat man allerdings keine Devotion — wohl aber vor dem Namen, welchen er umhüllt! Der seltsame Herr da draußen war der Reichsgraf Willibald von Niedeck, der Besitzer eines der reichsten und herrlichsten Majorate, welche das deutsche Vaterland kennt!“

Ein leiser Aufschrei der Überraschung tönte von den Lippen der fremden Gräfin, sie preßte das spitzenbesetzte, duftende, weißseidene Taschentuch gegen die Lippen, als fürchte sie eine Ohnmacht. „Schauderhaft! shoking!!“ stöhnte sie auf. „Sie scherzen, lieber Assessor! — Wenn dieser Mensch der reichste, vornehmste Majoratsherr ist — dann gehört er entweder in seine eigene Rumpelkammer oder — in das Irrenhaus!!“ —

Der Assessor zuckte mit vielsagendem Blick die Achseln, der Graf aber schien ganz in die Weinkarte versunken. Mit gewinnendstem Lächeln sah er jetzt auf.

„Ich finde, meine sehr verehrten Herrschaften, daß wir hier äußerst gemütlich zusammen sitzen und gar nichts besseres thun können, als diese scharmante Tischstunde noch ein wenig auszudehnen! Das Regenwetter fesselt uns heute so wie so an das Zimmer, darum bitte ich die Herren, mir als liebe Gäste noch ein Weilchen Gesellschaft zu leisten. Mein bester Meister Simmel, ich lese daß Sie auch Sekt in dem Keller haben! Lassen Sie, bitte, eine Flasche sogleich herauf bringen, und vier andere auf Eis legen, — ich freue mich, die Repräsentanten der Angerwieser ersten Gesellschaft dazu einzuladen!“ —

Welch eine Wirkung hatten diese Worte! Vater Simmel stand einen Augenblick, als traue er seinen Ohren nicht, — dann verklärte ein geradezu traumhaftes Lächeln sein Antlitz, und beide Hände ineinander schlagend wie einer, welcher sein Glück nicht fassen kann, wankte er zur Thür. Die zwölf Flaschen echt französischen Sektes, welche im Keller lagerten, deuchten ihm längst die Nägel zu seinem Sarge. Er hatte sie anläßlich der Hochzeit des reichen Brennereibesitzers kommen lassen, aber vierzehn Tage vor der Hochzeit starb der Bräutigam, und nun gab es in Angerwies keine Gelegenheit für französischen Champagner, der deutsche billige Schaumwein war sein Todesurteil. In seiner Verzweiflung hatte Simmel dem Grafen Willibald Riedeck den kleinen Posten angeboten, war aber zu seinem tiefen Groll abschlägig beschieden worden! Und nun, als er das teuere Schmerzenskind Cliquot schon längst zu Grabe gelegt hatte im Keller,

kam dieser herrliche, unvergleichliche, fremde Märchengraf und sprach sein Zauberwort, welches den Sesam öffnete! — Das war eine That, welche ihn ewig zu des Fremden Schuldner machte!

Und nun gar die Gesichter der umsitzenden Herren, welche heute, am simplen, werktägigen Mittwoch für ganz umsonst echt französischen Champagner trinken sollten.

Hohe Glut stieg in aller Wangen, — linkische Verbeugungen, unverständlich gemurmelte Worte des Dankes antworteten auf die entzückende Einladung.

Der Apotheker trat in seiner Herzensfreude seinem Nachbar beinahe die Zehen unter dem Tische ab, und der Auditeur kniff und schuppte seinerseits unbemerkt, aber energisch den Postassistenten, daß diesem siedeheiß ward.

Nach der ersten beglückt verlegenen Stille ergriff die unbändig geschmeichelten Herren eine wahre Quartanerfröhlichkeit; der Graf ließ zu allem Überfluß noch sein Cigarrenetui die Runde machen, aus welchem die echten Havannas einen Duft ausströmten, daß der Apotheker mit feucht verschwimmenden Augen flüsterte: „Kinder, das sind solche ‚Feströben‘, von denen damals unsere Deputation zum Fürsten erzählte!“

Der Graf wandte sich an seine Gemahlin: „Ist es dir unangenehm, wenn wir rauchen, liebe Melanie? Befiehltst du, daß ich dich in dein Zimmer zurück führe?“ —

Der Assessor fuhr erschreckt zusammen, sein Blick traf wie ersterbend in Schmerz die schöne Nachbarin, und die Gräfin war keine Turandot. Mit reizender, beglückender



Anmut lächelte sie ihm zu und schüttelte dann den Kopf: „Nein, Rüdiger, wenn es nicht geniert, möchte ich euch Gesellschaft leisten. Drüben langweile ich mich allein, während hier in scharmanter Weise für meine Unterhaltung gesorgt wird!“ Dabei zuckte wieder ein Blick wie ein zündender Funken zu dem Assessor hinüber, welchem bei so viel Huld ganz schwindelig ward.

Und dann kam der Sekt und perlte in den Gläsern, und der Graf setzte aller Leutseligkeit die Krone auf und ließ noch ein Glas bringen, um es für den „wackeren Hausherrn“ füllen zu lassen! Das war zu viel für Vater Simmel! Helle Thränen traten ihm in die Augen.

Der Graf aber nahm den abgerissenen Faden der Unterhaltung wieder auf.

„Wenn ich vorhin recht verstand, meine Herren, war der verrückte Mensch in der Bärenmütze der Graf Willibald Riedeck! Es interessiert mich aufs lebhafteste, von diesem närrischen Kauz das Nähere zu hören! In der Residenz erzählt man sich ja schier unglaubliche Dinge von ihm, aber es scheint doch manches unwahr und übertrieben zu sein, denn man erzählte zum Beispiel noch jüngst bei Hofe, der Graf habe die Weltordnung auf den Kopf gestellt, er schlafe am Tage und wache in der Nacht. Nun sehen wir ihn aber doch soeben in heller Mittagsstunde spazieren gehen?“ — Der Apotheker hielt sein Spitzglas mit der unbehandschuhten Rechten krampfhaft umklammert. Der Wein prickelte ihm noch in der Nase.

„Ja, ja — der Herr Graf haben aber trotzdem recht“,

rief er erregt, „nur mit dem Bemerken, daß der Niedecker seine Passionen wie die Hemden wechselt! Noch vor vier Wochen lebte er ausschließlich in der Nacht. Um zwölf Uhr wurde ihm das Diner serviert, dann ging oder rannte er vielmehr wie ein Bürstenbinder querfeldein durch den Park. Als er bei einer solchen Promenade aber in der Dunkelheit stürzte und sich den Fuß verstauchte, hat er das Nachtleben wieder aufgegeben!“

„Unerhört, er muß in ein Tollhaus!!“ alterierte sich die Gräfin.

„Und nun huldigt er wieder anderen Marotten?“ forschte ihr Gemahl kopfschüttelnd.

„Es wird alle Tage schlimmer mit ihm!“ nickte der Postassistent mit fehdelustigem Blick. „Ich fuhr jüngst einmal nach Niedeck hinaus, um ein größeres Kapital sicher hinzubringen, aber ich gestehe ehrlich ein, daß ich so viel Blödsinn nicht erwartet hätte!“ —

„Unsinn — er ist überhaupt gar kein richtiger Graf! er heißt man bloß so!“ — grollte Vater Simmel verächtlich dazwischen.

„Ah, interessiert mich lebhaft! Was sahen Sie zum Beispiel, mein verehrter junger Freund?“ Der Graf lächelte ihm zu und der Assistent erglühte vor Stolz.

„Nun, hochverehrter Herr —“ antwortete er hitzig und sichtlich froh, zu Worte zu kommen und die feinen Herrschaften interessant unterhalten zu können, „wie ich zum Beispiel ankam, nahm ich an, daß man mich in das wundervolle Schloß zum Grafen führen würde. Ich sah

alle Fenster erleuchtet und war überzeugt, eine größere Gesellschaft zu treffen, obwohl ja die Dienerschaft erzählt, daß der steinreiche Mann niemals eine Menschenseele zu sich einlade — —"

„I wo, er kauft ja nicht für fünf Pfennige in Angerwies", brummte Simmel abermals dazwischen; ja, zu Lebzeiten der alten Herrschaften, da soll ein echt gräfliches Leben auf Niedeck gewesen sein; da wurden alle Geschäfte in der Stadt reich, — aber bei dem jetzigen da werden wir allesamt bankrott!" —

„Das ist ja sündhaft! Der Mann hat doch Verpflichtungen gegen die Kaufleute!" — ereiferte sich die Gräfin, der Assistent aber fuhr nach neuem Schlucke fort: „Ich suche also den Herrn Grafen in Gedanken in seinem schönen Schloß, und wo finde ich ihn??" —

„Nun?"

„In der Kutscherwohnung des Hofgebäudes!"

„Undenkbar!!"

„Aber wahr, Herr Graf! Jetzt weiß es ja auch schon die ganze Stadt! Ja, da hat der Niedecker die unglaubliche Hirnverbranntheit, sich in dem niedrigsten, ärmlichsten kleinen Loche einzuquartieren, wo er doch den schönsten Prachtbau des ganzen Landes sein eigen nennt! Der Kutscher mit seiner Familie wohnt nun in den schönen Parterresälen, und der Herr Graf haust in zwei winzig kleinen Käfigen in dem Hofgebäude! Jeden Abend muß das ganze Schloß von oben bis unten glänzend erleuchtet werden, aber die Zimmer stehen öde und leer, der Majoratsherr selber setzt keinen Fuß hinein."

„Nun —, hat er denn einen vernünftigen, stichhaltigen Grund dafür?“

„Das man nicht wüßte!“

Der Graf schüttelte den Kopf. „Er ist geisteskrank, so beträgt sich kein vernünftiger Mensch!“

„Ja, man sollte es wirklich annehmen, daß eine Schraube bei ihm lose ist!“ lachte der Assessor mit glühender Stirn; die Gräfin hatte ihr goldenes Cigarrenetui aus dem Kleide gezogen und mit graziösen Fingerchen zwei Cigaretten gedreht, eine für den Assessor, eine für sich; nun saß sie und blies die blauen Rauchwölkchen durch die feinen blaßfarbenen Lippen, — so ganz der Typus der eleganten Frau, für welche Bärning stets eine Leidenschaft gehabt.

„Zum Beispiel grenzt es doch auch schon an Verrücktheit, daß er einen Marstall edelster Pferde für seine Dienerschaft hält!“ —

„Für seine Dienerschaft?“

„Gewiß, nur für Kutscher und Bediente, die elegante Equipage fährt täglich spazieren, ohne daß der Herr Graf jemals in derselben Platz genommen hätte. Bei Wind und Wetter trabt er zu Fuß hinter dem Wagen her, bei Hitze und Sonnenglut keucht er schweißtriefend die weitesten Wege auf Schusters Rappen, dieweil sein Marstall kaum noch die Zahl der edelsten Rosse fassen kann!“ —

„Das ist ja einfach hirnverbrannt!“ schüttelte der Graf entrüstet den Kopf. „Wenn er dann die Reitpferde

wenigstens Ihnen, meine Herren, zur Verfügung stellte und die Schönen von Angerwies in dem Wagen spazieren fahren ließ!"

Schallendes, ingrimmiges Gelächter. Dieser Filz! Dieser Geizhals! Er kennt uns ja kaum, er verkehrt ja mit keinem Menschen in der Stadt!"

„Und doch wäre dies seine verdammte Pflicht und Schuldigkeit!" rief die Gräfin eifrig. „Er sollte alle paar Tage ein schönes, großes Fest auf Schloß Niedeck geben und die Gesellschaft von Angerwies dazu einladen! Mon Dieu — Rüdiger — wenn wir an Stelle des verrückten Menschen wären, wie wollten wir anders für das Wohl von Land und Leuten sorgen! Bester Herr Assessor, Sie würden allerdings schlecht dabei wegkommen" — fügte sie mit leisem Lachen und bezauberndem Blick hinzu, „Sie müßten Tag aus Tag ein mein Kavalier sein und mich zu Wagen und Roß begleiten!"

„O, gnädigste Gräfin — kaufen Sie Niedeck!" rief Bärning enthusiastisch, und die anderen Herren griffen stürmisch zu den Gläsern und jubelten mit weinschweren Köpfen: „Hurra! das ist eine Idee! Herr Graf, Sie müssen Niedeck kaufen!"

Der Fremde zuckte mit seltsamem Lächeln die Achseln. „Ein Majorat kaufen, meine Herren? Dieses Kunststück machen Sie mir einmal vor!" Er strich langsam den spitzengedrehten Schnurrbart, dann hob er in jähem Entschluß den Kopf.

„Meine Herren" — rief er laut — „können Sie schweigen?" —

„Herr Graf! — Wie das Grab!“ — klang es zurück, während die weinseligen Gesichter sich voll fiebernden Interesses über den Tisch neigten. „Ihr Vertrauen ist uns königliche Ehre!“ —

„Nun denn, meine Herren — Sie sehen in der Gräfin und mir die künftigen Besitzer von Schloß Niedeck! Ich habe die Ehre, mich Ihnen bekannt zu machen — last not least! . . . Ich bin Rüdiger, Graf zu Niedeck.“ —

Wie gelähmt vor Überraschung saßen die Herren, einen Augenblick herrschte beklommenes Schweigen, dann erhob sich der Apotheker, verneigte sich tief und schuldbewußt und stotterte: „Wir hatten keine Ahnung, Herr Graf . . . ich bitte für uns alle ganz unterthänigst tausendmal um Entschuldigung, daß wir es gewagt haben, so sehr abfällig von Ihrem hochgeborenen Herrn Vetter zu sprechen!“ —

Der Graf schüttelte lachend den Kopf, streckte dem Sprecher herzlich die Hand entgegen und drückte sie lebhaft.

„Mein verehrter Herr“ — lachte er — „ich bitte Sie um alles, keine Exküsen! Sie haben die volle, lautere Wahrheit gesagt, welche ich Wort für Wort unterschreibe! — Meine Herren! Ich bin für gewöhnlich nicht so schnell mit Bekanntschaften machen, aber ich muß gestehen, daß Sie alle mir einen so außerordentlich sympathischen Eindruck machen, daß ich das Gefühl habe, guten, langjährigen Freunden gegenüber zu sitzen, und daß dies noch in Wirklichkeit durch lange Jahre der Fall sein möge — darauf, meine Herren, lassen Sie uns die Gläser leeren!

— Meine zukünftigen Gäste auf Schloß Riedeck, sie leben hoch!"

Ein brausendes Hurra erfüllte das Zimmer. Wie ein wahrer Rausch überkam es die geschmeichelten Herren. — Sie warfen sich in die Brust, als habe sie das Wort des Grafen allesamt zu Rittern geschlagen, — sie schüttelten und drückten ihm die Hände mit einem Enthusiasmus, als gälte es, ein einiges Deutschland zu feiern. Ein vereinigtes „Angerwies und Riedeck" schien allen in diesem Augenblick noch tausendmal wichtiger und weihevoller. Der Assessor küßte schon zum dritten Male die Hand der Gräfin und rief leidenschaftlich: „Die künftigen Herren von Riedeck! Wann bricht aber diese goldene Zukunft für uns alle an, gnädigste Gräfin?" —

Eine atemlose Stille trat ein. „Ja, wann bricht sie an?" wiederholte der Apotheker mit sehnsuchtsvollem Seufzer.

Der Graf blickte ernst in sein Glas. — „Wenn mein Vetter zu seinen Vätern heimberufen wird, meine Herren, — und das möge noch Zeit und Weile haben, ich will ihm sein Leben bei Gott von Herzen gönnen, wenngleich er in seinem traurigen, geistigen Zustand nicht viel Genuß davon hat, und auch anderen nicht zum Glücke dient. — Ich weiß nicht, ob Sie mit unseren Familiensatzungen vertraut sind, meine Herren? — Nein? — das wundert mich, denn dieselben sind so eigenartig, daß sie als Absonderlichkeiten im ganzen Lande bekannt sind und viel besprochen werden. Der Vater meines Vetters Willi-



bald und der meine waren Brüder. Nach Recht und Gesetz erbte der Ältere, Willibalds Vater, das Majorat, und diesem folgte rechtmäßig sein einziger Sohn, der jetzige Besitzer. Obwohl Willibald seit Jugend auf ein absonderlicher Kauz war und den Begriff „Degeneriert" leider stark bewahrheitete, schien doch für mich wenig Aussicht auf das Erbe, und darum heiratete ich ohne Rücksicht auf die wichtigste aller Majoratsklauseln meine schöne Frau hier . . .

„Schmeichler!"

„Die volle Wahrheit, schöne Gräfin!"

„Obwohl ich dadurch für mich persönlich jedes Recht auf das Majorat aufgab." —

„Mein Gott, in wie fern das, Herr Graf?!" —

„Meine Frau ist eine geborene Bürgerliche, die Tochter eines unserer bedeutendsten Industriellen des Landes, — wer jedoch Majoratsherr von Niedeck sein oder werden will, darf nur eine Gattin mit sechzehn Ahnen, die Tochter eines im Lande angesessenen Adelsgeschlechtes heimführen . . ."

„Wie absurd! — unerhört!! — lächerlich!!!" —

„Ja, meine Herren, die Klausel ist nicht nur lächerlich, sondern unhaltbar, denn bei unseren heutigen gesellschaftlichen Verhältnissen gehört eine Dame mit sechzehn Ahnen zu den großen Seltenheiten, sie ist kaum noch im deutschen Reiche zu finden, geschweige denn in unserem kleinen Ländchen, wenn sein Adel auch als einer der exklusivsten noch gilt. Ein tadelloser Stammbaum von der-

artiger Höhe ist nur noch bei zwei Familien des Landes zu finden, und der Zufall wollte es, daß just für unsere Generation — ich meine für Willibald und mich, keine heiratsfähigen Töchter vorhanden waren. Ich sah außerdem meine kleine Frau — und damit war mein Schicksal besiegelt.“ —

„O, wie begreiflich!“ flüsterte der Assessor mit schwärmerischem Blick.

„Ich persönlich kann also niemals mehr Besitzer und Majoratsherr von Riedeck werden, sondern mein ältestes Söhnchen wird erst in diese Rechte treten, wohl aber kann ich als Vater und Vormund des Kindes das Erbe für ihn verwalten, falls Willibald vor dessen Volljährigkeit sterben sollte.“ Der Sprecher schwieg, — nachdenklich starrten die Herren in die Gläser.

„Wie sehr traurig liegen die Verhältnisse für uns, Herr Graf!“ seufzte der Apotheker, „denn ich fürchte, so krank auch der Geist des Herrn Grafen sein muß, so kerngesund ist sein Körper und läßt ihn ein sehr hohes Alter erreichen!“ —

„O, das wäre gleichgültig, wenn wir . . .“ rief die Gräfin sehr eifrig, verstummte aber unter dem scharfen, warnenden Blick, welchen ihr Gatte ihr zuwarf.

„Wenn wir wenigstens zeitweise als Gast auf Riedeck weilen und unsere liebenswürdigen Freunde hier bei uns sehen könnten!“ — fiel er ihr schnell mit gewinnendem Lächeln ins Wort, „nun, die Hoffnung müssen wir aufgeben, mein Kind, denn du weißt, daß Willibald und ich

uns als feindliche Vettern gegenüber stehen. Ich huldige der Devise: Leben und leben lassen! und bin bemüht, durch mein Geld auch anderen Menschen Freude und Genuß zu verschaffen. Willibald dahingegen ist ein knickeriger Egoist, welcher kein Herz für seine Mitmenschen hat!"

„Das stimmt!" klang es erbittert im Kreise.

„Wird denn aber ihr Söhnchen eine Frau mit sechzehn Ahnen finden, Herr Graf?" fragte der Postassistent schüchtern, — die Sache ging ihm gewaltig im Kopf herum und beunruhigte ihn ersichtlich.

Graf Rüdiger lachte: „Ja, mein lieber Müller, dafür habe ich schon beizeiten Sorge getragen. Mein ältester Junge ist jetzt zehn Jahre alt, und bei dem Freiherrn von Nördlingen-Gummerbach ist vor vier Jahren ein reizendes, blondhaariges Töchterchen geboren, welches recht arm an Geld, aber desto reicher an Ahnen ist.

Diese kleine Pia ist die gegebene Frau für meinen Wulff-Dietrich. Bei ihrer Taufe haben wir Väter die Sache bereits abgemacht, und ich erachte das kleine Elfchen schon völlig als Schwiegertochter, denn sie muß es werden, es gibt keine andere Frau im Lande für den Niedecker. — Nun aber noch einmal an die Gläser, meine Herren! Das Wetter klärt sich auf und Papa Simmel muß uns einen Wagen beschaffen, daß wir ein wenig spazieren fahren können. Ich muß doch einmal nach dem Rechten sehen, ob die Besitzungen unter dem Regime des geisteskranken Herrn nicht allzusehr herunter kommen! —

Heute abend auf Wiedersehen, meine Herren? Sie speisen doch wohl wieder hier?"

Man rieb sich halb verlegen, halb eifrig die Hände.

„Für gewöhnlich kommen wir erst nach dem Abendbrot wieder hier zusammen, aber wenn wir die hohe Ehre genießen können, mit den Herrschaften abermals zusammen zu sein . . —"

„Natürlich! Wir wollen doch die kurze Zeit genießen, um uns recht gut kennen zu lernen!" lächelte die Gräfin wie ein Engel und reichte jedem der Herren die Hand.

„Ich bin auf jeden Fall hier! Ich bin der Schatten meiner schönen Königin!" rief der Assessor voll kühner Sektlaune.

Die elegante Frau lachte amüsiert und der Graf klopfte ihm jovial auf die Schultern: „Recht so! tragen Sie ihr die Schleppe, lieber Bärning, sie ist so sehr an Verehrer gewöhnt, daß sie sich nicht langweilen darf."

Gott sei Dank, der Gatte war nicht eifersüchtig!

Dem Assessor ward ganz schwindlig vor Wonne. Das Ehepaar Simmel aber lächelte sich strahlend zu. So war es recht! Die Herrschaften sorgten auch für Abendtischgäste in der „Stadt Hamburg."

* * *

Drei Tage waren vergangen, seit Graf und Gräfin Niedeck in Angerwies ihren Einzug gehalten und es war, als ob diese drei Tage genügt hätten, einen völlig neuen Hauch des Lebens in das Städtchen zu tragen.

Alle Gemüter befanden sich in höchster Aufregung, man lief Straß auf, Straß ab spazieren, um die Herrschaften zu sehen, von welchen wahre Wunderdinge der Leutseligkeit, Freigebigkeit und Eleganz erzählt wurden.

Das gräfliche Ehepaar besuchte die einzelnen Geschäfte und machte brillante Einkäufe. Alle teuren „Modellstücke", welche zum Kummer der Besitzer als ewige Ladenhüter prangten, wurden jetzt an den Mann gebracht. Man machte glänzende Geschäfte, denn da Alt und Jung den Trieb fühlte, sich über die außerordentlichen Ereignisse auszusprechen, liefen auch die Angerwieser von einem Laden in den anderen und kauften zum Vorwand gar mancherlei, was sie sonst nicht nötig gehabt hätten. Überall hörte man begeistertes Lob über die fremden Niedecks, überall ward der Ruf laut: „Ach, warum ist nicht dieser Graf der Majoratsherr!" Ja, dieser verstand es besser, sich die Herzen zu gewinnen und den Grafen zu repräsentiren, wie jener Sonderling im Schafpelz, welcher kaum zu Weihnachten einem armen Kind fünf Pfennige schenkte!

Graf Rüdiger hatte das Armenhaus besucht und volle hundert Mark in die schwindsüchtige Kasse desselben gelegt; er war mit seiner Gemahlin bei dem Krankenhaus vorgefahren und hatte auch hier hundert Mark deponiert.

Begegnete ihnen ein Bettler, oder arme Holzleser, oder sonst ein bedürftig Aussehender, so hatte Graf Rüdiger sofort die Börse in der Hand und schenkte mit verblüffender Freigebigkeit. Was Wunder, wenn die Namen der fremden Herrschaften voll überströmenden Lobes in aller

Munde waren und aus manchem Körnlein ein Berg gemacht wurde!

Wie eine Bombe schlug die Nachricht ein, daß der Graf über „Kaisers Geburtstag“ in Angerwies bleiben würde und daß er sich als guter Deutscher ganz besonders freuen würde, wenn der Kriegerverein diesen Tag besonders festlich begehen wollte! Waren doch erst fünf Jahre seit dem glorreichen Tage verflossen, an welchem Kaiser Wilhelm der Erste, als Einiger des deutschen Reiches, aus Frankreich heimgekehrt war!

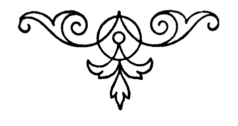
Da flammte der Patriotismus noch in aller Herzen, und die Bürger von Angerwies, welche für gewöhnlich nur den Geburtstag ihres Landesfürsten feierten, jubelten bei der gegebenen Anregung, zweimal im Jahre ihren Gefühlen freien Lauf lassen zu können.

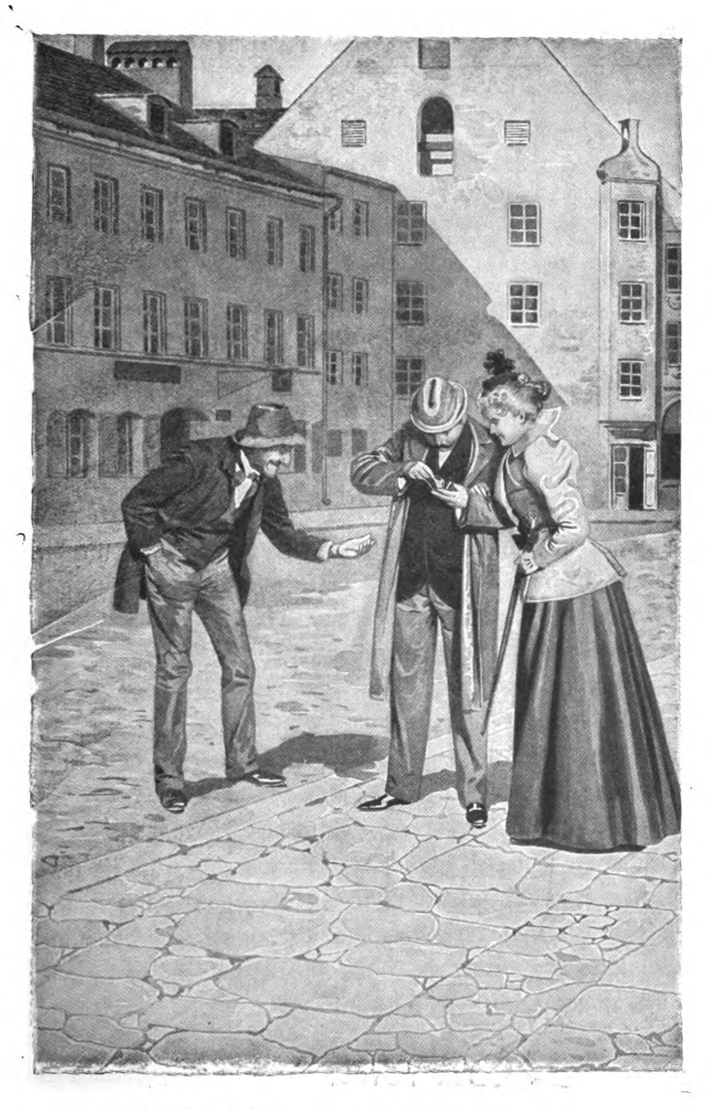
Von selber waren sie nicht auf den Gedanken gekommen; erstens waren sie zu schwerfällig, um selbständige Neuerungen zu treffen, und zweitens grollten sie immer noch ein wenig, weil man trotz ihrer wiederholten Bitten Angerwies nicht zur Garnison gemacht hatte. Wer hätte aber jetzt an so etwas gedacht, wo Graf Rüdiger mit seiner Gemahlin ihr Erscheinen auf dem Kriegerball zugesagt hatten, wo die Runde ging, der Graf habe drei Fässer Wein durch Simmel kommen lassen, um sie dem Verein als Ehrengeschenk zu machen!

Eine fieberhafte Thätigkeit entwickelte sich in dem Städtchen. Die Damen wuschen die weißen Kleider, kauften Band und Spitzen, und die Schneiderinnen konnten kaum

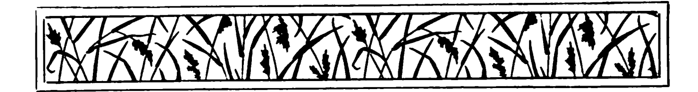
die Arbeit bewältigen, welche auf sie einströmte. Die Herren bürsteten die Fracks und ließen sich neue Stiefel anmessen. Die Väter der Stadt saßen Abend für Abend im Gastzimmer der „Stadt Hamburg", um gebläht vor Stolz und Genugthuung mit dem leutseligen Grafen zu verkehren wie mit ihresgleichen.

Ja, die Herren stürmten das Hotel, um die Bekanntschaft zu machen. Die Damen aber mußten es voll brennender Ungeduld abwarten, bis der Kriegerverein ihnen Gelegenheit geben würde, die sagenhafte Gräfin Aug in Auge zu sehen. So ein Leben hatte Angerwies noch nie gekannt, — und mitten in die hochgradige Erregung fiel die Nachricht, das gräfliche Paar sei, gütig und friedliebend, nach Schloß Riedeck gefahren, um den verrückten Grafen zu besuchen, dieser aber habe den Vetter voll schroffen Hasses zurückgewiesen. — Dies war zu viel für die begeisterten Gemüter, — in wilden Flammen loderte die Empörung gegen Graf Willibald auf.





N. v. Eschstruth, Ill. Rom. u. Nov., Der Majoratsherr I. 4



III.

— — — Gold ist's ja, das Zutritt kauft sehr oft; ja es besticht
Dianens Förster, daß sie selbst das Wild dem Dieb entgegen treiben.
Shakespeare. Cymbeline II. Aufz. 3. Sc.

Der bedeutungsvolle Tag brach an.

Als erste Nachricht, welche die Herzen der weiblichen Bewohner von Angerwies hoch aufschlagen ließ, kam die Kunde von der Post, daß für die Frau Gräfin eine mächtige Kiste aus der Residenz angekommen sei, welche sicher eine Toilette berge, wie sie seit Bestehen der Stadt noch nicht in ihren Mauern geschaut war.

Da huschte es hin und her zwischen den Hausthüren, um dieses Ereignis voll höchster Mutmaßungen zu besprechen; — die älteren Damen wandelten ungeniert in den Morgenhauben, deren Fülle die Haarnadeln, über welche die Scheitel festlich gewellt waren, teilweise versteckten! — Die jungen Mädchen aber hatten sich wahrhaft orientalisch verschleiert, um jedem Späherauge die Papilloten zu verbergen, in deren Ergebnissen die Hauptüberraschungen des Abends gipfelten.

Es war in Angerwies selbstverständlich, daß man vor einem Ball nicht zweimal Toilette machte, sondern tagsüber in jenem geheimnisvollen, unfertigen, halbverträumten Negligee einherschwebte, welches die Deckblätter der Knospe repräsentierte, aus welchen abends die strahlende Blüte brach!

Dieses „Nachtjacken-Lockenwickel-Morgenschuh-Idyll“ gehörte nun einmal zu jeder Festvorfreude, darum starrten die Schönen von Angerwies auch höchlichst verblüfft auf die Gräfin, welche auch heute in eleganter Promenadentoilette schon vormittags spazieren ging, und bei Tisch sich ganz wie gewöhnlich schick und fesch gekleidet vor den Herren der table d'hôte zeigte.

„Ja, die Residenzlerinnen“, seufzte die Frau Bürgermeisterin, „die sind auf das Toilettenmachen ganz anders eingedrillt als wie unsereins! Die können's auch! Hat doch die Gräfin ihre französische Kammerjungfer noch nachkommen lassen, weil der alte Friseur hier sich absolut nicht auf ihre neumodische Frisur verstand. Du lieber Gott, wie soll er auch! Er legt nur Schnecken von den Haaren und kann sechzehndrähtig breite Zöpfe flechten, das ist seine Hauptkunst! Aber die Gräfin mit all ihren kleinen Löckchen . . . o es sieht ja zum toll werden schön aus, wie der Assessor sagt — und meine drei Mädels . . . heut abend . . . o, wenn sie ahnten!“ Dabei aber schlug sich die indiskrete Mutter selber mit der flachen Hand vor den Mund und kicherte: „Du lieber Gott . . . ich darf ja beileibe nichts verraten!“

So waren die Kemnaten überreich mit dem interessanten Gesprächsstoff versehen, aber auch das Ewig-Männliche von Angerwies hatte ein Thema gefunden, welches gar nicht genug besprochen werden konnte!

Überall auf der Straße sah man die ehrsamen Bürger zusammenstehen, wie düstere kleine Wetterwolken, welche sich immer finsterer und drohender zusammenballen, um sich schließlich als Gewitter zu entladen.

Obwohl der Tag kühl und regnerisch war, redeten sich die Männer doch immer mehr in die Hitze, so daß zur Mittagszeit ein jeder nach Hause dampfte wie ein Kessel, welcher dicht vor dem Platzen steht. War solch eine Beleidigung, solch eine Schmach je zu verwinden, je zu vergessen?

Wehe dem Schafpelz von Riedeck, welcher so den Haß geschürt und die Rache herausgefordert hatte!

Also hatte sich die Geschichte zugetragen: Obwohl Graf Rüdiger und seine Gemahlin umsonst an dem Portal von Schloß Riedeck angeklopft hatten, kannten die hochherzigen, edlen Menschen doch kein Gefühl des Zornes und der Rache, im Gegenteil, Graf Rüdiger hatte sich abends zu den alten Freunden der table d'hôte und den Vätern der Stadt gesetzt und hatte mit ihnen ehrlich und aufrichtig, wie zu seinen besten Vertrauten gesprochen. Obwohl ihn Graf Willibald jüngsthin noch aufs herzloseste gekränkt hatte, war er doch zu ihm nach Riedeck gefahren, die Hand der Versöhnung zu bieten. Nicht um seinetwillen – o bewahre! Es kann dem Millionär Rüdiger ganz gleich-

gültig sein, ob der Vetter ihm zürnt oder nicht, er trägt kein Begehr nach dem Majorat, welches sein Sohn ja doch einmal erben muß und wird, — nein, um der armen, vernachlässigten Angerwieser wollte Graf Rüdiger auf Riedeck vorsprechen! Er beabsichtigte dem geizigen Vetter einmal ernstlich in das Gewissen zu reden, daß er sich der Seinen doch besser annehmen möge! Da gab es eine neue Gemeindeschule zu bauen, welche der Majoratsherr selbstredend der Stadt zum Geschenk machen müßte, dann war es dringend nötig, Chausseen und Wege verbessern zu lassen, eine Ausgabe, welche er der armen Stadt auf jeden Fall abnehmen müßte! Nun und schließlich noch so tausenderlei anderes! Man sah ja, wie Handel und Wandel aufblühten, wenn ein wirklich gräflich auftretender Riedeck nur acht Tage lang in der Stadt weilte! Hier hatte sich der Sprecher allerdings seufzend unterbrochen: „Dies letztere wird allerdings nie bei Graf Willibald zu erreichen sein, denn wo keine Frau im Hause ist, kann kein Aufwand gemacht werden, da gibts keine Ansprüche, keine Geselligkeit! — Wie soll aber ein Verrückter heiraten? Dieser Gedanke ist leider ganz ausgeschlossen!" — Dann aber hatte er die jammernden Häupter getröstet, er wolle noch ein Letztes versuchen, günstig auf seinen Vetter einzuwirken. Er bäte darum, daß man dem Grafen eine formelle Einladung zum Festaktus und Ball des Kriegervereins schickte! Graf Willibald habe ja freilich nie am Pulver gerochen und keinen feindlichen Franzosen je zu Gesicht bekommen, dennoch müsse er so viel Patriotismus

besitzen, um an dem Feste teil zu nehmen! Er könne ja die freundliche Einladung gar nicht ablehnen, ohne dadurch sämtliche Bürger der Stadt aufs tödlichste zu kränken und zu beleidigen. Nur Krankheit könne ihn entschuldigen — er sei aber nicht krank. Sagte er dennoch ab, wäre es eine Schmach! Auf dem Ball aber wolle Graf Rüdiger den Vetter schon stellen, daß er ihm Gehör geben müßte, und dann wollte er auf jeden Fall die Schule und Chausseebauten bei ihm durchsetzen."

Welch eine Aufregung hatten diese Worte verursacht! Sie wirkten wie ein Stich ins Wespennest!

Man jubelte Graf Rüdiger zu und er maß mit funkelnden Augen die Möglichkeit, daß der Majoratsherr vielleicht doch absagen könne! Bei diesen Gedanken ballten sie die Hände zu Fäusten!

Dann hatte man eine feierliche, sehr schmeichelhafte und respektvolle Einladung aufgesetzt, welche zwei Herren persönlich nach Schloß Niedeck brachten.

Natürlich bekamen sie den Grafen, welcher ausgegangen sei, nicht zu Gesicht. Aber es sollte baldmöglichst Antwort geschickt werden. Heute morgen war diese Antwort endlich eingetroffen, und als der Bürgermeister sie las, brach es wie ein Wutschrei über seine Lippen.

„Er kommt nicht, Lieschen! — zum Teufel, er kommt nicht!!" —

Frau Lieschen schüttelte den Kopf. „Ich habe es gleich nicht begriffen, daß ihr ihn eingeladen habt! So etwas ist euch doch früher nicht in den Sinn gekommen! Da

sagtet ihr: ‚Wie können wir es wagen, einen hochgeborenen Reichsgrafen zu uns Ackerbauern zu invitieren!‘ und nun mit einem Mal thut ihr, als wäre er euresgleichen!“ —

Der Bürgermeister tobte mit wütenden Schritten durch die Stube: „Schweig still! das verstehst du nicht! Reichsgraf hin — Reichsgraf her! — zeigt es nicht unser Freund Rüdiger und seine Gemahlin, daß man mit uns verkehren kann? Und die sind auch Grafen von Riedeck — und Millionäre! Aber sie kennen keinen Dünkel und Hochmut, wie der verdammte Kerl im Schafspelz! Dieser Verrückte! Dieser Geizhalz, dieser Kleidertrödler, der sich nicht schämt, einher zu gehen wie ein Lump, wie ein Slowak!!“ Damit stürzte er zur Thür hinaus.

Und wie Anno 48 ein dumpfes Murmeln aufrührerischen Hasses durch das Volk ging, so schlug auch jetzt die Zunge des Stadtoberhauptes als Alarmglocke an —: „Bürger heraus!!“ — Das lief an allen Straßenecken zusammen, schimpfte und fuchtelte, immer bedrohlicher und hitziger.

Gevatter Handschuhmacher aber zuckte wehmütig die Achseln. ‚Ruhig Blut, Kinder! Was nützt alles Gezeter? Ein Majoratsherr ist kein König, den eine Revolution stürzen kann. Der Riedecker sitzt sicher und unantastbar im Nest, und ehe nicht Freund Hein ihn herauswirft, nutzt alles Sturmlaufen unsererseits ganz und gar nichts!“ —

„So? muß man sich etwa einen Verrückten zum Herrn

gefallen lassen? — Sagt nicht die Gräfin auch, ein Narr gehört ins Narrenhaus?" —

„Die Gräfin mag das schon sagen, denn sie gehört zu seiner Familie, aber uns geht das nichts an!" —

Dadrüber ließe sich wohl reden!" trotzten etliche Stimmen: „Ein Gaudi wär's für uns, wenn es dem hochmütigen Schuft passierte!" —

„Fragt doch den Assessor! der muß es ja wissen, ob wir ihm nicht eine Suppe einbrocken können."

„Laßt aber den Rüdiger nichts merken! Es mag kein Vornehmer gern einen Vetter im Tollhaus haben!" —

„Bah — er und die Gräfin haben ihn ja zuerst verrückt genannt!"

„Ich rate euch, sprecht erst mit dem Assessor!" —

„Heute abend sondieren wir den Graf, der Wein löst die Zunge!"

„Gut, heute abend!"

Mit wetterschwülen Stirnen trollten sie heim. Die Schmach, die Graf Willibald ihnen angethan, fraß ihnen an der Ehre, und einer hetzte den anderen auf, wenn gar ein Wort fiel: ob's denn wahrlich ein so schwerer Schimpf sei, wenn ein Sonderling nicht gern unter Menschen gehe.

Die Sonne sank — und voll fiebernden Eifers rückten die Frauen und Jungfrauen von Angerwies die Spiegel zurecht, um endlich die Fesseln der Papilloten zu sprengen!

Wenn es nur aufhören wollte zu regnen! Die Mütter konnten ja feste, rindslederne Stiefel anziehen, aber die tanzenden Töchter! je nun, man hatte sich in solcher Ver=



legenheit schon so oft geholfen, warum nicht auch heute? In Ermangelung einer Droschke thaten die riesenhaften Holzpantoffeln genau so gute Dienste, und darum waren sie so lange man denken konnte in Angerwies existenzberechtigt und genossen die Achtung, welche sich das Zweckmäßige überall erwirbt.

Eine halbe Stunde vor der angesetzten Zeit hörte man denn auch ein unermüdliches „Klipp-Klapp-Klipp-Klapp" auf dem holprigen Pflaster und dann und wann ein jungfräulich zartes Aufkreischen, wenn eins der hölzernen Piedestale in einer Pfütze versank. — Große Regenschirme und flatternde Umschlagetücher verhüllten den Scharen neugieriger Gaffer die Pracht, welche sich jenseits der Hotelthüre enthüllen sollte. —

Hie und da schwankte ein Laternchen vor einer Honoratiorendame her, und je nachdem, ob ein oder zwei Lichtlein in demselben brannten, erkannte man den Grad der Würde, welchen die Nahende einnahm. —

Mehr und mehr füllte sich der Festsaal.

Die Herren in seltsam langschößigen Fracks, mit weißen Zwirnhandschuhen an den Händen. — Der Assessor, Apotheker und Doktor, sowie etliche der „übertrieben" eleganten jungen Herren hatten Glacés angelegt, köstlich duftend nach Pomade und Moschus, die Krieger mit der Denkmünze oder gar dem schwarz-weißen Bändchen im Knopfloch, die Nicht-Krieger mit kleinen Sträußchen an der Brust, deren Blüten in dieser blütenlosen Märzzeit durch Strohblümchen geschmackvoll und sinnig ersetzt wurden.

Die Damen hatten ungeheuerliche Anstrengungen gemacht, zu glänzen.

Die Mamas fanden sich mit Würde in entsagungsvolle Farben, schwarz, pflaumenblau, kaffeebraun, lila und grau, Nüancen, welche jedoch aufs lieblichste durch die dreieckig gelegten weißen Crêp de chin-Tücher gehoben wurden, ohne welche eine Ballmutter von Angerwies einfach undenkbar war.

Die Matronen hatten einen ungeheuren Kopfputz, eine Art blumenumrankter, federumwallter, spitzenumnickter und bänderumflorter Sturmhauben, bei deren schwiegermütterlichem Anblick eigentlich jedem Freier, auch dem beherztesten, das Herz in die Hosen rutschen mußte, — so kriegerisch kampfesmutig trugen die Damen dieses stattlich geschmückte Haupt auf den Schultern.

Der Mittelschlag der noch nicht ergrauten Frauen lächelte unter Puffscheiteln oder Zöpfen hervor, welche als Wunder der Flechtkunst um die Ohren gelegt waren, ein paar handfeste Rosen oder Astern vervollkommneten den Liebreiz, goldene oder elfenbeingeschnitzte Kreuze oder Broschen prunkten am Halse. — Trotz manches hübschen, vollwangigen Gesichts waren diese mittelalterlichen Gattinnen die vollste Ehrbarkeit, welche nicht mehr an Tanzen und Kokettieren denkt; der Strickstrumpf erinnerte auch jetzt in ihrer Hand an die lieben Kleinen daheim.

Die holde Jugend war vollzählig und wie überall in kleineren Städtchen im Übergewicht erschienen. Auf vier Damen kam ein Herr, weswegen die Fräuleins un-

geniert unter sich tanzten. Weiß, rosa, himmelblau, Blumenkränze, Filethandschuh, bemalte Holzfächer und ausgeschnittene Kittlederschuhe . . . schwarze, blonde, rote Haare, dick und dünn, groß und klein, hübsch und häßlich, graziös und plump, alles war vertreten.

Ein Gefühl, aus Staunen, Bewunderung und Neid gemischt, beschlich aller Herzen, als die Bürgermeisterin mit ihren drei Töchtern eintrat! Die Überraschung war komplett. —

Modern frisiert! — das Althergebrachte einfach über den Haufen geworfen, nach dem Muster der Gräfin hochmodern frisiert! Die Haare des halben Vorderkopfes waren kurz geschnitten und in krause Locken gebrannt. Hoch auf dem Kopfe bäumten sie sich, wie indigniert über solche Zumutung, gleich einem Kakaduschopf, von der Stirn abstarrend und über die Ohren hinweg ragend!

Wie wunderschön verändert die Mädchen aussahen! Die beiden Ältesten waren ja nie sehr hübsch — aber heute . . . hm . . . oder täuschte man sich? Eine so hochmoderne Frisur muß ja gut kleiden, es war nur das Ungewohnte des Anblicks, welches jedes Auge stutzig machte! Ein Wagen rollte heran. Oberförsters. — Nun waren die hohen Würdenträger versammelt, nun konnte das gräfliche Paar auch erscheinen; die Getreuen von Angerwies stellten sich feierlich, mit hochklopfenden Herzen rings an den Wänden auf, gleich dem Hofstaat, welcher die Majestäten erwartet. — Während dessen hatte Gräfin Melanie ihre Toilette beendet und die Jungfer hinaus

geschickt. Es war die Zofe ihrer Schwester, welche sie sich vom Lande hatte kommen lassen, und welche so gut wie kein Wort Deutsch verstand.

Diesen Umstand lobte der Graf soeben wieder. „Es ist ein Glück, daß die Person nicht ahnt, was um sie her vorgeht, ihre Sprachunkenntnis ist der Hemmschuh für jeglichen Klatsch. Es wäre dir doch auch sehr zu empfehlen, anstatt dieser entsetzlichen Frau Stiehl auch eine Französin zu engagieren! Denke dir die Stiehl hierher in diese Situation! Ihre Zunge würde uns jeden Plan durchkreuzen, sowohl hier wie in der Residenz."

Die Gräfin seufzte: „Du hast ganz recht, aber sag selber, wäre es vorteilhaft, dieses Frauenzimmer jetzt zu entlassen, damit sie uns in der ganzen Stadt herumbringt? Sie hat zu oft gehorcht und ausspioniert, um nicht über mancherlei vollständig informiert zu sein. Die Klugheit gebietet energisch, sie im Hause zu behalten!" —

Rüdiger knurrte etwas Unverständliches, seine Gemahlin aber stand vor dem Spiegel und musterte ihre strahlende Erscheinung mit ironischem Blick. Und als sie die Brillantarmbänder anlegte, brach sie plötzlich in ein leises Gelächter aus und warf sich in das Sofa. Sie preßte das duftende Spitzentuch gegen das Gesicht, aber sehr vorsichtig, daß der Puder nicht abwischte — und lachte immer mehr und immer spöttischer.

Der Graf, welcher in elegantestem Ballanzug mit Orden und Ehrenzeichen geschmückt im Zimmer auf und

abgegangen war, blieb vor ihr stehen und blickte sie mit seinen scharfen, kalten Augen überrascht an.

„Bist du von Sinnen? Was soll dies Benehmen?!“ herrschte er sie ärgerlich an.

„Verzeih, Rüdiger — es kommt mir so namenlos komisch vor.“

„Was denn, wenn man fragen darf?“

Ihr Blick flog musternd über seine schlanke Gestalt und sie lachte abermals! „Daß wir so fabelhafte Anstrengungen machen, um uns für dieses odiöse Krähwinkelpack zu putzen! Schade um meine schöne Schleppe!“

Er zuckte nervös die Achseln: „Thuen wir es etwa zum Vergnügen? Ich dächte, du wüßtest genugsam, um was es sich handelt!“ —

„Weiß ich auch, mon ami“ — nickte sie plötzlich ernst werdend und sich erhebend — „und ich will diese schöne Toilette und noch weitere acht Tage meines Lebens gern opfern, wenn wir dadurch das Ziel erreichen können! Bis jetzt stehen die Chancen gut, und ich denke, heute abend werden wir siegen.“ —

„Ich bitte dich, liebe Melanie, bei der außerordentlichen Farce, welche du zu sehen bekommst, ernst zu bleiben. Denke, du besuchst einen Kostümball — altmodische, spießbürgerliche Verhältnisse sind Vorschrift. Und nun komm und öffne der Liebenswürdigkeit alle Schleußen, um mir in die Hände zu arbeiten!“ — Er bot ihr aufseufzend den Arm und schritt zur Thür.

Wie durch einen Zauberschlag verstummte das Spre-

chen, Lachen und Geigenstimmen im Saal, als Herr Simmel atemlos in der Thür erschien und in heimatlichen Lauten meldete: „Se kumm'n — Se kumm'n!“ —

Und sie kamen.

Der Bürgermeister hatte sich mit dem Gedanken getragen, beim Eintritt des gräflichen Paares die Nationalhymne spielen zu lassen, der Doktor und Oberförster fanden diese Idee jedoch nicht ganz passend, und der Vater der Stadt fühlte sich ein wenig beleidigt. —

Dafür aber schritt er, von sämtlichen Honoratioren der Stadt geleitet, den Eintretenden unter zahllosen Bücklingen entgegen, und das gefeierte Paar wußte bei aller Liebenswürdigkeit doch so viel hoheitsvolle Würde zu zeigen, daß es den Herren und Damen von Angerwies voll traumhaft seligen Entzückens zu Mute war, als ob sie doch einmal in ihrem Leben auf höfischem Parquet stünden, sich tief vor den Majestäten zu verneigen.

Der Graf drückte dem Bürgermeister die Hand. „Wollen Sie uns zu Ihrer Frau Gemahlin führen und uns mit den Damen der Gesellschaft bekannt machen?“ sagte er in dem Flüsterton hoher Wichtigkeit, welcher ganz besonders zu imponieren pflegt.

Der Ausgezeichnete legte die Hand in dem baumwollenen Handschuh mit gespreizten Fingern auf die Brust und machte einen Kratzfuß, ein Benehmen, welches die hinter ihm stehenden Herren sofort kopierten, bis auf den Assessor, welcher voll weltmännischer Eleganz sofort als Kammerherr an die Seite der Gräfin trat.

Sie grüßte ihn lächelnd mit vertraulichem Händedruck, und Bärning erglühte vor Stolz und blickte sich rings im Kreise um, als wollte er sagen: „Welch ein Mensch bin ich!!“ —

Dann begann die Tournee.

Unter feierlichstem Schweigen schritt man quer durch den Saal, zum Entzücken der Damen, welche nun so recht von allen Seiten das Prachtkleid der hochgeborenen Frau mit den Augen verschlingen konnten!

Wie geblendet starrte Alt und Jung auf die märchenhafte Erscheinung dieser schönsten aller Gräfinnen, welche wie eine Fata Morgana glitzernd und schier spukhaft über die weißgescheuerten Dielen schwebte.

Ja, sie war doch noch etwas anders frisiert wie Bürgermeisters Töchter!! —

Wie es möglich war, das Haar derartig zu wellen, zu kräuseln, zu puffen und aufzubauen, deuchte jedermann ein Rätsel, das fabelhafteste aber war ein breites, goldenes Diadem, dessen Mitte einen Brillantstern trug, sprühend und glühend in allen Farben! So also sehen die Diamanten aus, von denen Heinrich Heine singt: „Mein Liebchen, was willst du noch mehr?“

Und nicht nur der Haarreif war mit diesen funkelnden Steinen besetzt, nein, über Hals, Brust und Armen flimmerten sie wie ein Märchen aus Tausend und einer Nacht, — wunderbar! unfaßlich! Ja, da mußte das Vermögen nach Millionen zählen, wenn man derartige Schätze unverzinst in die Kommode legen kann!!!



Mit leisem Frou-frou rauschte die pfirsichblütfarbene Seidenplüschschleppe wie ein gleißender Strom hinter der schlanken Gestalt her, und die Herren, welche folgten und solche Toilettenpracht nicht kannten, gerieten anfangs öfters in die Gefahr, rechts und links darüber hinweg zu stolpern!

Aber sie fanden sich schnell in die höfische Sitte und hielten Distance von der seidenglänzenden Pracht.

„Sie hat auch rosa Schuhe und Strümpfe an!" flüsterte es schier atemlos vor Staunen im Kreise der Damen.

„Und Handschuhe bis über die Ellbogen hinauf!"

„Und der Atlas vorn am Kleid ist mit Gold durchwirkt!"

„Jetzt öffnet sie den Fächer —! Minchen, guck doch nur, er ist ganz und gar von rosa Straußenfedern!"

„Nun kann ich mir doch vorstellen, wie die Königin aussieht", schwärmte ein stumpfnäsiges Fräulein. Die Bürgermeisterin knixte und schüttelte der Gräfin die zarte Rechte, als wolle sie das Gelenk auf seine Dauerhaftigkeit prüfen!

Dann griff sie rechts und links nach rückwärts und zerrte die schämigen, dunkelrot erglühenden Töchter vor. Frau Melanie stutzte bei deren Anblick, auch über ihr Antlitz ergoß sich verräterische Glut, sie hob den Fächer bis an die Augen und hustete so heftig, daß die Frau Bürgermeisterin im Begriff stand, allen Respekt vergessend, sie hilfreich in den Rücken zu klopfen.

Der Graf preßte den Arm der Gemahlin auch recht besorgt an sich, — da legte sich der Husten, die Gräfin

lächelte wie ein Engel und reichte den jungen Mädchen die Hand, mit dem scharmanten Kompliment für die Frau Mama: „Was haben Sie für frische, bildschöne Töchterchen, Frau Bürgermeisterin!"

Wer war beglückter als diese!

Und dann wurden die nächststehenden Damen vorgestellt und das gräfliche Paar hatte für jede die gewinnendsten Worte.

Während dessen gab der Graf einen Wink, daß der Tanz beginne. Er bot der Bürgermeisterin galant den Arm, — die Gräfin legte mit graziösem Lächeln ihre Hand auf den des Herrn Bürgermeisters und die große Polonaise begann. Sie tanzen sogar mit!!

Wie Enthusiasmus schwellte es aller Brust, selbst die Musikanten schmetterten so begeistert darauf los, daß Gräfin Riedeck manchmal schmerzhaft zusammenzuckte.

Das Fest hatte begonnen und nahm einen glänzenden Verlauf.

Die gräflichen Herrschaften plauderten mit allen Anwesenden und die Gnadensonne ihrer Huld bestrahlte ausnahmslos einen jeden, welcher sich in ihre Nähe wagte.

Der Assessor fieberte! Die Gräfin tanzte Walzer mit ihm, — der Apotheker und Assistent klatschten während dessen alle anderen tanzenden Paare ab, teils aus höchster Devotion, teils um ein Unglück mit der Schleppe zu verhüten, welche die hochgeborene Frau zu allgemeinem Staunen selbst während der Rundtänze nicht hoch nahm.

Aber der Assessor war ein Mordskerl, er machte seine

Sache brillant, und heimste nachher auch von allen größtes Lob ein.

„Ja, mit Schleppe tanzen!“ lächelte er blasiert — „das will eben gelernt sein! Ich habe lange Jahre in den großen Städten dazu Zeit gehabt!“

Es war ganz augenscheinlich, daß das Ansehen des Assessors mit diesem Tanze noch bedeutend stieg, auch die anderen jungen Herren bildeten plötzlich ein Strebertum, — sie bemühten sich im Schweiße ihres Angesichts zu zeigen, daß auch sie Mut und Schliff genug besaßen, eine Dame wie Gräfin Niedeck aufs beste zu unterhalten!

Der Tanz nahm seinen Fortgang, und während Frau Melanies Diamantgefunkel die Herzen und Seelen im Saale in Zauberbande schlug, setzte sich der Graf im Nebenzimmer nieder, im Kreise seiner Getreuen männerwürdige Reden zu pflegen!

Er hatte voll gewinnendster Kordialität den Doktor an seine Seite gerufen und schien es ganz besonders darauf abzusehen, auch diesen Herrn mit Leib und Seele für sich zu gewinnen.

„Verkehren Sie viel und intim mit meinem Vetter Willibald auf Schloß Niedeck?“ fragte er.

Der Arzt zog ein sauersüßes Gesicht: „Doch nicht, Herr Graf!“ — verneigte er sich, „meine Bekanntschaft mit dem Majoratsherrn ist leider nur eine sehr oberflächliche!“

Rüdiger war starr. „Wie ist das möglich!? Der Arzt pflegt gewöhnlich auf dem Lande der vertrauteste Freund

und Ratgeber zu sein? — Aber ganz recht, ich entsinne mich, daß Willibald stets eine Aversion gegen Ärzte hegte, ihre Wissenschaft verspottete und sich lieber einen Quacksalber von Wunderschäfer holen ließ, anstatt eine Autorität zu konsultieren!"

Der Doktor lachte scharf auf.

„Ganz recht! Der alte Schäfer Enke ist Faktotum bei dem Herrn Grafen, falls derselbe wirklich einmal zu klagen hat, was äußerst selten der Fall ist!"

„Hm . . . bei Leuten seines Geisteszustandes bilden sich ja derartig krankhafte Marotten!" nickte Graf Rüdiger traurig, „aber er ist doch hoffentlich anständig genug, Ihnen als Entschädigung für solche Nichtachtung ein hohes Jahrgehalt zu zahlen, um Ihr Ansehen in der Stadt nicht zu schädigen?"

Das magere Gesicht des Gefragten spiegelte allen Ingrimm, welcher wohl schon seit Jahren an dem armen, kinderreichen Familienvater zehrte.

„O nein, nicht einen roten Heller beziehe ich von ihm, wie sollte ich auch, da ich ja gar nicht nach Riedeck geholt werde!"

Rüdiger war empört, außer sich „Ist es denn schon soweit mit dem Unglücklichen gekommen, daß ihm jedes Pflicht- und Ehrgefühl mangelt? Wenn eine anständig denkende Familie auf Riedeck wohnte, müßten Sie ein fürstliches Salär beziehen, teuerster Doktor! ein Salär, wie es Ihre hohen Kenntnisse einfach bedingen!!"

Der kleine Landarzt seufzte tief auf und nickte trost-

los mit dem Kopfe, dann fragte er mit haßfunkelnden Augen: „Sie halten ihn wirklich für verrückt, Herr Graf?"

„Gewiß, Sie etwa nicht, lieber Doktor, der doch als Mann der Wissenschaft seinen Zustand am besten beurteilen kann?!"

„Ich . . o . . . ja . . . ich —" stotterte sein Nachbar verlegen, „ich habe ihn stets für einen Sonderling gehalten, — zu näherer Beobachtung seines geistigen Zustandes habe ich leider noch keine Gelegenheit gehabt!"

„Und bedarf es derselben wirklich?" seufzte Rüdiger kummervoll auf.

„Ich dächte, alles, was man von meinem armen Vetter hört und sieht, spräche deutlich genug für seinen Zustand. Degeneriert! — Dies eine Wort sagt alles! Sehen Sie seinen unförmigen Kopf an, — wie eine Wassermelone! Das kommt bei den sechzehn Ahnenheiraten heraus!"

Der Bürgermeister lachte hart auf. „Ja, ja, das sieht ein Kind ein, daß es bei dem Grafen Willibald nicht mehr richtig im Hirn ist! Haben Sie schon von seiner neuesten Verrücktheit gehört, meine Herren?" —

Alle Köpfe schossen eifrig näher: „Nein, bitte, erzählen Sie!" —

„Nun, der Herr Graf hat sich jetzt für Tischgesellschaft gesorgt! Es wird täglich für sechs Personen gekocht und gedeckt. Dann geht Seine Hochgeboren hinüber in die Ahnengalerie, wählt fünf Porträts aus, dieselben werden in das Kutscherstübchen gesetzt, und nun nimmt der Graf

neben ihnen Platz, legt seinen stummen Gästen Essen vor, schenkt ihnen ein, — spricht mit ihnen — —"

„Großer Gott! entsetzlich!" stöhnte Rüdiger auf, „vollständige Gehirnerweichung! Man hat derartige Erscheinungen sehr oft, ehe Katastrophen eintreten, nicht wahr, mein lieber Doktor, Sie kennen auch derartige Fälle?!"

„Gewiß", nickte dieser selbstbewußt, „die bekannte Encephalomalacia, bei Verschluß der Schlagadern eines Bezirkes, kennzeichnet sich durch langsame Abnahme der Geisteskräfte."

„Großartig", bewunderte der Graf, „vortrefflich bewandert, dieser Doktor! Ja, meine Herren, ich fürchte, da werden wir uns auf ganz ungeheuerliche Dinge gefaßt machen müssen!"

„Das wäre ja alles, was noch fehlte!"

„Hm . . . haben wir uns das etwa gefallen zu lassen!"

„Nun . . . was in meinen Kräften steht, um alles gut zu machen, was mein Vetter an Ihnen und der Stadt hier versäumt, meine Herren, soll geschehen. Vor allen Dingen will ich mich sofort persönlich bei dem Herzog melden lassen, um es durchzusetzen, daß Angerwies Garnison wird!"

„Hurra! — Hurra!"

„O bitte, jubeln Sie nicht zu früh, meine Freunde! Willibald hat sehr viel in dieser Angelegenheit versehen, indem er sich nie für die Sache verwandt hat! Er, als Majoratsherr, hätte dem Herzog gegenüber ganz anders

energisch vorgehen können, wie ich jetzt, der ja eigentlich gar nichts mit der Angelegenheit zu thun hat. Ich fürchte auch, daran werden meine Bemühungen scheitern! Ja, wenn ich Majoratsherr wäre — oder für meinen minderjährigen Sohn als Vormund sprechen könnte — ja dann!!" Atemlos lauschte man im Kreise.

Endlich stieß der Bürgermeister heraus. „Nun, Herr Graf — und könnten Sie denn das nicht jetzt schon werden?"

Rüdiger zuckte die Achseln: „Willibald lebt ja noch, meine Herren."

„Aber er ist geisteskrank!"

„Ja, gewiß, er ist verrückt!"

„Man muß ihn in ein Narrenhaus bringen und Ihren Sohn als Erben proklamieren, Herr Graf!"

Das Eis war gebrochen, in wildem Durcheinander klangen die Stimmen und auf Rüdigers fahle Wangen traten zwei rote Flecken höchster, fieberhafter Erregung. Er senkte die Wimpern über die Augen, um seine verräterisch aufblitzenden Blicke zu verbergen. Dann seufzte er tief auf, streckte jählings dem Bürgermeister und Doktor die Hände hin und rief voll schmerzlicher Extase: „Ja, meine Herren, könnte man dem armen Geisteskranken die Wohlthat anthun, ihn in eine Anstalt zu bringen, so wäre Angerwies gerettet und könnte blühen, wachsen und gedeihen zu einer Stadt ersten Ranges! — Nicht an mich denke ich — ich habe es nicht nötig — sondern nur an Angerwies und seine Bewohner, wenn ich erkläre — es



würde ein Glück sein, könnte mein beklagenswerter Vetter einem Irrenhause überwiesen werden!"

„Ja, ein Glück, ein Glück für ihn und uns!" hallte es im Kreise. „Erbarmen Sie sich, Herr Graf, helfen Sie uns, daß es geschehe!"



IV.

Wir nehmen nicht ein Herz mit uns von hinnen, das nicht in Einstimmung mit unserem lebt, und lassen keins dahinten, das nicht wünscht, daß uns Erfolg und Sieg begleiten mag!
Shakespeare. König Heinrich V. II. Aufz.

Ein treuer Bursch, mein Herr!
Komödie der Irrungen. I. Aufz. 2. Sc.

Eine wunderliche Veränderung war mit dem kleinen Angerwies seit dem Kriegerball vor sich gegangen. Der Sturm tobte im Wasserglas.

Welch ein Flüstern, Tuscheln und Raunen aller Ecken und Enden! Welch eine wichtige Geheimniskrämerei unter den Vätern des Städtchens und seinen Honoratioren!

Bürgermeister und Doktor gingen aus und ein bei Graf Rüdiger, und dieser hatte dem Feuereifer der Herren nur zu wehren.

„Vor allen Dingen muß über die ganze Angelegenheit tiefstes Schweigen beobachtet werden, meine Herren!“ befahl er sehr nachdrücklich, „und namentlich über den Plan, welchen wir entwerfen wollen, um die Sache möglichst bald und ohne viel Aufhebens zum Abschluß zu bringen! Sie können nicht verlangen, meine Freunde, daß ich mich

persönlich kompromittiere, wenn ich für Ihr Wohl zu Felde ziehe, — für Ihr Wohl, lediglich für das Ihre, denn Sie wissen, daß ich nicht die mindesten Interessen an dem Majorat habe; ob es mein Sohn ein paar Jahre früher oder später besitzt, ist ja völlig gleichgültig. Also nur Ihrem Interesse gilt es, wenn ich mich Ihren Wünschen füge und die fatale Angelegenheit in die Hand nehme! Darum ersuche ich Sie auch, sich blindlings meinen Anordnungen zu fügen und tiefstes Schweigen über dieselben zu wahren!"

Die Herren gelobten es voll fanatischen Eifers, und ihre Zungen flossen über von eitel Lob und Preis, gab es doch wirklich nichts Rührenderes und Selbstloseres, als das Handeln Graf Rüdigers, welcher als edler Menschenfreund dem armen, vernachlässigten Städtchen zu Hilfe kam.

Die Bürgermeisterin hatte anfangs den Kopf geschüttelt. Sie war eine Frau von gesundem und klarem Urteil und kannte bis dato keine Selbstüberhebung! Ihre Würde war groß genug und genügte ihr.

„Ich begreife die plötzliche Unzufriedenheit der Angerwieser nicht!" sagte sie. „Wir haben ja bisher glücklich und vergnügt gelebt und nichts darnach gefragt, ob Graf Willibald verrückt sei oder nicht! Wir haben es uns auch früher nie im Traum einfallen lassen, zu verlangen, daß der menschenscheue Mann an unseren Bällen teilnehmen solle! Meiner Ansicht nach war unsere Einladung eine unziemliche Keckheit, und daß die der Graf ablehnte, hat mich weder überrascht, noch beleidigt. Was aber ist um alles in der Welt plötzlich in euch gefahren? Kein Mensch

will sich mehr begnügen! Alle wollen mehr verdienen, wollen höher hinaus, wollen Dinge verlangen, die ihnen selber zuvor nicht im Traum eingefallen sind! Gerade als ob der Hochmutsteufel und die Geldgier euch allesamt ergriffen hätte!"

Der Bürgermeister antwortete grob und erregt, „das verstehe sie nicht, und die Weiber hätten ihren klugen Rat für sich zu behalten!"

Da schwieg Frau Lieschen achselzuckend, und ihr Gatte ging in die „Stadt. Hamburg", um sich dort die Seele frei zu schimpfen. Nächsten Tags fuhr die Frau Gräfin bei der Frau Bürgermeisterin vor und machte dieser einen langen Besuch, ein so fabelhaftes Ereignis, daß die Straße vor dem Haus gedrängt voll Neugieriger stand und Frau Lieschen keine Kleinstädterin und kein Weib hätte sein müssen, um solch eine Auszeichnung kaltblütig aufzunehmen! Sie glühte vor Stolz und Genugthuung, und die Gräfin sprach mit weicher, einschmeichelnder Stimme so unglaublich liebenswürdige Sachen, daß die einfache Frau sich schon aus lauter Höflichkeit davon überzeugen lassen mußte.

„Ja, vorwärts streben! nicht immer am alten Zopf hängen, sondern frisch und energisch neue Besserungen alter Zustände erreichen wollen! Es ist nicht mehr zeitgemäß, im verjährten Schlendrian einher zu trollen! Eine Stadt muß aufblühen, wachsen und gedeihen! Flottes Militär muß nach Angerwies kommen, damit die vielen, reizenden jungen Mädchen flotte Tänzer und schmucke Ehegatten bekommen!"

Bei diesen Worten erglühten die drei Töchter in seligsten Hoffnungen und Frau Lieschen nickte lächelnde Zustimmung. — Ja, Männer für ihre Töchter, das war in dem kleinen Angerwies, das so reich an Mädchen und arm an Heiratskandidaten war, der wunde Punkt, welcher jedem Mutterherzen schlaflose Nächte bereitete! Wenn dieser Kalamität Abhilfe geschaffen werden könnte — ja dann!! Dann wollte die Frau Bürgermeisterin gern zu allem Ja und Amen sagen, was die Männer planten und erstrebten! Sie zeigte voll strahlenden Stolzes der Gräfin die mächtigen Holztruhen, in welchen alle Leinwandschätze zur Ausstattung der Mädels bereits fix und fertig lagen, und Frau Melanie neckte die jungen Damen so entzückend schelmisch mit den künftigen Leutnants, daß es die heiratslustigen Schönen wie ein Wonnerausch erfaßte.

Die Gräfin hatte kaum die Hausthür hinter sich, als die bürgermeisterlichen Damen mit glühenden Wangen schon nach allen Windrichtungen davon flogen, die selige Verheißung von künftigen Freiern zu allen Freundinnen zu tragen.

Und weiter verlangte ja die Frau Gräfin nichts. Die anderen Mütter und Töchter dachten: „Wenn Bürgermeisters einen Leutnant kapern, dann fällt für uns wohl auch noch einer ab!“ und damit war das Signal gegeben, daß die Damen am eifrigsten und energischsten auf einen neuen Majoratsherrn drangen, welcher der Stadt für Garnison sorgte.

„Was aber die Frau will — das will Gott!“ sagt

der Franzose. Die geheimnisvollen Beratungen in dem kleinen Privatzimmer der „Stadt Hamburg" wurden immer lebhafter, bis sie nach drei Tagen ihren definitiven und feierlichen Abschluß fanden. Man schüttelte sich in treuer Verbrüderung die Hände und gelobte sich, frisch an das Werk zu gehen. Es ward folgendes beschlossen: „Kehrte jetzt Graf Rüdiger in die Residenz zurück, so ward er von nun an mit bittschriftlichen Briefen der Angerwieser bestürmt, den unerträglichen Zuständen ein Ende zu machen, welche ihr geisteskranker Patronatsherr auf Riedeck über sie heraufbeschwor.

Diese Briefe sollten Graf Willibald in all seiner Verrücktheit schildern, sollten ihn alles dessen anklagen, was er verabsäumte und durch was er die Gemeinde Angerwies in ihren wohlberechtigten Forderungen schädigte.

Der Assessor sollte die Sache recht geistreich und geschickt, mit allen Chikanen eines Rechtsanwaltes, ausklügeln.

Auf diese Briefe hin wollte Graf Rüdiger alsdann seinen Antrag auf Entmündigung bei dem Amtsgericht stellen.

Als Sachverständiger sollte der Doktor berufen werden, die Zeugen sollten durch den Bürgermeister und andere wohlgemeinte Personen gestellt werden. Ganz Angerwies kann sich ja dazu melden!

Was die Dienerschaft auf Riedeck anbelangte, so müßte beizeiten dafür gesorgt werden, dieselben den Ansichten und Wünschen der „Verschworenen" geneigt zu machen!

Der Apotheker wiegte bedenklich den Kopf. „Diese Bagage könnte zum Stein des Anstoßes werden“, sagte er kleinlaut, „ihnen gefällt das zuchtlose Leben unter dem verrückten Herrn, welcher sie schalten und walten läßt, wie es ihnen beliebt! Sie werden mit einer Änderung der Verhältnisse am wenigsten einverstanden sein!“

„Pah!“ polterte der Assessor, „sie können doch seine landbekannten Verdrehtheiten nicht ableugnen, und auf diese kommt es hauptsächlich an!“

„Das wohl, aber sie können vieles beschönigen, wenn sie wollen!“

„Je nun, man muß eben versuchen, sie auf diese oder jene Weise zu gewinnen!“ zuckte Graf Rüdiger die Achseln. „Ich denke mir, die Gagen werden bei dem Geizhals Willibald nicht allzuhoch ausfallen, der künftige Majoratsherr bewilligt sie in doppelter oder gar dreifacher Höhe!“

„Vortrefflich, Herr Graf, das wird ziehen!!“

„Ich überlasse Ihnen plein pouvoir meine Herren, diese oder jene Zugeständnisse zu machen, welche Sie im Interesse der Sache für nötig halten“, fuhr Rüdiger gleichgültig fort, „ich bin kein Knauser und gönne gern jedem das Seine. Und nun wollen wir diese leidige Angelegenheit hiermit erledigt sein lassen und recht vergnügt noch ein Glas Wein zusammen trinken! Ich bitte Sie, meine Freunde, zu Gast und leere das erste Glas auf ein „Gut Gelingen!“ Man that voll aufgeregter Freude Bescheid; der Wein perlte in den Gläsern und in den



Köpfen spukten traumhafte schöne Bilder von einer künftigen besseren Zeit!

Noch einmal entflammte das gräfliche Paar alle Herzen durch bezaubernde Liebenswürdigkeit, dann nahm man Abschied, aber man lächelte dabei ein siegesfreudiges „Auf Wiedersehen!“

Am nächsten Morgen holperte der Hotelomnibus abermals vor die Thür, um die seltenen Reisenden zum Bahnhof zu bringen. Der Assessor stand mit einem Strauß an der Wagenthür. Es war ein Meisterstück des Angerwieser Gärtners, welcher seine schönsten Blumenstöcke geplündert hatte, um diesen Abschiedsgruß zu ermöglichen. Es war für die Gräfin! Da that er es mit Begeisterung — denn die hohe Dame hatte mit seiner Frau auf dem Kriegerball gesprochen und seiner Tochter sogar auf den Fuß getreten, — so dicht stand sie zwischen ihnen! Die halbe Stadt war auf den Beinen, um die gefeierten Menschenfreunde noch einmal zu sehen.

Man rief Hurra! schwenkte die Taschentücher und etliche Damen weinten sogar, weil sie es für respektvoll und schicklich hielten.

Die Herrschaften grüßten und winkten mit dem Ausdruck größter Herzlichkeit und Innigkeit nach allen Seiten und der Abschied von Simmels hatte etwas geradezu rührendes!

Es war auch keine Kleinigkeit für die biederen Alten! Sie hatten in diesen zwölf Tagen mehr verdient, wie sonst in etlichen Jahren und das war eine Thatsache, welche

die „Stadt Hamburg“ für ewige Zeiten dem gräflichen Paar verpflichtete.

Und nun gar die Hoffnung, diese Menschen dauernd auf Riedeck zu wissen — nach wie vor in Angerwies freundschaftlich verkehrend — nach Adam Riese war Vater Simmel dann sehr bald schon ein gemachter Mann!!

Noch ein letztes Lebewohl und vielsagendes „Auf Wiedersehen!“ dann schwankte der gelbe Kasten langsam nach vorn, setzte sich in Bewegung und rumpelte die Straße entlang.

Die Straßenjungen gaben selbstverständlich das Geleit, und der Graf schüttelte als letzte Menschenfreundlichkeit sein Portemonnaie unter sie. Da gabs ein unendliches Gejohle, Gebalge und Gepurzle und während alle Welt diese Freigebigkeit anstaunte, entschwand der Omnibus den Blicken.

Als sich auch der Abschied von Gottlieb und Schröder mit aller Inbrunst vollzogen — man streckte der Gräfin im Übermaß der Freude über das fürstliche Trinkgeld wieder und wieder die Hand zum biederen Drucke entgegen — schloß sich endlich die Coupéthür erster Klasse hinter den Reisenden. Mit einem Seufzer, welcher einem Aufstöhnen glich, sank die Gräfin in die Polster zurück und auch ihr Gemahl warf sich wie ein Erlöster in die Ecke nieder.

„Gott sei Dank! das wäre überstanden!!“ Die Gräfin streifte die perlgrauen Handschuhe ab und schleuderte sie mit einem Ausdruck des Ekels von sich. „Pfui! wie viel

schmierige Kaffern haben sie gedrückt! Zu allem Überfluß auch noch dieser ungebildete Hausknecht! Rüdiger, es war entsetzlich, diese zehn Tage haben mich Nerven gekostet!!"

Der Graf strich langsam mit dem eleganten Taschentuch über die Stirn.

„Ich hoffe, mein Kind, sie haben mehr eingebracht wie gekostet! Ich gebe zu, daß diese Zeit in Angerwies eine starke Zumutung für dich sowohl wie für mich gewesen ist, aber du weißt, um was es sich gehandelt hat, und weißt auch, was wir hoffentlich erreicht haben. Im übrigen mache ich dir mein Kompliment, wie meisterlich du deine Rolle gespielt hast!"

„Der ersten Schauspielerin könntest du Konkurrenz machen! Es wird jetzt manch spaßhafte Erinnerung für uns geben, wenn wir an den Eliteball des Kriegervereins denken! Hast du eigentlich mit Frau Simmel Schwesterschaft getrunken?"

Frau Melanie lachte leise auf. „Spotte nur, ich sehe dich schon in Zukunft Arm und Arm mit dem Herrn Apotheker und Auditeur durch die Straßen von Angerwies wandern! Und das erste Diner, welches wir auf Niedeck geben, wird eine außerordentlich buntscheckige Gesellschaft aufweisen, falls du wirklich die horrende Idee haben solltest, dieses Krähwinkelvolk auch künftighin als geeigneten Umgang für uns zu erachten!"

Graf Rüdiger entzündete eine Cigarrette, sein schmales farbloses Gesicht hatte die Maske fascinierender Liebens-



würdigkeit abgelegt und trug den Ausdruck hochmütiger Ironie.

„Nun — ich denke, ma chère — wenn wir thatsächlich Besitz von Riedeck ergreifen, können wir noch das letzte Opfer bringen und die Finger, — welche die Kastanien für uns aus dem Feuer holen werden — zum Danke etwas schmieren! Eine Massenabfütterung muß stattfinden. All unsere lieben, guten Angerwieser Freunde werden dann für einen Tag den süßen Traum träumen, als intimer Verkehr in Schloß Riedeck aus und ein zu gehen! Ochsen und Mastvieh liefert selbstredend Herr Simmel — und was sonst notwendig ist, wird auch aus Angerwies besorgt. Des guten Überganges wegen! Dann bekommst du einen hartnäckigen Katarrh und ich sorge dafür, daß unser neuer Hausarzt dir eine Reise nach dem Süden verordnet. Bis dahin habe ich die Pachtverhältnisse der Besitzungen geordnet, und nach unserer kurzen, aber glänzenden Gastrolle reisen wir ab — nach Italien. Dann werden Gründe feil wie Brombeeren sein, um für die Zukunft einen längeren Aufenthalt in Riedeck unmögzu machen."

„Gewiß, falls du nicht noch das Assessorexamen machen willst!"

„Glaubst du, ma chère, daß ich noch als Majoratsherr Examen machen werde?"

Sie sah überrascht auf. „Du willst es nicht?"

Er lachte hart und rauh: „Nein, dann habe ich es satt, mich als Lasttier noch ferner in das Joch zu spannen,

dann haben wir es ja glücklicherweise auch nicht mehr nötig!"

„Nein, dann wollen wir frei sein!" atmete Frau Melanie hoch auf. „Dann haben wir ja keine Zukunft mehr zu fürchten! Aber warum noch so viele Umstände mit dem greulichen Kaffernvolk in Angerwies machen? Wenn der Mohr seine Schuldigkeit gethan hat, mag er doch gehen!"

Er zuckte die Achseln. „Je nun, darüber können wir ja immer noch bestimmen, aber du weißt — noblesse oblige — und nun, was sollte aus deinem Anbeter Bärning werden, wenn seine Königin ihn so schnöde verlassen wollte?"

Die Gräfin lächelte: „O teurer Toggenburg!!" mokierte sie sich, nach seinem Bouquet greifend, „dieses Kuhfutter drückt seine lyrischen Gefühle aus! Gelbveiglein, Rosmarin und Nägelchen! So ganz der Abglanz der hochmodernen Residenzstadt Angerwies! Man kann doch unmöglich verlangen, daß ich mich mit dieser heillosen Kuchenpapiermanschette zu Hause lächerlich mache!" und die kleine Hand schleuderte die Blüten, welche mit so viel Liebe und Zärtlichkeit gepflegt und so viel warmherziger Begeisterung geopfert waren, erbarmungslos zum Fenster hinaus. „Apropos — willst du wirklich Garnison nach Angerwies verurteilen? Das wäre perfide gegen die Unglücksleutnants!"

Rüdiger lachte schallend auf. „Aber Kind, das ist ja überhaupt ein Ding der Unmöglichkeit! Es gehörte

die ganze Naivetät dieser Naturmenschen dazu, um an ein solches Märchen zu glauben!“

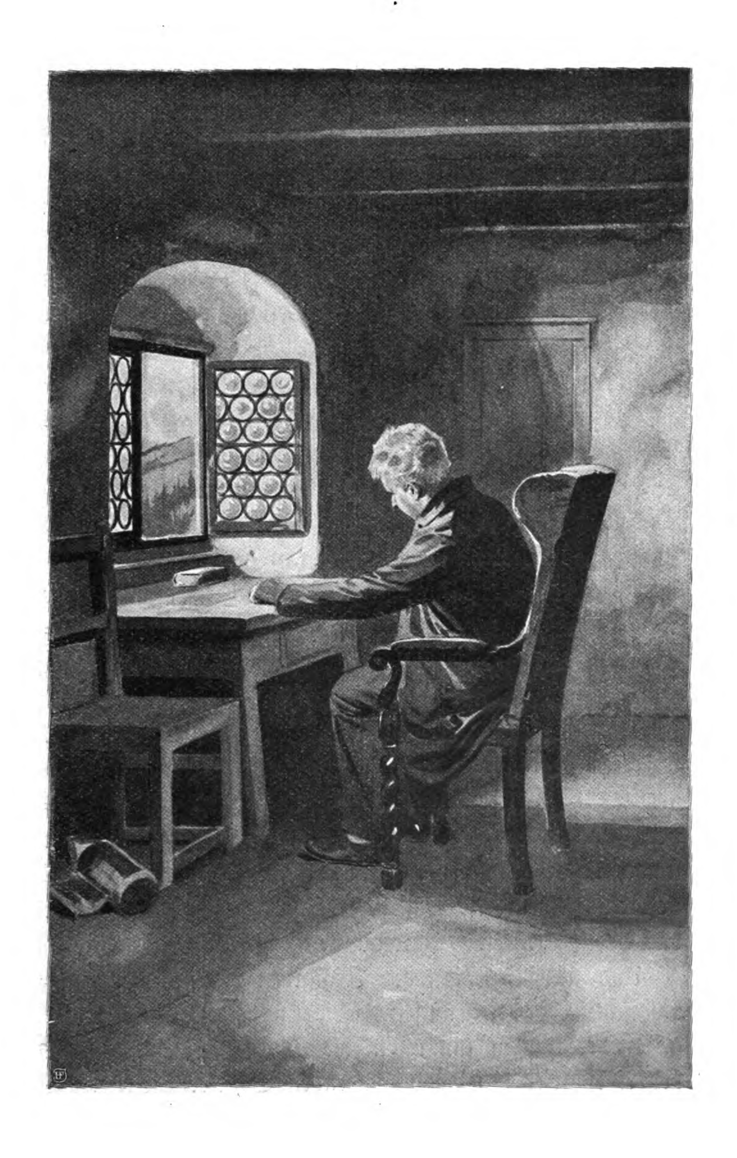
„Arme Bürgermeisterin! Sie näht schon die Brautkleider!!“

„Näh nicht, liebes Mütterlein, am roten Sarafan! Na die holden Mägdlein können ja die hochzeitlichen Gewänder zu unserem Einzuge auf Riedeck anlegen! Nun aber zieh andere Handschuhe an, Teuerste, der Zug pfeift! Wir müssen in Lindheim umsteigen!“

* * *

Dämmerung lag über dem mächtigen Schloßbau von Riedeck. Uraltes Gemäuer baute sich, trefflich erhalten zu Türmen und Zinnen empor, epheubewachsen und grünbemoost, wie es keines Malers Phantasie idealer und poetischer hätte ersinnen können. An den eigentlichen „Urbau“ — dem ältesten Teil, welcher auch noch den Namen „Burg“ trug und wie ein trutziges Felsenneſt auf der höchsten Spitze des bewaldeten Berges thronte, hatte fast jedes spätere Jahrhundert einen neuen Schloßteil hinzugefügt, und so war schließlich ein ganz eigenartiger Komplex von Schloßhöfen, Seiten- und Querflügeln, Türmen und Erkern entstanden. Das gab nicht nur ein sehr imposantes, sondern auch ein recht originelles Aussehen, und darum war Schloß Riedeck auch im ganzen Lande als einer der großartigsten und feudalsten Herrensitze bekannt.

Die letzten Sonnenstrahlen hatten in den unzähligen Fenstern aufgeglüht, hatten den mächtigen Bau, welcher



in tiefer traumhafter Ruhe, gleich dem verzauberten Palast des Dornröschens da lag, noch einmal märchenhaft vergoldet, und waren dann hinter den hochragenden Tannen zur Ruhe gegangen.

Graf Willibald saß einsam und schweigend in dem niederen Kutscherstübchen, welches er sich zum Wohnzimmer auserwählt hatte.

Hart über dem Felsenabhang schwebend, bot das bleigefaßte Fensterchen einen herrlichen Fernblick über die Thalebene mit dem malerisch zwischen grünen Wäldern gelegenen Städtchen Angerwies, über die sich fernhin dehnenden Hügelketten und das blitzende Flußband, welches sich in krausen Linien zwischen ihnen hervor schlängelte.

Seitwärts aber sprang der Schloßberg mit schroffer Ecke vor und gewährte den Anblick auf den alten Burgteil, welcher in dieser vollen zauberhaften Schönheit einzig von dem kleinen Fenster des Kutschers zu sehen war.

Und Graf Willibald liebte diesen Anblick über alles.

Kein Fenster des ganzen riesigen Schlosses zeigte so viel landschaftliche Schönheit, wie diese bleigefaßten Scheiben, und darum fragte der einsame Majoratsherr nicht lange, ob es närrisch sei oder nicht, wenn er all die weiten, düsteren, trostlosen, leeren Säle verließ und hierher in das poetischste aller Schloßwinkelchen übersiedelte.

Und auch jetzt saß der Graf in dem bequemen, altmodischen Ledersessel an seinem Lieblingsplätzchen und blickte gedankenversunken hinaus in die Landschaft, über welche der Abendfrieden seine dämmernden Schleier breitete.

Um die Schloßtürme kreisten die Elstern und suchten ihre Nester, von der Stadt herauf klang das Abendläuten und fern her, von dem Eisenbahndamm blitzten die ersten Lichtchen empor. Graf Willibald stützte den unförmigen Kopf in die Hand und seufzte tief auf. Er liebte die Dämmerstunde so sehr — aber sie liebte ihn nicht, sie quälte ihn mehr denn jede andere Zeit mit einem sehnsuchtsvollen Weh, gegen welches er schon so lange, lange Jahre verzweiflungsvoll ankämpfte, ohne doch seiner Herr werden zu können!

Wie verlassen und verloren stand er inmitten seiner toten Reichtümer, in einer fremden, kaltherzigen, unverstandenen Welt!

Glücklich sein! — welch ein traumhafter Begriff für ihn!

Und doch hatte es einst eine Zeit gegeben, wo auch er glücklich gewesen!

Aber diese Zeit lag weit zurück, so weit wie seine goldene, sorgenlose Kindheit!

Ja, da war er glücklich, als die Mutter ihn noch auf den Knien wiegte, als sie sein armes, häßliches Haupt voll zärtlicher Liebe zwischen die schlanken, edelsteinfunkelnden Hände nahm und küßte!

O, wie weit und glückselig war da sein Herz! Da liebte er die Dämmerstunde auf Mamas Schoß ebenso sehnsüchtig tief wie jetzt — damals aber stillte sie noch dieses Sehnen durch die treueste Liebe, welche es gab, während er heute einsam, mit blutendem Herzen zum Himmel blickt, oft sich verzehrend in brennendem Weh —

oft verbittert, grillenhaft, zornig mit dem Schicksal, mit Welt und Menschen hadernd!

Warum blieb es nicht immer so wie damals? Warum nahm ihm der Tod das einzig Liebe, was er noch besaß, seine Mutter, nachdem auch der Vater von ihm gegangen?

Da fing sein Elend an, sein namenloses Elend.

Man nahm ihn fort von Riedeck, man brachte ihn in das Haus des Onkels, seines Vormundes. Dort sollte er mit Vetter Rüdiger zusammen erzogen werden, obwohl er um Jahre älter war wie dieser; daß er diesen Namen nie gehört — diesen Knaben nie gesehen hätte! —

Der Fluch seiner Jugend hieß Rüdiger! —

Graf Willibald ächzt auf bei dem Gedanken an die Qualen, welche er durch ihn erduldet. Er preßt die mageren Hände krampfhaft zusammen und starrt hinaus in die Schatten, welche sich tiefer und tiefer über das Thal breiten. Die Thüre hinter ihm öffnete sich, leise, schlurrende Schritte nähern sich, ein gebeugter alter Mann in Livree bleibt hinter dem Stuhl des Grafen stehen. Willibald wendet aufzuckend den Kopf.

„Was gibt es, Kuhnert?“

Keine Antwort. Nur ein leises Geräusch, als ob ein Mensch gewaltsam gegen die Thränen ankämpfte. Der Graf erhebt sich und tritt neben den Kastellan.

„Kuhnert!“ ruft er entsetzt und faßt beide Hände des Alten, „Kuhnert!“

Über die eingefallenen Wangen des Greises rinnt es feucht. Er preßt die Hände des Grafen und sinkt allen

Respekt vergessend auf den Stuhl nieder: „Mein armer, armer Herr!“ klingt es wie ein Aufschrei von seinen Lippen.

„Sprich, Kuhnert — ein Unglück?!“ —

Der Alte beißt die Zähne zusammen und schüttelt wild den Kopf. „Mehr als das, Herr Graf! ein Verbrechen!“ —

„Allmächtiger Gott! sprich's aus!“ —

„Graf Rüdiger — —“

„Er?! — was . . . was . . .“

„Ach, Herr Graf — es ist zu viel der Schurkerei . . .“

Willibald richtet sich hoch auf, sein Auge blitzt.

„Sprich!“ — ringt es sich rauh von seinen Lippen.

Der Alte umklammert mit bebenden Händen den Arm seines Herrn.

„Sie müssen fort von hier, Herr Graf!“ —

„Ich? Nicht um die Welt!“ —

„Sie müssen! — bei Gott, mein armer, armer Herr, Sie müssen, sonst . . .“

„Sonst bringt man mich fort? In die Kapelle drüben?“ stößt Willibald bitter hervor: „Mit Gift oder Dolch?!“

„Nicht in die Kapelle . . .“

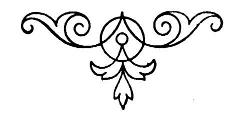
„Nicht? . . . Wohin denn sonst?“

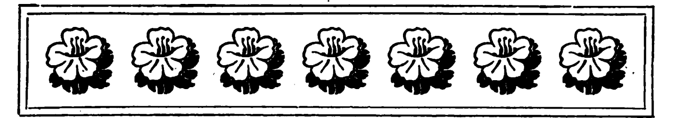
„In das Irrenhaus, Herr Graf!“ —

Tiefe Stille — leichenblaß, regungslos steht der Majoratsherr von Riedeck. Gespenstisch starren seine Augen aus dem Dunkel. Dann bricht ein gellendes Lachen von seinen Lippen.

„In das Irrenhaus! Bravo, Rüdiger! der Plan ist eines Teufels wert!“ Er wendet sich und schreitet lang=

sam im Zimmer auf und nieder, dann bleibt er vor dem Alten stehen, legt die Hände auf seine Schulter und sagt weich und herzlich: „Du treue, brave Seele! — erzähle mir, was du von der Sache gehört hast!“ —





V.

Ich habe Verrat tief hassen gelernt und weiß
kein Gift, das mehr mich erfüllt mit Abscheu!
Äschylus

Graf Willibald zog einen Stuhl heran und umschloß seine Lehne krampfhaft mit den Händen, als suche er einen Halt, um nicht bei dem Ungeheuerlichen, was er hören sollte, umzusinken. Kuhnert aber erhob sich mit zitternden Knien und strich das Haar aus der feuchtperlenden Stirn.

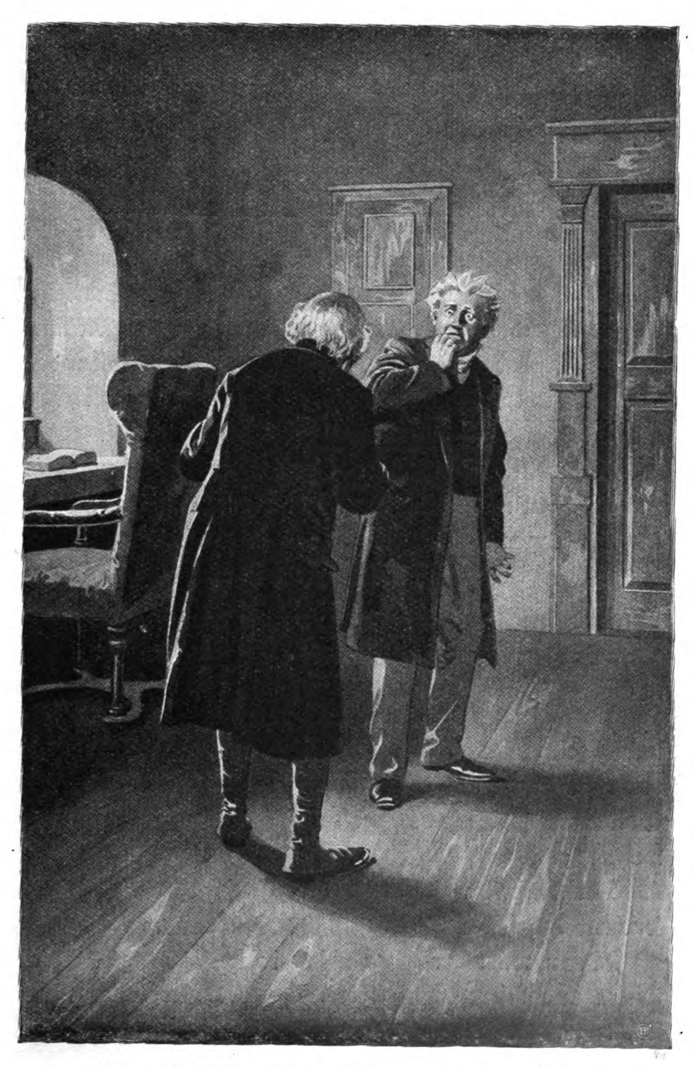
„Ach, Herr Graf!“ jammerte er, „es ist ja nicht zu glauben, daß ein Christenmensch so schlecht, so sündhaft handeln kann — und nun gar das eigene Fleisch und Blut, der leibliche Vetter des Herrn Grafen!“ —

Der Majoratsherr lachte abermals heiser auf, der alte Mann aber fuhr schweratmend fort: „Da ist er hierher gekommen, hat sich zehn Tage lang mit der Frau Gemahlin in der Stadt Hamburg einquartiert und nun mit allem Vorbedacht und aller List eine wahre Meuterei unter den Leuten angestiftet! — O, du mein Heiland, wie

sieht es bei den schlichten, braven Angerwiesern aus! Als ob der Teufel los wäre — und als ob unser guter Herr Graf die ganze Gegend ins Unglück brächte! — Verrückt wäre der Herr Graf! sagen sie, er gehöre in das Narrenhaus, und der Herr Kammerjunker Rüdiger, der sei der wahre Majoratsherr, der gehöre hierher nach Riedeck! Natürlich hat er selber ihnen das eingeblasen — ach wenn man hört, wie es die Herrschaften getrieben haben! — An den Wirtstisch haben sie sich gesetzt und sich schier auf ‚du und du‘ mit allem Krämervolk gestellt, — und die Frau Gräfin hat sogar Visiten bei den Spießbürgern gemacht." —

„Frau Melanie in Angerwies Visiten gemacht?" unterbrach Willibald und schlug die Hände über dem Kopf zusammen, „die arrogante — hochmütige Person, welche ihresgleichen wie Schmutz an den Füßen erachtet, seit es ihr glückte einen Grafen zu freien?" —

„Die sind die schlimmsten, Herr Graf!" — nickte Kuhnert mit einer verächtlichen Handbewegung, „die schämen sich vor sich selbst, daß sie in einer bürgerlichen Wiege gelegen, namentlich wenn die Wiege in dem Hause eines solchen Glücksritters und ‚Gründers‘ gestanden, wie der alte Bourlier einer ist! — Na — das ist ja seine eigene Sache! — Aber die Visiten der Frau Gräfin sind noch nicht das schlimmste, was sagen der Herr Graf wohl dazu, daß die beiden Herrschaften auf dem Kriegerball erschienen sind, — einerseits wie die Fürsten auftretend und dann doch wieder die demokratische Verbrüderung mit jedem



Gevatter Schuster und Schneider — sogar getanzt hat die Gräfin — —.“ Willibald hatte den Kopf vorgestreckt, als höre er nicht recht, jetzt sank er mit schallendem Gelächter auf den Stuhl und preßte die Hände gegen die Schläfen. „Diese Posse ist ja Entree wert“, rief er mit schneidender Stimme, „bei Gott, die adelstolzen Leute haben sich das Majoratsrecht teuer erkauft und im Schweiße ihres Angesichts darum geworben! — Die Gräfin Melanie tanzt mit den Angerwieser Ackerbürgern!! Nun sollen dafür die armen Schlucker wohl auch gehörig nach ihrer Pfeife tanzen!“ —

„Thun sie schon, Herr Graf! thun sie schon, wie die dressierten Pudel! Der Herr Kammerjunker hat sie in zehn Tagen gut abgerichtet, — so zu sagen „auf den Mann dressiert“, nun fallen sie wie die Bluthunde den eigenen Herrn an; dafür hat der Herr Graf aber auch das Geld mit vollen Händen ausgestreut . . .“

„So — woher hat er denn plötzlich so viel Geld? Vor vier Wochen wollte er doch noch eine Anleihe machen und schrieb, das Messer säße ihm an der Kehle! Der reiche Schwiegerpapa bankrott — die unerschöpfliche Goldquelle plötzlich versiegt — hm . . . sie sprudelt doch wohl wieder!“

Der Kastellan schüttelte den Kopf, das Silberhaar leuchtete durch die Dunkelheit des Stübchens.

„Dann würde er wohl nicht ein solch gewagtes Spiel spielen und Riedeck auf dem Wege des Verbrechens an sich reißen wollen!“ —

„Er spielt kein gewagtes Spiel! Dazu ist mein lieber Vetter viel zu schlau! O ich durchschaue seinen Plan! Die Bürger von Angerwies säen und er erntet. — Wenn es wirklich möglich sein sollte, was du sagst, Kuhnert — ich kann es ja nicht glauben, es wäre ja zu perfide ... so unsagbar teuflisch —“

„Es ist so, Herr Graf! bei Gott es ist so! und darum müssen der gnädige Herr morgen in aller Frühe fort von hier, damit Sie der Meute aus den Zähnen kommen! Ich hab's ja auch nicht glauben wollen, aber der Apotheker hat es unserem Johann klar ins Gesicht gesagt: „Der Antrag auf Entmündigung des Herrn Grafen sei schon bei dem Amtsgericht gestellt worden! Ganz Angerwies zeugt gegen den Herrn Grafen; und uns hier, die Dienerschaft von Riedeck, wollen sie auch bestechen, daß wir uns auf ihre Seite stellen — Gott im Himmel möge es strafen — doppelten Lohn würden wir vom Graf Rüdiger bekommen, — und darum sollten wir es doch mit der neuen Herrschaft halten, denn der jetzige Majoratsherr sei schon jetzt so gut wie ein toter Mann!“ — Der Sprecher schlug die Hände vor das greise Gesicht und schluchzte leise auf. „Es steht schlimm, sehr schlimm, lieber gnädiger Herr, — der Doktor unten aus der Stadt ist zum Sachverständigen vorgeschlagen — und wir wissen es ja, daß der Quacksalber Ihnen nicht grün gesonnen ist!“ —

Willibald schritt wieder mit heftigen Schritten in dem kleinen Raum auf und nieder! Sein Atem ging keuchend, seine Hände bebten.

„Und du glaubst, daß dies Gerücht wirklich Wahrheit ist, Kuhnert?“ —

„Ich beschwöre es, Herr Graf.“ —

„Was sollte mir aber eine Abreise nützen? Das, was sie an mir verrückt nennen, ist bekannt und wird von meinen Widersachern bestätigt werden!“

„Gewiß, Herr Graf, — das, was man ‚verrückt‘ nennt! Aber da es nicht verrückt ist, muß es vor allen Dingen gerechtfertigt werden! Hier aber in der Gegend ist kein Verlaß auf die Menschen, — ich bin mißtrauisch geworden und traue dem Herrn Kammerjunker gar weitgehende Vorbereitungen zu! Also fort von hier, Herr Graf, in die Residenz, wo Sie den Schutz des Herzogs anrufen und den besten Rechtsanwalt nehmen können! Wenn dann die Herren Sachverständigen hier antreten, ist das Nest ausgeflogen! Ich packe den Koffer und morgen früh fahren wir. — Darf ich mir den Schlüssel zur Schränkekammer holen? Er hängt noch in dem alten Salon.“

„Was willst du dort?“ —

„Reisecivil holen.“ —

„Ich habe ja meinen Pelz hier!“ —

Kuhnert schüttelte energisch den Kopf: „Der Teufelspelz muß jetzt ausgespielt haben, Herr Graf! Der hat auch zu dem Geschwätz beigetragen.“ —

„Aber Encke verlangt doch, daß ich ihn tragen —“

„Mit Respekt zu sagen, Herr Graf — der Schäfer meint es wohl ganz gut und will Ew. Gnaden vor Gicht

bewahren, aber er vergißt, daß ein vornehmer Herr nicht wie seinesgleichen herumlaufen kann! Auch die Armbewegungen beim Gehen müssen der Herr Graf jetzt einstellen, — das sieht auch ganz vertrackt aus, und wer nicht weiß, daß es Vorschrift ist, denkt sich alles mögliche dabei. — In der Residenz müssen der Herr Graf all diese Dinge beiseite lassen und wie jeder andere Mensch auftreten, sonst erhält man dort auch eine falsche Meinung! Darf ich unterthänigst fragen, ob alles zur Reise vorbereitet werden darf? Der Herr Graf können sich auf mich verlassen."

Willibald suchte in der Dunkelheit die Hand des alten Mannes und drückte sie voll zitternder Bewegung. „Thue es, Kuhnert, ordne alles an, ich füge mich dir in allen Stücken. Du und Johann, ihr sollt mich begleiten!" —

„Befehl, Herr Graf!" nickte der Kastellan und wieder klang leises Schluchzen durch seine Stimme: „Der liebe Gott wird uns helfen! Den wollen wir vor allen Dingen mitnehmen, dann kann alles Teufelswerk nicht aufkommen. Befehlen der gnädige Herr Licht?" —

„Nein, Kuhnert, der Mond geht auf, ich sitze gern noch ein Weilchen in seinem Glanz am Fenster." —

„Befehl, Herr Graf!" —

„Stört mich nicht, laßt mich ein Weilchen allein."

„Sehr wohl, Euer Gnaden."

Die leisen, müden, schlurrenden Schritte verklangen hinter der Thür, und Graf Willibald sank auf den Stuhl nieder, legte die Arme auf das Fensterbrett und drückte das Antlitz darauf nieder.

Ein Schüttern und Beben ging durch seine Gestalt, wie wenn die Verzweiflung einen Menschen mit rauhen Händen packt und schüttelt. Ins Irrenhaus!

Dieser Anschlag krönte alles Elend, welches ihn, den Einsamen, Unglücklichen je heimsuchte! —

Eine Pistolenkugel — ein Giftpulver würde all dem trostlosen Leben ein wohlthuendes Ende bereitet und den Majoratsherrn von Riedeck von seinem Dasein erlöst haben, welches jeder Freude und jeden Glückes bar war. Aber ein Irrenhaus! Mit gesundem Verstand zeitlebens eingekerkert sein, verurteilt zu dem schwersten, unerträglichsten Los, welches je eine Menschenseele gemordet, — gefangen, ausgeschlossen — des eigenen Willens, der goldenen Freiheit beraubt, fürchterlich gestraft wie der schwerste Verbrecher —! Dieser Gedanke trieb dem verlassenen Mann den Angstschweiß des Entsetzens auf die Stirn. War es auszudenken, zu glauben?

Warum nicht?! —

Stehen die Zeitungen nicht voll der grausigsten Dinge, wie das fin de siècle die Irrenanstalten mißbrauchen läßt?

Ein Prozeß um den andern erzählt von den ungeheuerlichsten Dingen, welche sich hinter den Mauern der Nervenheilanstalt abspielen sollen, — berichten von mehr wie einer Familientragödie, welche sich im Narrenhaus abspielt, — warum sollte Vetter Rüdiger, welcher sich nie scheute, das Leben des unglücklichen, verwaisten Knaben und Jünglings zu vergiften —, davor zurückschrecken, den

unbequemen Erbherrn auf diese bequeme Weise aus dem Wege zu räumen?" —

Er selber wäscht ja seine Hände in Unschuld! Er folgt nur dem Drängen anderer, befehligt nur die Meute, welche das Wild in den Abgrund jagt! —

Ein dumpfer Schrei der Qual — der leidenschaftlichen Erbitterung bricht über Willibalds Lippen. Er hebt das blasse Antlitz und starrt wie in verzweifelter Anklage zum Himmel. Mild und friedlich flutet silbernes Licht über sein Haupt.

Durch die nächtlich dunklen Wolken blickt der Mond wie ein Angesicht, welches voll tröstender, unendlich treuer Liebe auf ihn herab blickt. Weich, wie zärtliche Mutterhände streicht der Windhauch durch das Fenster und kühlt seine Stirn.

Nein, er ist noch nicht vergessen da oben! —

Es gibt einen gerechten, wahrhaftigen Gott, welcher die Seinen nicht verkommen läßt, welcher auch den Verlassensten und Verlorensten ein Glück beschieden hat, — nur die Wege, darauf man es erreicht, sind verschieden und führen gar wundersam durch Nacht zum Licht. —

Thränen treten in die Augen Willibalds. Tiefaufseufzend lehnt er sich zurück in den Sessel und starrt voll wehmütigen Sinnens hinaus in die stille Mondnacht.

Morgen soll er scheiden von hier, — wer weiß, ob er wiederkehrt. —

Abermals führt ihn das Schicksal in die Residenz,

obwohl er sich fest vorgenommen hatte, die verhaßte Stadt nie mehr zu betreten.

Er denkt zurück an die Jahre, welche er dort verlebt. —

Entsetzliche Jahre! Jahre voll bittersten Herzeleids, voll Heimweh und geheimer Qual.

Er entsinnt sich noch jeder Stunde, welche Rüdiger ihm vergällt. Er wird nie den Augenblick vergessen, wo der schöne, schlanke Knabe zuerst vor ihm stand und in ein herzloses Gelächter ausbrach: „Was, dieser Nußknacker ist Vetter Willibald? Na, das sage ich dir, du kleiner Wispelmann, mit dir zeige ich mich nicht auf der Straße, sonst bellen uns die Hunde an!"

Da erfuhr das verwaiste Kind zum erstenmale voll roher Deutlichkeit, daß es häßlich sei. —

Häßlich! — O du furchtbarste aller Heimsuchungen! Häßlich sein an der Seite eines hübschen, allgemein verhätschelten und bewunderten Knaben! Häßlich sein! in einem Hause, wo man die Häßlichkeit wie ein Verbrechen erachtete, wo man das Häßliche gemein und plebejisch nannte, es verspottete und verachtete! —

Welch eine Kette unausgesetzter Kränkungen war sein Leben, wie blutete sein feinfühliges und empfindsames Herz unter solcher Grausamkeit!

Er lernte schwer während Rüdiger spielend auffaßte und behielt.

Willibalds kränklicher Körper konnte nicht Schritt halten mit den geistigen Anforderungen, welche man stellte, und wenn man ihn in der Pflege während verschiedener Krank-



heiten auch nicht direkt vernachlässigte, so gab man sich doch auch nicht sonderliche Mühe, den Majoratsherrn, dessen Existenz den eigenen Sohn zum Bettler machte, am Leben zu erhalten.

Aber das schwache Leben rang sich dennoch durch all die schweren körperlichen und geistigen Krisen hindurch, gleichsam zum Hohn für den schönen, kraftstrotzenden Vetter, welcher neben dem kümmerlichen, häßlichen Erbherrn von Riedeck dennoch zusammenschrumpfte, wie der Schatten vor der Sonne!

Ja, das Majorat, das beneidete ihm Rüdiger schon als Kind! Er war klug und egoistisch genug um schon als Knabe den Wert des Geldes und den guten Klang eines Titels zu ermessen und zu begehren. Er haßte den Glücklichen, welchem das Schicksal Reichtum und Stellung schon in die Wiege gelegt, und damals reifte wohl schon der Plan in ihm, auf irgend eine Weise den Unbequemen zu entfernen.

Mit der rohen Kraft der Faust durfte er es nicht mehr wagen, seit er einmal bei einem Streit um ein Spiel den schwachen Willibald beinahe zu Tode gewürgt. Der Erzieher sprang noch rechtzeitig zu Hilfe, und wich seit jener Zeit nicht mehr von der Seite des Knaben. Seine Sympathien hatten stets dem armen, gequälten Erben gegolten, während sich Rüdiger durch sein herrisches, heimtückisches Wesen im ganzen Hause unliebsam machte.

Auch Rüdigers Vater trat zum erstenmale mit der

vollen Strenge und Energie gegen den Sohn auf, als er von dem Vorkommnis Meldung erhielt. Man trennte die feindlichen Vettern und schickte Willibald auf eine Ritterakademie. Dort hätte er wohl ein erträgliches Leben führen können, wenn ihn nicht die vielen Kränkungen, welche er im Hause des Oheims erduldet, schon scheu und verbittert gemacht hätten.

Dazu kam, daß Rüdigers bester Freund aus der Residenz sein Zimmergenosse ward und die Quälereien fortsetzte, welche jener begonnen, er verdarb ihm von vornherein die Stellung bei den anderen Schülern, und Willibald zog sich immer menschenfeindlicher von jedem freundschaftlichen Verkehr zurück. Nach seiner Konfirmation weilte er kurze Zeit zum Besuch bei dem Onkel, — verlebte unerträgliche Wochen, in denen er abermals zur Zielscheibe allen Spottes wurde. Je mehr die Knaben heranwuchsen, desto greller trat der Unterschied zwischen ihnen zu Tage, und je älter Willibald ward, desto bitterer empfand er es, häßlich, linkisch und geistig unbedeutend zu sein. Sein scheues, gedrücktes, menschenfeindliches Wesen stach seltsam ab, gegen die sichere, elegante Gewandheit des weltmännischen Rüdigers, welcher vielleicht viel weniger gelernt hatte wie der Vetter, aber voll schlagfertiger Unverfrorenheit mit den spärlichen Kenntnissen brillierte, daß dieselben, unterstützt von seinem einnehmenden Äußeren, alle Welt bewunderte. Je mehr aber Rüdiger sich voll schadenfroher Spottsucht bemühte, den Erbherrn von Niedeck in den Schatten zu stellen und in den Augen

der Leute lächerlich zu machen, desto freiwilliger zog sich Willibald von allem Verkehr zurück.

Auf Befehl des Onkels besuchte er die Tanzstunde. Zum erstenmale im Leben schlug sein Herz höher auf bei dem Anblick eines engelhaft schönen, reizenden Mädchens, dessen Goldhaar ihn wie mit süßem, magischem Zauberlicht blendete. Sie war auch freundlich und gütig zu ihm, sie legte sogar ihre Hand lächelnd in die seine, um mit ihm zu tanzen.

Wie ein Rausch der Wonne, des leidenschaftlichsten Entzückens überkam es Willibald.

Er, der so bettelarm an jedem Glücksempfinden war, schien wie betäubt von so viel Unerwartetem, doppelt tief, doppelt gewaltig und glühend zog die erste, junge Liebe in sein Herz.

Zur fünften Tanzstunde erschien Rüdiger, welcher bis dahin krank gelegen.

Sein Eintritt in den Tanzsaal machte allem Glück ein Ende. Mit schnellem Umblick war er orientiert. Er empfand es als ein besonderes Gaudium, dem „Wispelmann“ die Flamme abspenstig zu machen. Und es gelang ihm. Welch ein Mädchen wäre unempfindlich, wenn seine Eitelkeit gereizt wird! Welch ein Backfischchen macht sich durch einen Verehrer lächerlich, über welchen alle Andern glossieren?

Mit der schonungslosen Grausamkeit der Kindernatur schwebte das blonde Elschen in Rüdigers Armen dahin, — direkt in das feindliche Lager hinein.

Auf dem Heimweg aber erzählte der Sieger voll harmloser Fröhlichkeit: „Die Thea ist ein zu famoser Balg! brillante Witze macht sie, — allen Leuten gibt sie Spitznamen! „Weißt du, wie sie dich nennt, Willibald? — ‚Das goldene Kalb‘, brillant, — was? bei deinem vielen Geld!!“

Der Erbe von Riedeck krampfte schweigend die Hand über dem Herzen, welches in wildem, namenlosem Weh verblutete.

Was er in jener Nacht erlitten, beschreibt keines Menschen Mund, — als aber die Sonne sein bleiches finsteres, schmerzzerrissenes Antlitz traf, da las sie einen starren Entschluß darin, — Willibald von Riedeck wird sich nie im Leben wieder zum Spott eines Mädchenmundes machen! Diese Nacht hatte den Weiberhasser geboren. Und nicht allein sie haßte er, — nein, auch für Rüdiger wuchs der Funken des Hasses zur Flamme an. — Alles, was er ihm zuvor angethan, war ein Nichts gegen den Mord an seiner jungen Liebe, der einzigen Rose, welche sein dornenreiches Leben getragen.

Die Studienzeit trennte die Vettern abermals und Willibald fand Gründe, das Haus des Vormundes zu meiden.

Erst seine Mündigsprechung zwang ihn zu einem Besuch in demselben.

Wie umgewandelt erschien ihm Rüdiger plötzlich. Innig, freundschaftlich, gewaltsam intim.

Der Pessimist von Riedeck war aber nicht leicht zu

täuschen. Der Haß lebte zu frisch und gewaltsam in ihm, um durch ein paar gleißnerische Worte in Freundschaft verwandelt zu werden. Er durchschaute den Vetter nur zu bald.

Eine neue Intrigue sollte dem Majoratsherrn das Majorat entziehen.

Gab es nicht eine Erbschaftsklausel, welche sechzehn Ahnen von der künftigen Schloßfrau von Niedeck verlangt?

Dieses sollte ausgenutzt werden.

Thea besaß keine sechzehn Ahnen, — heiratete sie Willibald, ward Rüdiger Erbe.

Und diesen Plan verfolgte er ebenso schlau wie hartnäckig. Aber er hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht. So oft er auch eine Begegnung zwischen beiden herbeiführte, und so bezaubernd wie Thea dem auch ohne Majorat schwer reichen — Grafen zulächelte, es prallte wirkungslos an dem starren, geistlosen Blick ab, mit welchem der Erbherr die reizende Jugendliebe musterte. Als Rüdiger endlich deutlich ward und von der tiefen Neigung der armen Thea sprach, welche sehnsuchsvoll auf die Erklärung harre, — da flammte es in den soviel bespöttelten „Glotzaugen" des „Wispelmännchens" wunderbar geistreich und ironisch auf, und er sprach: „Ei, die kleine Thea ist doch eine gute Christin, und will trotzdem Götzendienerin werden und um das „goldene Kalb" tanzen?!"

Rüdiger biß sich auf die Lippen. Zum erstenmale im Leben hatte er sich selber die Grube gegraben. Er änderte seine Maxime. Wollte Willibald nicht nach seinen

Wünschen heiraten, nun so durfte er sich überhaupt nicht vermählen.

Bei seiner schwachen Gesundheit ward er wohl nicht allzu alt und Rüdiger mußte ihn alsdann beerben, denn er war der einzige Riedeck, falls der Majoratsherr ohne Erben starb. Er überwachte die beiden einzigen jungen Damen der Residenz, welche sechzehn Ahnen aufweisen konnten, mit Argusaugen, bereit, eine Verlobung auf jeden Fall zu verhindern. Die jüngere und hübschere hätte er selber wohl gefreit, wäre Vermögen vorhanden gewesen, — so begnügte er sich, sie so schnell wie möglich mit einem anderen guten Freund, welcher ihm den Liebesdienst erweisen konnte, zu verloben.

Bei der anderen konspirierte er in anderer Weise gegen den Vetter, bis ihm der Zufall zu Hilfe kam und die junge Dame von selber das Feld räumte, sie stürzte bei einer Wagenfahrt so unglücklich, daß sie die Hüfte brach und nun elend und verkrüppelt im Rollstuhl saß.

Rüdiger triumphierte!

Nun war eine vorschriftsmäßige Partie für Willibald ausgeschlossen und er sein unbestrittener Erbe, — er oder sein ältester Sohn.

Diese Zuversicht machte ihn übermütig. Er lebte auf die künftige Erbschaft hin in Saus und Braus und machte Schulden, soviel es ihm beliebte.

Aber der größte Kredit kann schließlich lahm gelegt werden. Jahre vergingen, und der Majoratsherr lebte rüstig und immer gesünder werdend, auf seinem Schloß.

Die Gläubiger drängten.

Rüdiger borgte den kleinen Vetter an und erhielt thatsächlich Hilfe, da Willibald ein viel zu vornehm und ideal denkender Mann war, um den Namen Riedeck einem Skandal preis zu geben. Er kam nicht dem verhaßten Vetter, sondern lediglich dem bedrohten Klang seines guten Namens zu Hilfe.

Allerdings erklärte er, daß in Zukunft keinerlei Aushilfe mehr von ihm zu erwarten sei. Rüdiger glaubte nicht daran, sondern hoffte gerade durch diesen so ängstlich gehüteten Namen einen dauernden Zwang auf den Majoratsherrn ausüben zu können.

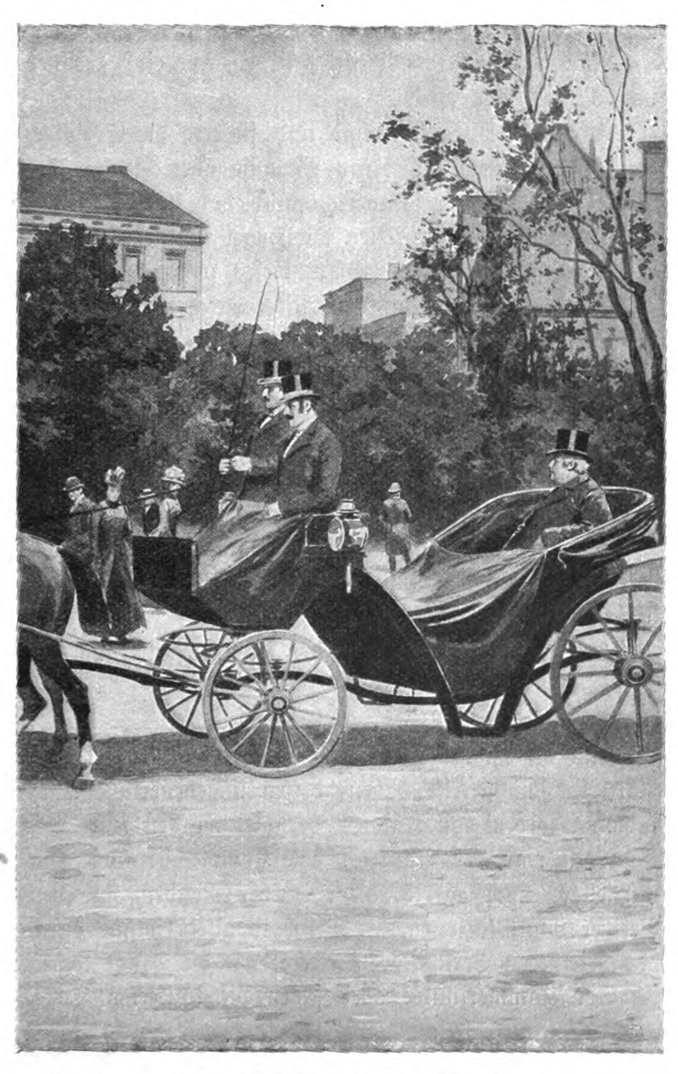
Er irrte sich.

Willibald zeigte sich bei abermaligen Ansprüchen unerbittlich und Rüdiger ballte voll ohnmächtiger Wut die Hände gegen den blödsinnigen Kerl mit den Millionensäcken!

Seine Gläubiger drängten mehr denn je, es galt Stellung und Existenz für ihn!

Da half ihm sein unverwüstliches Glück abermals.

Er heiratete als Referendar eine der reichsten Erbinnen des Landes, die Tochter eines Großindustriellen, welcher durch gewagte Spekulationen ein außerordentliches Vermögen erworben hatte. Rüdigers Leichtsinn war aber noch größer wie die fabelhafte Zulage, welche ihm sein Schwiegerpapa gab. Das junge Paar lebte in fürstlichem Luxus, welcher geradezu in Verschwendung ausartete, als der erste Sohn — der Erbe des Majorats, geboren ward.



Nun war ja jeder Zweifel gehoben, wer einst Besitzer von Niedeck sein würde!

Ein zweiter Sohn folgte und sicherte die Erbfolge, — Graf Rüdiger und Frau Melanie aber hielten ihre Goldquellen nun für so unerschöpflich, daß sie jeden, selbst den kostspieligsten Passionen die Zügel schießen ließen.

Etliche Jahre lang strahlte dieses wolkenlose Glück, — dann kam der deutsch-französische Krieg und nach ihm die selig-unselige Gründerzeit!

Auch Rüdigers Schwiegervater ließ sich auf das „Gründen" ein. Er spekulierte gewagter wie je, und das Glücksrad sprang herum und rollte dem Abhang zu.

Erst wurden die fürstlichen Zulagen eingeschränkt, dann schrumpften sie bis auf das äußerste zusammen.

Rüdiger tobte und Gräfin Melanie bekam Nervenkrämpfe, aber beides konnte dem Ruin des Spekulanten keinen Einhalt thun.

Noch einmal wandte sich der Kammerjunker an den Vetter.

Er erhielt den Brief zerrissen zurück.

Und da mochte wohl Haß und Verzweiflung einen Plan in ihm gereift haben, dessen ungeheuerliche Ausführung soeben von Kuhnert berichtet worden war.

Noch war der Bankrott des Kommerzienrates kein offizieller, noch galt Rüdiger in der Residenz für den Besitzer von Millionen, — Willibald allein wußte durch den brieflichen Bericht des Vetters, wie die Dinge lagen.

Der Kammerjunker aber schien die kostbaren Tage,

da die Welt ihn noch für reich hielt, benutzen zu wollen, um sich auf Kosten des Majoratsherrn vor dem Untergange zu retten.

Ihn, den Besitzer eines fabelhaften Vermögens, hielt kein Mensch für fähig, aus persönlicher Geldgier nach dem Majorat des Vetters zu trachten.

Er handelte einzig auf Drängen und Bitten der Bürger von Angerwies, welche das Treiben des Geisteskranken nicht länger mehr mit ansehen konnten.

Nun war Rüdiger als Vater des Erben geradezu verpflichtet, für das bedrohte Besitztum einzutreten.

Dieser Plan war so fein und raffiniert ersonnen, daß er seinem Meister Ehre machte. Graf Willibald hob das vergrämte Antlitz und sein Blick schweifte hinauf zu dem mondhellen Nachthimmel. Er preßte die Hände krampfhaft zusammen. Ja, der Plan ist schlau und klug erdacht, droben aber wacht einer über die Schicksale der Menschen, der kann auch den meisterlichsten Anschlag zu nichte machen und die Hände über ein gehetztes Wild breiten. Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken —!



VI.

Teuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen.
Zeigt mir der Freund was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll.
Schiller

Das Tagesgespräch im ganzen Herzogtum bildete der Fall Riedeck. Man hatte diese Wendung der Dinge eigentlich längst erwartet, denn das Gerücht bezeichnete Graf Willibald seit Jahren bereits als geisteskranken Mann.

Nun war die Geduld seiner Patronatszugehörigen gerissen.

Man erzählte sich, daß der Bürgermeister von Angerwies sich mit dringenden Vorstellungen an Graf Rüdiger gewandt habe. Dieser sei infolgedessen in Begleitung seiner Gemahlin nach dem Städtchen abgereist, um sich unter der Hand von der Lage der Dinge zu überzeugen.

Die Ergebnisse der Revision seien geradezu entsetzliche gewesen.

Der Majoratsherr leiste die unerhörtesten Narrheiten. Allem Anschein nach sei eine Gehirnerweichung bereits in

vollem Gange, was bei dem außerordentlichen dicken Wasserkopf des Degenerierten kaum erstaunlich sein konnte. Daß unter solch einem unzurechnungsfähigen Herrn die ganzen Besitzungen ruiniert würden, sei klar, und darum könne man es dem Vetter nicht im mindesten verdenken, wenn er rechtzeitig Schritte thue, das bedrohte Erbe für den Sohn zu retten.

Sehr überrascht war man daher, als die Kunde auftauchte, Graf Willibald sei in der Residenz angekommen, um sich eines der ersten Rechtsanwälte zu vergewissern und — wie man erzählte — sich gegen die bösartigen Verleumdungen, welche über ihn erfunden seien — unter den persönlichen Schutz des Herzogs zu stellen.

Man war auch erstaunt, den Grafen in offener Equipage zeitweilig durch die Stadt fahren zu sehen; er war elegant und modern gekleidet und machte durchaus nicht den verkommenen und geistesschwachen Eindruck, wie man sich erzählt hatte.

Sicherlich war auch dabei stark übertrieben, wenngleich gerade diese Art von Menschen besonders mißtrauisch und raffiniert jedes äußere Merkmal ihrer Krankheit zu verstecken suchen.

Man sah der Lösung der Dinge im großen Ganzen ziemlich gleichgültig entgegen, denn Graf Rüdiger war ein reicher Mann, dessen Verhältnisse durch den gewonnenen Prozeß kaum eine sichtbare Änderung erfahren durften, und der Erbherr von Riedeck war zu unbekannt, um die große Menge zu interessieren.

Die Angelegenheit nahm den gewöhnlichen Verlauf, die Zeugen wurden verhört und die Sachverständigen walteten ihres Amtes. Sie hatten ihr Gutachten bereits abgegeben, nachdem sie auch in Niedeck die Rechnungsbücher und den Stand und die Lage der allgemeinen Gutsverhältnisse geprüft hatten.

Nun erwartete man die endgültige Entscheidung des Amtsgerichts.

* *
*

In dem elegantesten Villenviertel der Residenz lag inmitten eines wundervollen Parks der Prachtbau der Villa Casabella, das Eigentum des Kammerjunkers des Herzogs, Grafen Rüdiger von Niedeck, welcher mehr zum Vergnügen und um wenigstens eine Beschäftigung zu haben, diese Stellung am Hofe bekleidete. Villa Casabella strotzte von Prunk und Schönheitsfülle wie ein Schmuckkästchen, in welches unersättliche Hände stets Kostbarkeiten häuften.

Man hatte in der Hofgesellschaft anfangs etwas glossiert, über die beinahe unfeine und protzenhafte Weise, mit welcher das gräfliche Ehepaar ihre Reichtümer zur Schau stellte und spottete leise und laut über „la dame parvenue“, welche mit ihrem Spekulanten-Geschmack jedwedem Ding des gräflichen Haushalts den Stempel aufdrückte. Aber Graf Rüdiger war stets tonangebend gewesen und allen Lästerzungen durch sein gefürchtetes Mundwerk so überlegen, daß niemand wagte, auch nur im mindesten an seiner gesellschaftlichen Position zu rühren!

Er verstand es, sich voll genialer Arroganz überall zu behaupten, und da seine „Schandschnauze" fabelhaft amüsant und sein opulentes gastliches Haus sehr bequem und angenehm war, so beugte auch diesmal die Macht des Geldes die Rücken der Leute, und derjenige, welcher zeitlebens am meisten und schärfsten über Mesalliancen gespottet, bewies den Leuten, daß man seine Ansicht ändern und doch des Beifalls der Menge sicher sein kann.

Leute, welche einen großen Onkel oder viel Geld besitzen, genießen nun einmal in der Welt das Prestige, immer Recht zu haben, und wer den Mund am unverschämtesten voll nimmt, der wird zur Monstranz, vor welcher sich alles demütig neigt und auf die Knie fällt, wann und wo sie sich nur blicken läßt! — Villa Casabella blähte sich immer hochmütiger und dominierte als Königin unter ihren viel bescheideneren Nachbarinnen. Der Park lag im ersten Frühlingsgrün. Die auserlesensten Blumen dufteten und prangten auf den Teppichbeeten, kostbare Marmorstatuen waren der winterlichen Umhüllungen entkleidet und leuchteten voll märchenhaften Zaubers durch den smaragdenen Schimmer jungen Laubes.

Fernerhin, wo sich die herrlichsten Baumexemplare dichter zusammendrängen und einen kleinen Wald bilden, wo eine künstliche Ruine für Staffage sorgt und kühle Grotten und Lauben für den pikanten Zauber italienischer Nächte bereit stehen, huscht eine schlanke Knabengestalt über die buntglitzernden Sandwege.

Hie und da bleibt Wulff-Dietrich stehen und späht vorsichtig den Weg zurück, welchen er gekommen. Ringsumher schweift sein Blick in ruhigem Forschen, dann atmet er tief auf. Er ist dem Haushofmeister unbemerkt entwischt, er ist allein und ungesehen.

Er huscht in die nächste noch kahle Laube, in welcher jedoch schon elegante Bambusmöbel aufgestellt sind, — wirft sich in einen Rohrsessel nieder und zieht ein Buch aus der Sammetbluse.

Mit leuchtenden Augen schlägt er es auf und vertieft sich in die Lektüre der „Ägyptischen Königstochter", welche ihm, als noch nicht passend für seine Jahre, von dem Erziehungstyrannen untersagt ist.

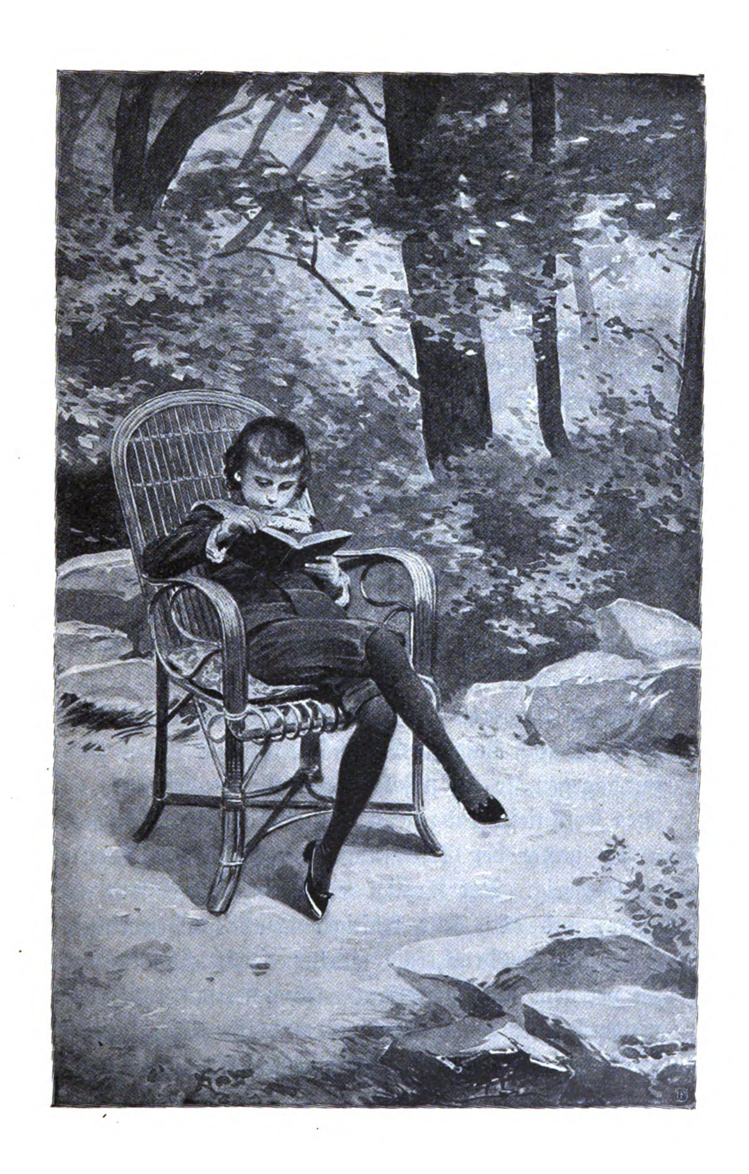
Wulff-Dietrich liebt aber nichts mehr auf der Welt, als gute, interessante Bücher.

Er versteht sie auch besser als man ahnt, denn seine Seele gleicht einem stillen, tiefen Wässerlein, auf dessen Grunde es von heimlichen Schätzen gleißt.

Wer aber hat in Villa Casabella Zeit und Lust, das zu erforschen? — Wulff-Dietrich genießt nicht die Sympathien wie sein kecker, übermütiger und amüsanter jüngerer Bruder Hartwig.

Er ist ein ernster, schweigsamer Knabe, stolz und spröde bis zur Empfindlichkeit, — seinen Jahren weit voraus, er sieht und beobachtet scharf, und ist ein strenger, aber gerechter Kritiker.

Das ist der Leichtlebigkeit unbequem, und oft hat Gräfin Melanie schon ärgerlich den Kopf geschüttelt und



geklagt: „Wo der Junge nur das schwere Blut her hat! — Gewissenhaftigkeit ist ja recht schön, aber wenn sie übertrieben wird, wirkt sie als Pedanterie! Wulff-Dietrich hat alle Anlage zum langweiligen Moralprediger und wenn er sich nicht noch sehr ändert, wird Riedeck unter seinem Kommando ein Kloster oder eine Universität!"

Ja, Wulff-Dietrich war ein eigenwilliger Knabe, ein Charakter im Flügelkleide, aber es war keinerlei Unnatur in seinem Wesen und der kleine Moralist sündigte sogar mit größter Kaltblütigkeit, wenn es galt, an verbotenen litterarischen Früchten zu naschen.

Seine großen, dunklen Augen blitzten stolz auf, als ihn sein Vater einst darüber zur Rede stellte. „Ich lese keine gemeinen und keine gottlosen Bücher", antworte er fest, „und mir eine gute Lektüre verbieten, ist Unsinn. Ob ich sie verstehe oder nicht, — das ist meine Sache."

Dennoch beharrten Eltern und Lehrer bei ihrem Verbot und dennoch sündigte Wulff-Dietrich mit bestem Gewissen dagegen, so oft sich ihm eine Gelegenheit bot.

Den Kopf tief herabgeneigt, las er mit heißen Wangen. Fern her hallte der Straßenlärm, über ihm zwitscherte es im Gezweig. Der künftige Erbe von Riedeck war ein schlanker, und doch sehr kräftiger Knabe, dessen Antlitz schon jetzt den Ausdruck trug, welcher es einst als Männergesicht veredeln und interessant machen wird.

Schmale, feingeschnittene, etwas blasse Züge, welche stolz und ruhig, beinahe allzu leblos scheinen würden, wenn

nicht die dunklen Augen tief und seelenvoll aus ihnen hervor leuchteten. Das Haar ist in altdeutscher Art tief in die Stirn geschnitten und fällt bis auf die Schultern, über welche ein kostbarer Spitzenkragen breit zurückfällt.

Der ganze Anzug des jungen Grafen ist so elegant wie kaum bei einem Prinzen.

Die seidenen Kniestrümpfe, die Lackschuhe, der dunkelblaue Sammetanzug sind tadellos, und nach Ansicht der Gräfin sofort unbrauchbar, wenn er auch nur das kleinste Fleckchen aufweist. Die Spitzen des Batisthemdes fallen über die Hand, und wenn die Knaben einmal geturnt oder mit Kameraden wild gespielt haben, wandern die echten Valençiennes in die Lumpen! Wer hätte die Kinder wohl jemals gelehrt, Rücksicht auf ihre Kleidung zu nehmen?

„Schonen“ war ein ebenso plebejisches Wort wie „sparen“, darum war beides im Hause Riedeck verpönt.

Wulff-Dietrich hatte die Füße übereinander geschlagen und lebte so sehr in allen Gedanken an den Ufern des Nils, daß ihn erst ein leises Bellen ganz in seiner Nähe aufschrecken ließ.

Das Schoßhündchen der Mama kollerte wie ein weißer Seidenknäuel über den sammetweichen Rasen, und in kurzer Entfernung folgten ihm der Graf und Gräfin hastigen Schrittes. Ihr Sohn sprang jählings empor und starrte erschreckt durch das knospende Laub. Die Eltern waren seit einigen Tagen in der schlechtesten Laune, zankten und schalten über jede Kleinigkeit, — es würde eine sehr

heftige Scene geben, wenn sie den ungehorsamen Sohn abermals bei verbotener Lektüre ertappten.

Schnell entschlossen sprang Wulff-Dietrich die kleine Anhöhe empor, in der Ruine Schutz zu suchen, — kaum aber, daß er sie betreten, merkte er, daß die Nahenden ihre Schritte ebenfalls nach dem alten Gemäuer richteten. Was thun? —

Zur Seite lehnte eine kleine eiserne Thür lose in den Angeln, sie schloß einen gewölbeartigen Raum ab, in welchem die Gärtner ihre Gerätschaften unterstellten.

Ohne sich zu besinnen, huschte der künftige Erbherr von Niedeck in den Keller hinein, atemlos wartend, daß die Eltern vorüberschreiten würden.

Er täuschte sich.

Tiefatmend trat die Gräfin in die Ruine, warf einen spähenden Blick ringsum und sank erschöpft auf die nächste Steinbank nieder.

„Hier sind wir ganz allein und ungestört, hier mach auf und lies!“ stieß sie durch die Zähne hervor.

Graf Rüdiger schritt voll nervöser Aufregung noch einmal an den Mauern entlang, sich zu überzeugen, daß keine Beobachter in der Nähe waren, dann zog er einen Brief aus der Brusttasche und fuhr zuvor mit dem seidenen Taschentuch über die Stirn, ehe er ihn öffnete.

„Im Hause ist man ja keinen Augenblick unbelauscht — und ich ertrage es nicht mehr, all die Aufregungen schweigend in mich hinein zu würgen! Je nun — so dann! — Laß uns unser Schicksal hören!“

Aufs höchste betroffen starrte Wulff-Dietrich durch die Thürspalte.

Er zuckte zusammen, als er in die Züge des Vaters blickte, farblos, — zerrissen von Aufregung und wilder Leidenschaft, mit fest zusammengepreßten Lippen starrte er auf das Papier nieder, welches leise zwischen seinen bebenden Fingern knisterte. In angstvoller Spannung hingen die weitaufgerissenen Augen der Gräfin an seinem Munde. Da rang sich ein heiserer Aufschrei von den Lippen des Lesenden. — Laut aufstöhnend hob er beide Fäuste und schlug sie wie ein Rasender gegen die Stirn: „Das Gericht lehnt den Antrag auf Entmündigung ab!" — schrie er auf. „Wir haben verspielt, Melanie, wir sind vernichtet!"

Die Mutter war aufgesprungen und stand an der Seite ihres Gatten. Wulff-Dietrich wich jählings zurück, als er in ihr entstelltes Gesicht sah.

„Rüdiger!" rief sie außer sich, „Willibald behauptet sich? All unsere Mühe — all unsere namenlose Opfer umsonst gewesen? Die ganze schauerliche Zeit in dem entsetzlichen Krähwinkel umsonst?"

Sie lachte schrill auf.

„O du vortrefflicher Diplomat! Ich sagte dir doch gleich, daß alle Kniffe und Pfiffe nichts nützen würden, daß wir den verrückten Kerl nun und nimmermehr unschädlich machen könnten!"

Der Kammerjunker lachte bitter auf: „O ja, wenn man vom Rathaus kommt, ist man stets klüger, als wenn

man hingeht! Warst du es nicht selbst, die mich zuerst auf die Idee brachte, Willibald in ein Irrenhaus zu stecken?"

„Gewiß, es war ja das Einzige, was du leisten konntest, um deine Familie vor dem Verhungern zu schützen!" zuckte Melanie mit gehässigem Blick die Achseln.

„So? Und wer trägt die Schuld, daß wir verhungern müssen? Der saubere Herr Schwiegerpapa! Der Schwindler!"

„Rüdiger!!"

„Der Schwindler, der Bankrottmacher, der meineidige Halsabschneider, welcher den gräflichen Freier mit Millionen anlockte und ihm zum Schluß den Bettelstab vor die Füße wirft!" tobte der Graf in unbezähmbarer Wut. „Ich habe mich auf dein Vermögen verlassen, als ich heiratete, wenn sich dieses Vermögen aber als ein Dunst erweist, so trifft nicht mich, sondern dich die Schuld!"

Melanie verschränkte mit schillerndem Blick die Arme unter der Brust. „Was der Tausend! Ein netter Freier, welcher sich von der lieben Gattin durchfüttern lassen will! Hättest du jemals Ehr- und Pflichtgefühl gekannt, so würdest du dich vor allen Dingen bemüht haben, selber etwas zu leisten, um deine Familie ernähren zu können! Als du aber die Millionen der Frau in der Tasche zu haben glaubtest, da hatte der Referendar weder Zeit noch Lust mehr, das Assessorexamen zu machen! Haha! Nun mußt du dich vielleicht jetzt noch auf die Hosen setzen und es nachholen, denn das siehst du doch wohl selber ein,

daß es nichts Verächtlicheres gibt, als solch ein Weltenbummler, der nichts weiß, nichts kann und nichts ist!"

Frau Melanie hatte in sinnloser Heftigkeit gesprochen, einzig von dem Gefühl geleitet, ihrem kochenden Grimm auf irgend eine Weise Luft zu machen, aber Wulff-Dietrich, welcher halb ohnmächtig vor Entsetzen hinter der Thür kauerte, konnte ihre Gemütsstimmung nicht beurteilen, er hörte nur die klaren, nackten Worte und sah die Wirkung, welche sie auf den Vater ausübten. Zum erstenmal im Leben fehlte Graf Rüdiger die Entgegnung.

Totenbleich, an allen Gliedern zitternd, lehnte er den Kopf gegen das Gemäuer zurück und seine Rechte zerknäulte den Unglücksbrief, welcher diese Scene heraufbeschworen.

Der Ausdruck seines Gesichtes machte einen unauslöschlichen Eindruck auf die Seele des lauschenden Knaben.

Er sah es dem Vater an, daß er sich auf die herbe Anschuldigung nicht rechtfertigen konnte, daß Scham und Demütigung ihm die Kehle zuschnürten, daß ihn dieser Augenblick erniedrigte vor seiner Frau und sich selbst.

Dann aber zuckte ein Blick durch seine Wimpern, daß das Herz des Kindes erbebte.

Er hob langsam den Kopf und wandte seiner Gemahlin langsam den Rücken, um unsicher, wankend wie ein Kranker, davon zu schreiten.

Frau Melanie stürmte ihm nach und hielt seinen Arm.

„Verzeih, Rüdiger! Ich habe dich beleidigt, ich war so

heftig!“ rief sie plötzlich wie ein Kind in konvulsivisches Schluchzen ausbrechend. „Ach, ich bin so unglücklich, daß unser Plan fehlgeschlagen ist! Rüdiger, sag mir um Gotteswillen, was soll nun werden?“

„Wart's ab!“ entgegnete er rauh, vielleicht thue ich dir den Gefallen und setze mich wieder auf die Schulbank!“

„Unsinn! Dein Assessorgehalt könnte uns auch nicht ernähren! Wir müssen etwas anderes ausdenken, um zu Geld zu kommen!“

Er stieß ihren Arm rücksichtslos von sich: „Gut, denk dir nur etwas aus, — ich bin ja ein zu schlechter Diplomat! Wenn ich noch einmal einen ins Irrenhaus bringen wollte, der leider nicht verrückt ist, möchte es mir am Ende abermals nicht glücken!“

Die Stimmen verklangen, nur das schrille, weinerliche Organ der Gräfin hallte noch ein paarmal zurück, dann war es still in der Ruine wie zuvor.

Die eiserne Thür schlug zurück und Wulff-Dietrich taumelte die steinerne Stufe empor.

Sein junges Gesicht war aschfahl, es sah gealtert aus wie das eines Mannes.

Er stand und strich mit zitternden Händen die Haare aus der Stirn, angstvoll wie ein Mensch, welcher aus schwerem Traum erwacht, starrte er um sich her.

Wie ein Schüttelfrost flog es durch seine Glieder, mechanisch setzte er sich nieder und schlug die Hände vor das Antlitz. Die Eröffnungen dieser Stunde waren ent-



N. v. Eschstruth, Ill. Rom. u. Nov., Der Majoratsherr I. 9

setzlich, so qualvoll überraschend, daß seine Seele sie kaum zu fassen vermochte. Er war erst zehn Jahre alt, aber in dieser Stunde fühlte er wie ein Jüngling. Er empfand die Schmach, welche es ist, wenn ein Mann nicht auf eigenen Füßen steht, sondern von fremdem Geld und fremdem Willen abhängt. Und dieses Empfinden brannte sich ein in seine junge Seele und rüttelte sie wach aus dem wohligen Behagen sorgsamer Gleichgültigkeit. Wie ein Wettersturm war es soeben über sein Kinderhaupt dahin gezogen, der riß mit grausamer Hand die Schleier entzwei, welche seine Augen verhüllt hatten. Er sah es, — sah es plötzlich erschaudernd, was seine Eltern bezweckt hatten, als sie den Majoratsherrn von Riedeck für geisteskrank erklären wollten, sah, wie es hinter den Coulissen der Komödie aussah, welche in Villa Casabella der Welt und den eigenen Kindern vorgespielt wurde. Wie ein Aufstöhnen entrang es sich Wulff-Dietrichs Lippen.

Wie ein physischer Schmerz nagte es an seinem Herzen. Hätte er nur weinen können, um das Entsetzen, welches ihn packte, hinweg zu waschen!

Aber seine Augen waren trocken und fieberheiß, während Eiseskälte durch seine Glieder kroch.

Seine Eltern waren arm geworden, plötzlich arm! Aber das war das Schlimmste nicht.

Sie hatten nur ihr Geld verloren, ihr Sohn aber verlor in dieser Stunde noch tausendmal mehr, — Alles. „Er verlor das Paradies seliger Kindheit.“

* * *

Auf Niedeck wehten die Flaggen von Turm und Söller, Guirlanden schlangen sich festlich um die Säulen und schaukelten buntgemalte „Hurra“ und „Willkommen“ über der Einfahrt. Graf Willibald kehrte in seiner Väter Schloß zurück, er nahm von neuem Besitz von seinem Erbe, welches ihm listige und verbrecherische Ränke hatten abstreiten wollen.

Im offenen Wagen saß er und fuhr durch Angerwies, daß die Funken unter den Hufen der Rosse sprühten..

Es war merkwürdig still und leer auf den Straßen; hie und da stand eine Gestalt hinter den Thüren, welche scheu zurückhuschte, als die Equipage heranrollte.

Ein paar Bürger, welche nicht rechtzeitig einen Unterschlupf erreichen konnten, zogen wie die begossenen Pudel de- und wehmütig die Käpplein, und bemerkten mit Schrecken, daß der finstere Blick des Majoratsherrn sie streifte als wären sie Luft.

Ihr Gruß blieb unerwidert.

In gedrückter Stimmung saß man abends in der „Stadt Hamburg“ zusammen und besprach voll banger Sorge das Fiasko, welches man gemacht. Sie befanden sich in mißlicher Lage, denn ihr Patronatsherr war aufs tödlichste von ihnen gekränkt und beleidigt worden, er war aus einem Freund zum Feind geworden, und anstatt zu gewinnen, hatten sie bei dem tollkühnen Hazard alles verloren!

Nun begriffen sie es selber nicht, wie sie sich so thöricht hatten hereinlegen lassen, wie sie so ohne Vernunft und Überlegung hatten handeln können.

Aber es war zu spät zum ändern, und alles Murren und Hadern half nichts mehr.

Nun hieß es, voller Resignation die Suppe ausessen, welche sie sich selber in ihrer Dummheit eingebrockt hatten, denn daß Graf Willibald ihnen nun aus Rache manch harten Brocken zu schlucken geben würde, das erschien ihnen selbstverständlich. Ihre Befürchtungen erfüllten sich nur zu bald. Der erste April stand vor der Thür, und Graf Niedeck benutzte den Termin, der Stadt etliche Hypotheker zu kündigen, sowie verschiedene Vergünstigungen zu annullieren.

Der Bürgermeister saß blaß und zu Tode erschreckt vor diesen Schriftstücken, welche die höchste Ungnade des Grafen als Stempel am Rande trugen.

* * *

Wieder war es Abend geworden.

Das letzte Sonnenlicht zitterte um die Türme der alten Burg. — Der Himmel leuchtete im Hintergrund so klar und wolkenlos, so blendend im vollen Abendglanz, daß sich das dunkle Gemäuer dagegen abhob wie ein klassisches Gemälde auf Goldgrund. —

Graf Willibald saß in seinem bequemen Sessel in dem geliebten Fenstereckchen und starrte nachdenklich in die Gotteswelt hinaus. Jetzt erst, nachdem die nervenmordende Sorge und Unruhe von ihm genommen, jetzt, wo er die geliebte Heimat wie neu geschenkt abermals in Besitz genommen, jetzt erst ward ihm bei ruhigem Überlegen die

ganze Größe des Unrechts klar, welches man ihm hatte anthun wollen, und das erfüllte seine Seele mit bitterem, leidenschaftlichem Rachedurst.

Seltsame Widersprüche vereinigte sein Herz in dieser Beziehung. Er war ein frommer Mann, voll wahrhaft kindlichen Glaubens und Gottvertrauens. Er hatte sich, ohne je zu murren oder mit dem Höchsten zu hadern, in das traurige Schicksal gefügt, welches er ihm beschieden, jetzt aber, wo seine Seele voll innigsten Dankes gegen Gott war, beherrschte ihn dennoch ein schier unersättlicher Rachedurst, und der leidenschaftliche Wunsch, seinen Feinden mit gleicher Münze heimzuzahlen.

Und dieses Sinnen und Trachten vereinigte er ohne Skrupel mit seinem Kinderglauben. Er sagte sich, daß Gott die irdische Justiz geschaffen und bewilligt hat, um das Böse zu strafen. Wollte man alles dem lieben Gott als Rächer der Schandthaten überlassen, so brauchte es keine hohe Obrigkeit zu geben, — und in diesem Falle würde der Heiland uns nicht ermahnt haben, dem König und seinem Gesetz unterthan zu sein.

In diesem Falle nun erachtete sich Graf Willibald selber als Richter, welcher berechtigt ist, Justiz zu üben und geschehene Frevel zu strafen. Hatten doch die Grafen von Niedeck seit grauen Zeiten die eigene Gerichtsbarkeit ausgeübt. Die Zeiten hatten sich geändert.

Er konnte die Bürger von Angerwies und den Vetter Rüdiger nicht mehr unter die Rechtslinde laden, den Stab über sie zu brechen, aber er hatte dafür andere Mittel

in der Hand, ihre Untreue empfindlich zu strafen, und dieser Mittel wollte er sich bedienen.

Wenn man Graf Willibald verrückt nannte, so that man ihm bitter Unrecht, aber als einen Sonderling eigner Art konnte man ihn sicher bezeichnen, denn das war er in der That.

Die langen Jahre weltferner Abgeschlossenheit hatten wunderliche Charakterschrullen in ihm reifen lassen, welche schließlich sein Wesen beherrschten.

Sie waren nicht bösartig — aber seltsam, und die seltsamste von allen Marotten, welche er je gezeitigt, war wohl der Plan, wie er sich am bittersten an seinem Todfeinde Rüdiger rächen könnte.

Tage- und wochenlang hatte er gesessen und über diesem Plan gegrübelt, bis seine Augen schließlich voll Triumph aufleuchteten und seine Lippen glückselig murmelten: „Ja, so ist es gut! — so muß es gehen! und ich denke, wenn alle Vorbedingungen glücken, führe ich mein Vorhaben auch durch.“ —

Sein Aufenthalt in der Residenz hatte ihm, überraschenderweise, recht gut gefallen. Das Reisen hatte ihm Spaß gemacht, und der Anblick des lustigen Stadtgetriebes weckte eine heiße Sehnsucht in ihm, der verschmähten Welt doch wieder ein wenig näher zu treten.

Er schritt vor den Spiegel und sah sich prüfend an. Er war noch nicht zu alt und auch garnicht so entsetzlich häßlich, um nicht noch heiraten zu können! Und heiraten wollte er und mußte er, denn just darin bestand der erste

Teil seiner Rache, daß er Vetter Rüdiger jeden Anspruch an das Majorat ein für allemal entzog. Ja, er wollte heiraten.

Aber eine Tochter des Landes mit sechzehn Ahnen mußte die Zukünftige sein, denn ohne diese hätte die Ehe keinen Zweck gehabt.

Ein majoratsberechtigter Sohn, wie ihn die strengen Erbschaftssatzungen vorschrieben, mußte ihm geboren werden, denn nur ein solcher machte Wulff-Dietrich als dem Älteren, die Erbschaft streitig.

Eine Frau mit sechzehn Ahnen, die Tochter eines landangesessenen Geschlechts! Das war eine schwierige, üble Sache!

Graf Willibald ward bleich vor Schreck bei dem Gedanken, daß an einer solchen Gattin sein ganzer schöner Plan scheitern könne!

Voll fiebernder Ungeduld stürmte er in die Bibliothek und holte den Adelskalender.

Er las und las — und zählte und rechnete — und fand doch nur die eine, ihm schon von früher her bekannte Thatsache bestätigt, daß es nur drei Damen in dem kleinen Herzogtum gab, welche die nötige Ahnenzahl aufweisen konnten. Die eine war Stiftsoberin zu Schlierstein, eine Jungfrau von einigen siebzig Jahren, welche auf Kindersegen nicht mehr rechnen konnte, die zweite, — eine vierunddreißigjährige Johanna von Nördlingen-Gummersbach — hatte einst die Hüfte gebrochen und war jahrelang im Rollstuhl gefahren, — ob sie wieder gehen kann, ahnt

er nicht — und die dritte, — Johannas kleine Nichte, Pia von Nördlingen, zählte erst vier Lenze, war also wieder viel zu jung für den alternden Erbherrn von Niedeck.

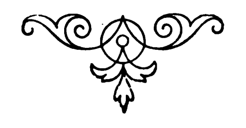
Willibald kraute sich voll höchster Bestürzung den Kopf, — dann setzte er sich langsam auf seinen Sessel nieder und überlegte den so äußerst schwierigen Fall.

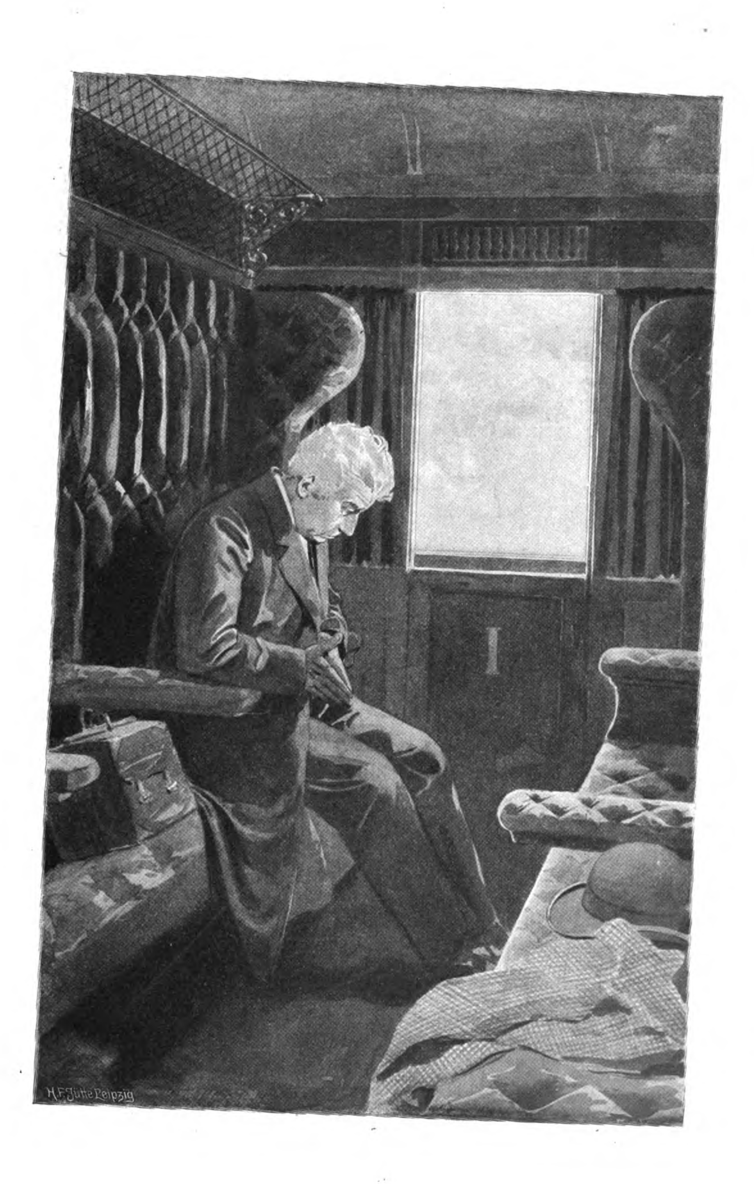
Johanna! ja, Johanna war der Strohhalm, an welchen sich all seine Hoffnungen klammerten! Auch eine Frau mit gebrochener Hüfte kann Mutter eines Sohnes werden!

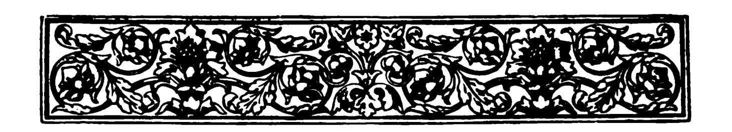
Auf jeden Fall war sie die einzige, welche in Betracht kam. Ob so — oder so, — heiratete er sie, war doch immer die Möglichkeit vorhanden, während er als Junggeselle keinerlei Chancen für die Erfüllung seines Planes hatte. — Ja, er mußte heiraten! Diese Notwendigkeit hatte ihn sein Feind gelehrt, — nun ward sie Pflicht. —

Sollte er an Johanna schreiben? — Nein, er will persönlich zu ihr gehen und um sie werben!

Abermals wurden die Koffer gepackt.




H.F. Jütte Leipzig



VII.

> Lavendel, Myrt' und Tymian, die blühen in dem Garten,
> Wie lange bleibt der Freiersmann, ich kann es nicht erwarten!
>
> Freischütz.

Als Graf Willibald allein in dem Coupé erster Klasse saß und Station um Station vorüberflog, ihm jedesmal von neuem kündend, daß er sich der Residenz in Sturmeseile nähere, überkam ihn plötzlich wieder das Gefühl tödlichster Beklommenheit und Angst, welches ihm stets die Kehle zugeschnürt hatte, wenn er an den entsetzlichen Moment eines Heiratsantrages dachte!

Er starrte bleich und verstört auf seine nagelneuen Glacéhandschuhe nieder und sein Atem ging so schwer, daß er einem Stöhnen glich.

Dennoch war diesmal der Grund seiner bangen Erregung ein völlig anderer wie ehedem.

Wenn er sich früher in die Situation eines Freiers versetzte, so überkam ihn das Entsetzen bei dem Gedanken: Was sollst du bei deiner tölpelhaften Verlegenheit sagen?

Was sollst du anfangen, wenn sie „ja“ sagt und dir an die Brust sinkt? Wie sollst du dich im Verkehr mit einer Dame überhaupt benehmen, mit einer Dame, die dann deine Braut ist, die Zärtlichkeiten, Liebesworte und zarte Aufmerksamkeiten verlangt?

Diese Vorstellung hatte ihm stets den Angstschweiß auf die Stirn getrieben und weil er sich so sehr vor dem „ja“ der künftigen Braut fürchtete, hatte er es nie über sich vermocht, die verhängnisvolle Frage an sie zu richten.

Heute lagen die Dinge völlig anders.

Das Blatt hatte sich gewendet.

Diesmal zitterte Graf Willibald vor der Möglichkeit, ein „nein“ als Antwort zu erhalten.

Mit dem Fanatismus des Hasses hatte er sich in den Gedanken verbissen, Rache an seinen Feinden zu nehmen, und die Leidenschaft hatte seine Energie gestählt und sein Selbstbewußtsein wachgerüttelt.

Er fürchtete sich nicht mehr vor dem Heiratsantrag, vor dem Verkehr mit der Braut, er wußte genau, was er sagen wollte — aber er bebte vor einem Nichterfolg, — er verkam in Unruhe und Angst, daß Johanna ihm einen Korb geben könnte! —

Nur das nicht! — Alles andere soll sie ihm anthun, ihn mit Launen und Grillen quälen, ihn tyrannisieren, verspotten und ärgern — nur nicht abweisen! nur nicht seinen Antrag ausschlagen!

Und ist überhaupt eine Möglichkeit, daß sie ihn erhört? —

Graf Willibald drückt die Hände gegen die Schläfen und schließt wie ein Schwindelnder die Augen. Johanna ist jahrelang leidend gewesen, das hat sie vielleicht menschenfeindlich und verbittert gemacht, — hat sie weltlichen Interessen entfremdet. — Wie oft hört man nicht von kranken Mädchen, welche mit allem Irdischen abschließen, um treue, entsagungsvolle Bräute des Himmels zu werden! —

Und wäre Johanna auch keine freiwillige Nonne geworden, — je nun, so hat sie doch sicher von dem greulichen Prozeß gehört, welchen Vetter Rüdiger gegen ihn, den angeblich Verrückten, angestrengt! —

Welch ein Mädchen aber hat Mut und Selbstverleugnung genug, einen Mann zu wählen, welcher im Ruf eines Geisteskranken steht, über welchen man so viel gelästert und gehöhnt hat, wie über den Majoratsherrn von Riedeck? Und außerdem . . . wird Johanna es über sich gewinnen, ihn, den häßlichen, unansehnlichen Mann zu freien? —

Ein Frösteln geht durch die Gestalt des Denkenden, Graf Willibald erhebt sich und tritt jählings vor den kleinen Spiegel, welcher über dem roten Sitzpolster an der Wand angebracht ist. Er starrt sich an, als müßte er sein eigener Richter sein.

Gott im Himmel, wie häßlich ist er! Noch nie im Leben ist es ihm so aufgefallen wie heute. Aber Graf Willibald vergißt, daß er in diesem Augenblick in ein Gesicht blickt, welches Angst und Aufregung verzerrt haben!

Seine sonst so freundlichen, schwermütigen, milden Augen blicken jetzt starr und ausdruckslos, — sie treten weit hervor und geben dem heißgeröteten Gesicht einen fremden, erschreckenden Ausdruck.

Der Einsiedler von Riedeck sinkt ächzend wieder zurück und stützt den dicken Kopf auf die Hände. „Nein, — sie nimmt mich nicht! — sie nimmt mich nicht!“ — stöhnte er auf, und die Verzweiflung überkommt ihn und flüstert ihm zu „kehr um, du Narr! und blamiere dich nicht erst!“ —

Soll er wirklich umkehren? — Soll er's? — Nein! tausendmal nein! — Dazu ist auch später noch Zeit, wenn alles verloren ist! — Rüdiger soll nicht triumphieren, er haßt ihn! O, wie er diesen Menschen haßt, so hat wohl noch kein anderer einen anderen verabscheut! Er will sich rächen an ihm — um jeden Preis! Und ist er auch häßlich und von der Welt verhöhnt, es gibt ja doch vielleicht noch ein Mädchenherz, welches sich seiner erbarmt — gerade die Kranke, welche weiß, wie bitter das Verlassensein ist, gerade sie, die ebenso einsam ist wie er, fühlt Mitleid mit ihm! —

O, wenn sie es thäte! Wie wollte er ihr dieses Opfer lohnen! Willibalds Augen leuchteten auf in schwärmerischem Entzücken. Wie eine Göttin wollte er sie anbeten, wie ein Sklave ihr dienen, sie überschütten mit Liebe — Gold und Schätzen! —

Der Zug sauste an großen Güterschuppen und langen Reihen rangierender Wagen vorüber, hohe Häuser rechts

und links, — ein Pfiff — langanhaltendes Schrillen der Signale . . . man fährt in den Bahnhof der Residenz ein.

Der Majoratsherr schrickt zusammen. Alles Blut drängt nach seinem Herzen. Noch einmal überkommt ihn eine lähmende, entsetzliche Angst. — Soll er umkehren?! —

Mechanisch greift er nach seiner kleinen Handtasche, und starrt, ohne zu erkennen, in das Gewühl der Bahnhofshallen hinaus.

Die Coupéthür wird aufgerissen, Kuhnert steht mit freudigem Gesicht auf dem Perron, schwingt sich empor und ergreift das Handgepäck seines Herrn.

„Zur Stelle, Herr Graf!" — meldet er heiter, „nun Glück auf!" — Verdutzt blickt ihn Willibald an. Ahnt der Alte etwa — —? — Nein, unmöglich. Sein Plan liegt als Geheimnis tief in seiner Brust eingesargt. Nachdenklich sieht er den Getreuen an.

„Warum bist du so vergnügt, Kuhnert?" fragt er.

Der Getreue lächelt verschmitzt: „Diese Reise bringt uns Glück, Ew. Gnaden, die alte Lene hat mir gestern die Karten gelegt."

Der Majoratsherr wird dunkelrot. Mit energischem Ruck richtet er sich empor.

„Unsinn! — haben denn Lenes Karten schon öfters die Wahrheit gesagt?" —

„Immer, Herr Graf; — man kann darauf schwören. Wo befehlen Ew. Gnaden hin?" —

„Wieder nach British Hotel!“ — nickt Willibald hoch-aufatmend. — „Vorwärts!“ —

* * *

Die Altstadt der mitteldeutschen Residenz bestand nicht aus engen, hohen, verräucherten Straßen, sondern aus jener Species von kleinstädtischen Gassen, welche durch vornehme Altmodischkeit auffallen.

Langgestreckte, einfach gehaltene Häuser mit vielen gleichmäßigen Fensterreihen, breiter Thorfahrt vor steinernen Freitreppen, erzählten dem Beschauer, daß hier seit vielen hundert Jahren der alte Landadel seine Heimstätte gegründet hatte. Noch prangten hie und da die Wappen über den wunderlich geschnitzten und verschnörkelten alten Thüren, ein Garten drängte sich, durch hohe Mauern abgeschlossen, zwischen die Häuserreihen und über manchen Thorbogen nickten dunkle Lindenwipfel oder knorrige Akazien, welche noch von Zeiten erzählten, da die alten gräflichen Galakutschen mit den feierlich geputzten Lakaien über das holprige Pflaster schwankten, die gräfliche oder freiherrliche Familie zu Festen und Ehrentagen in das Schloß ihres Herzogs zu bringen. —

Andere Zeiten waren gekommen und hatten gar manches in den herrschaftlichen Straßen der kleinen Residenz geändert. Manch schöner Garten, welcher ehemals der Stolz und friedliche Erholungsplatz der Großeltern gewesen, war dem praktischen Erwerbssinn der Enkel zum Opfer gefallen. —

Da, wo ehemals die blühenden Wipfel über die Mauer nickten, erhoben sich nun neue, vielstöckige Gebäude, welche wunderlich abstachen gegen ihre niederen altehrwürdigen Nachbarn! Hier und dort war auch einer der herrschaftlichen Besitze verkauft, und seine großen, niederen saalartigen Zimmer waren in Magazine und Geschäftsräume umgewandelt, und da, wo ehemals die Krone über dem Wappen geprangt, leuchteten jetzt die buntgemalten Firmenschilder und die Reklametafeln.

So waren die alten Gassen ein eigenartiges Gemisch von „ehemals und jetzt“ geworden, ohne doch im großen ganzen ihren eigenartigen, ruhigen und altmodischen Charakter zu verlieren. In einem der grauen Gebäude wohnte auch jetzt noch der Freiherr von Nördlingen-Gummersbach, so wie es Väter und Vorväter vor ihm auch gethan hatten.

Außer dem alten Hause war kein großes Erbe auf den jungen Offizier überkommen, als seine Eltern gestorben waren und ihn und seine Schwester Johanna in bescheidensten Vermögensverhältnissen zurückließen.

Die Geschwister wohnten nach wie vor in dem Vaterhause, dessen unteren Stock sie günstig an eine verwitwete Hofmarschallin vermietet hatten. Hans Georg stand als Offizier in dem Leibgrenadier-Regiment seines Herzogs, und als er Hauptmann geworden war, vermählte er sich mit der Tochter des Staatsministers, welche außer ihrem vornehmen Namen auch nicht mehr wie die Kaution mit in die Ehe brachte.



N. v. Eschstruth, Ill. Rom. u. Nov., Der Majoratsherr I. 10

Die Eltern aber unterstützten durch gute Zulage, eine alte Pathentante that desgleichen, und so lebte das junge Paar in sorglosen und glücklichen, wenn auch nicht glänzenden Verhältnissen. Johanna sah man offiziell als die dereinstige Gemahlin des Majoratsherrn von Riedeck an, denn es war bekannt, daß sie wohl die einzigste passende Partie für ihn sei, in einer Zeit, wo ein ganz wunderbarer Mangel an jungen Damen von tadelloser Ahnenreihe war.

Nie hatte ein Riedeck eine derart knappe Auswahl an passenden Partien gehabt, und darum rechnete die Familie Nördlingen mit Bestimmtheit auf den reichen Freier.

Aber das Schicksal zog durch all die glänzenden Pläne einen jähen, grausamen Strich. Bei einer Wagenfahrt über Land verunglückte die junge Dame so schwer, daß sie die Hüfte brach und jahrelang als Patientin das Zimmer hüten mußte.

Der Freiersmann blieb selbstverständlich aus. Die Zeit flog mit grauen, trägen Schwingen dahin, und der Einsiedler auf Riedeck verlor sich in seine Einsamkeit, — so fern und tief, daß kaum noch eine Kunde von ihm in die Residenz drang, es sei höchstens das Gerücht seiner Wunderlichkeit und Unzurechnungsfähigkeit, welche jede Heirat ausschloß und den ältesten Sohn des Grafen Rüdiger, den kleinen Wulff-Dietrich zum künftigen Erben machte.

Der Ehe Hans-Georgs war währenddessen ein

Töchterchen entsprossen, welches Pia getauft und scherzender Weise schon in der Wiege mit Wulff-Dietrich ververlobt ward.

Graf Rüdiger war ein vorsichtiger Mann und sicherte sich die „Braut mit den sechzehn Ahnen" rechtzeitig für den Sohn, denn unbegreiflicherweise schien auch für die Zukunft wenig Aussicht, daß die alten Stammbäume liebliche Blüten für die Niedecks ersprießen ließen. Bei Pias Taufe hatte man das kleine Pärchen miteinander „versprochen" — ein Freier wie Graf Niedeck hatte nicht leicht in der armen Offiziersfamilie einen Korb zu befürchten! — und der leutselige und sehr animierte Vater Rüdiger hing dem zukünftigen Schwiegertöchterchen eigenhändig ein blitzendes Brillantmedaillon um, auf dessen Rückseite der scherzhafte Vers eingraviert war. —

„Du Kind mit goldenen Härchen,
Wart' noch achtzehn Jährchen,
Dann kommt mein Sohn Wulff-Dieterich
Und macht zu seiner Gräfin dich!"

Das Kind Pia wuchs in holder, eigenartiger Schönheit heran, gepflegt und gehegt, geliebt und verhätschelt von allen, am meisten aber von Tante Johanna, der armen Kranken, welche kein größeres Vergnügen kannte, als den Besuch ihres kleinen Lieblings in ihrem einsamen Stübchen. Gar oft preßte sie die Augen auf das lichte Goldhaar des Nichtchens und netzte es mit Thränen, sah sie doch in der Kleinen die Verwirklichung all ihrer eigenen

Träume, die Erfüllung alles dessen, was sie mit blutendem Herzen als Traum zu Grabe gelegt.

. . . Es war ein sonniger, leuchtender Junitag! Johanna hatte die Fenster ihres Zimmerchens weit geöffnet und saß, einen blühenden Fliederstrauß, wohl den letzten dieses Jahres, auf dem Schoß, in dem altmodischen Lehnstuhl, um sehnsuchtsvoll zu dem blauen Himmel empor zu blicken. Sie kam soeben von einer kleinen Promenade heim, — das Gehen strengte sie immer noch an und machte es ihr unmöglich, die ferner gelegenen Parkanlagen zu erreichen.

Ein Spaziergang in den schattenlosen, engen Gassen war jedoch kaum eine Erquickung, und so sank die Baroneß mit schmerzlichem Aufseufzen in den Sessel nieder und schloß erschöpft die Augen. Thränen rannen über die bleichen, zarten Wangen, welche sich noch so voll und lieblich rundeten als sei ihre Besitzerin nicht ein Mädchen von fünfunddreißig Jahren, sondern ein Backfischchen, welches soeben ins Leben eintritt.

Die tiefe Ruhe und Abgeschlossenheit des jahrelangen Liegens und Sitzens hatten Antlitz und Figur rund und voll gestaltet, und wenn auch die Frische und rosige Farbe fehlte, sah Johanna dennoch überraschend jung aus.

Der feine Leidenszug zwischen den dunklen Augenbrauen gab dem milden, unbeschreiblich herzensguten und freundlichen Gesicht der Kranken einen ganz besonderen Reiz, und wen ihre braunen, sammetigen Augen — „Aurikelaugen“ nannte sie ehemals ihr Vater — anschauten, dem ward es

gar wohl zu Sinn und er fühlte warme Sympathien für das arme verunstaltete Mädchen.

Nach Aussagen der Ärzte war die Hüfte sehr langsam und schwierig, aber doch endlich ganz normal und zur Zufriedenheit geheilt.

Eine gewisse Steifheit war aber trotzdem zurückgeblieben, die Figur war ein wenig schräg geworden und der Gang behielt ein leichtes Hinken bei. Johanna empfand diese Gebrechen tief und schmerzlich und zog sich um ihretwillen vollständig von allem Verkehr zurück. Was sollte sie, die mittellose, verunstaltete alte Jungfer zwischen frohen, lebenslustigen Menschen?

Das Geld, welches Toilette und Gesellschaft gekostet haben würden, sparte Johanna und gönnte sich dafür im Sommer allwöchentlich eine Spazierfahrt in die freie, herrliche Gottesnatur, welche sie so über alles liebte, und von welcher sie die grauen Stadtmauern so unbarmherzig trennten!

Auch heute empfand sie ein heißes, sehnsüchtiges Verlangen nach Wald und Feld, welche sie gestern mit wahrer Begeisterung geschaut hatte, — aber es war unmöglich, daß sie heute schon wieder einen teuern Wagen bezahlen konnte, darum faltete sie die Hände resigniert um ihre geliebten Fliederzweige und blickte zu dem Himmel empor, als hege sie nur noch einen einzigen Wunsch, bald die schmerzgelösten Glieder droben in dem unermeßlichen Reich des Lichtes und des Friedens zu baden! Das Leben war so namenlos traurig und arm für sie!

Seit ihr Liebling und einziger Trost, die kleine Pia, das Haus verlassen hatte, war aller Sonnenschein mit ihr erloschen.

Bittere, blutige Thränen hatte das einsame, verlassene Mädchen geweint, als sie Abschied von ihrem Herzblatt nehmen mußte. — Hans-Georg aber machte ihr klar, daß es ein großes Glück für das Kind sei, in dem Haus der reichen, vornehmen Verwandten in Paris erzogen zu werden! Wie konnte sich bessere Gelegenheit für Pia bieten, der französischen Sprache vollkommen mächtig zu werden?

Und Sprachkenntnisse sind für ein unbemitteltes Mädchen von hohem Wert.

Das Schicksal Johannas hatte es bewiesen, daß über Nacht alle Pläne und Hoffnungen auf eine Heirat vernichtet werden können.

Das sah Johanna nur allzu gut ein, auch wußte sie, daß Pia im Hause des Legationsrates aufs beste und gewissenhafteste aufgehoben sei und sie bekämpfte heldenmütig ihren Schmerz, und gab auch das letzte Glück, welches ihr geblieben, selbstlos dahin. —

Ihr Leben aber ward öd und trostlos; ihre beiden wilden, kleinen Neffen fanden keinen Geschmack an der Krankenstube und den liebevollen Feen- und Engelgeschichten der Tante. Sie hielten sich fern, — ebenso fern wie ihre Mutter, welche, jung und lebenslustig, den ganzen Tag über viel zu sehr beschäftigt war, um eine uninteressante. alte Jungfer unterhalten zu können.

Der Bruder war zumeist im Dienst — er sprach nur selten einmal bei ihr vor, wenn er Bücher, Blumen oder sonst eine kleine Aufmerksamkeit für sie hatte.

Johanna nahm es nicht übel, sie wußte, daß man in dieser schnelllebigen Zeit nicht viel Muße hatte, in ein Erckerstübchen empor zu steigen und vergilbte Jungfernweisheit zu hören; aber sie empfand ihre Einsamkeit dennoch sehr schmerzlich, und hauptsächlich darum, weil ihr jeder Naturgenuß in derselben versagt war. Ja, hätte sie jeden Tag nur eine Stunde lang hinaus in die schöne Gotteswelt gekonnt, — sie würde alles andere darum vergessen haben! Ob im Sonnenschein, Sturm, Regen oder Schnee, — die Natur hatte stets einen magischen Reiz für sie, und ihre tief empfindende Seele lauschte gerade dem Wechsel und Wandel in Wald und Feld die zauberhafte Schönheit ab.

Wie oft saß sie nicht abends und malte sich liebe Bilder aus, wie sie es wohl haben möchte!

Reisen! — ja still im Wagen sitzen und alle Herrlichkeiten schauen, — am schönsten Fleckchen und Plätzchen aussteigen und langsam, so langsam wie es ihr Gebrechen bedingte, dahin wandeln in trunkenem Entzücken! —

Reisen, wie konnte sie an Reisen denken! Ach, es hätte ja auch schon längst genügt, wenn sie draußen im Walde hätte wohnen können, sein Leben und Weben vom Fenster aus hätte schauen können, rauschende Wipfel, Vogelgezwitscher, friedlich grasende Rehe, — ach, welch ein anderer Anblick, als diese hohen, verräucherten Mauern,

über welche fern herein ein paar staubige Laubkronen blicken! Und wenn Johannas Herz sich wund und weh nach solch stillem Glück sehnte — dann preßte sie wohl die Hände gegen die Brust und seufzte tief auf: „Ach, daß eine Menschenseele sich meiner erbarmte und mir die Kerkerthüren öffnen wollte! Auf den Knien würde ich es danken, mein Leben lang!“ —

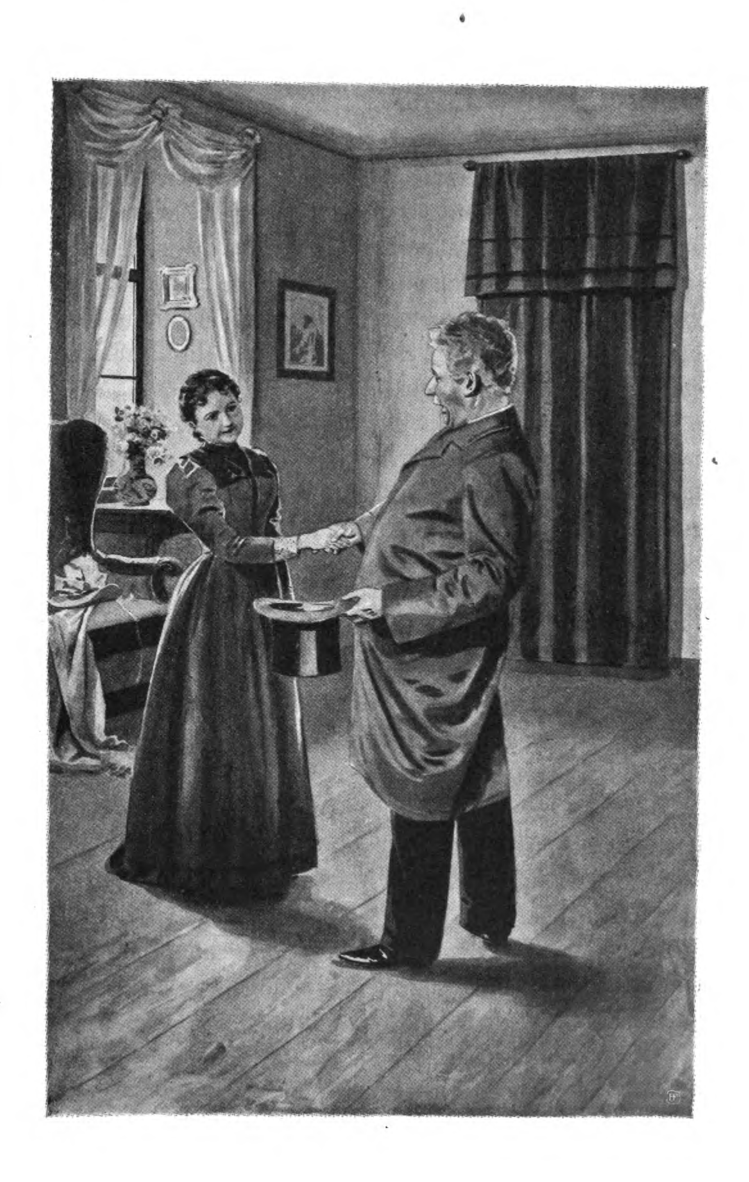
Der Herr hört das Gebet der Verlassenen. —

Wie geheimnisvoll der Flieder heute duftet, wie die kleine Schwalbe mit hellem Jubelschrei an dem Fenster vorüberschießt, als wolle sie sagen: So schnell wie ich fliegt auch das Glück! Es trägt goldene Schwingen und fällt unvermutet vom Himmel herab! Auch das fernste, versteckteste Stübchen findet es auf und huscht durch die engste Ritze herein! — Seine Zeit muß nur kommen! Es wartet ebenso auf den Frühling wie ich! — Wenn des Winters Not und Qual siegreich überwunden, kommt jedesmal der Lenz mit den Schwalben und dem Glück! — — —

An der Thür klopft es, die ehemalige Köchin der verstorbenen Eltern, welche bei „unserem armen kranken Kinde“ — treulich — wenn auch etwas tyrannisch Haus hält, tritt ein.

Sie hält eine Visitenkarte in der Hand, und scheint sprachlos vor Überraschung.

„Gnä' Frölen Hanning“ — sagt sie und streicht hochatmend mit dem Handrücken über die Stirn: „nu endlich kümmt hei!“ — Verständnislos blickt die Baronesse sie an und streckt die weiße, zierliche Hand nach der Karte



aus. Einen schnellen Blick darauf, und dann schießen dunkle Blutwellen in ihr Antlitz, wie schwindelnder Schreck überkommt es sie, und doch zuckt ihr Herz auf wie in jäher Ahnung großen, unendlichen Glückes.

Einen Augenblick kämpft sie an gegen die Überraschung, welche sie vollständig verwirrt, dann schilt sie sich in Gedanken selber eine Thörin, und blickt mit dem alten, ruhigen, etwas wehmütigem Lächeln auf.

„Ich lasse den Herrn Grafen bitten, einzutreten! Er wird sich gewiß nach seiner künftigen kleinen Nichte erkundigen wollen!“ — Die Alte sieht bei diesen Worten etwas enttäuscht aus, wendet sich kopfschüttelnd ab und verschwindet hinter der Thür, — Johanna aber preßt die Hand gegen das Herz und erhebt sich, — mit zitternden Knien steht sie neben dem Sessel.

Die schmale, grüne Wollportiere regt sich abermals, Graf Willibald schreitet über die Schwelle.

Die Erregung hat auch sein Antlitz gerötet, er bleibt ein wenig unbeholfen an der Thür stehen und verneigt sich.

Da sieht er, wie die kleine, rundliche Mädchengestalt ihm entgegen tritt und die Hand zum Gruß reicht!

Sie sitzt nicht mehr im Fahrstuhl? Sie geht sogar ganz allein ohne Stock und Stütze?

Diese freudige Überraschung malt sich in unverhohlenem Entzücken auf seinem Antlitz und verschönt es durch den Ausdruck reiner, ehrlicher Freude.

„Baroneß, Sie gehen? Sie können wieder ganz allein gehen? Sie sind wieder gesund?“ poltert er anstatt jeder

Begrüßung heraus, aber es klingt ein solcher Jubel durch seine Stimme, eine so aufrichtige, wahre Freude, daß Johannas Herz in dankbarstem Empfinden hoch aufwallt. So viel Teilnahme an ihrer Genesung hat ihr noch niemand erzeigt.

„Ja, Herr Graf — Gott sei Dank geht es mir bedeutend besser, wenngleich ich noch immer hinke und wohl auch zeitlebens an diesem Gebrechen tragen werde!“

Er drückt stürmisch, aufgeregt ihre weiche, kleine Hand: „o, das ist ja ganz unbedeutend — das ist ja ganz nebensächlich! Welch ein Glück, daß Sie so frisch und wohl sind! Habe es mir gar nicht träumen lassen, Baroneß — . . . sonst . . . ja — sonst wäre ich wohl schon eher gekommen!“ —

Sie erglüht abermals und bittet mit freundlicher Handbewegung Platz zu nehmen.

„Es ist eine rechte Überraschung, Sie einmal wieder in der Residenz zu sehen, Herr Graf!“ lächelte sie so unbefangen wie möglich: „Wie lange Jahre haben Sie sich nicht mehr blicken lassen!“ —

Er sieht sie ehrlich an: „Was sollte ich hier, Fräulein Johanna? Sie wissen es wohl selber, wie man mir hier begegnet ist. Die traurigen Erfahrungen haben mich menschenscheu und wunderlich gemacht, die Welt gab mir kein Glück, darum bin ich in die Einsamkeit geflüchtet, wohin solch ein ungeschlachter, häßlicher Geselle wie ich einzig hingehört!“ — Wie in flehender Angst hing sein Blick an ihren Lippen, Johanna aber schüttelte voll milden

Ernstes das Haupt und antwortete: „Wie können Sie so etwas sagen, Herr Graf! Schönheit und Häßlichkeit sind Geschmacksache!“ —

„Und wie urteilt Ihr Geschmack, Baroneß?“ fragt er leise, wie ein bittendes Kind.

Sie schaute ihm — abermals errötend — in die Augen.

„Ich finde selbst das schönste Antlitz häßlich, wenn es den Ausdruck gemeiner, unlauterer und sündhafter Empfindungen und Begierden trägt, und ich nenne das häßlichste Gesicht schön — wenn sich in seinen Augen eine Seele spiegelt, wenn Güte, Treue, Wahrheit ihm ihren Stempel aufgeprägt haben!“ —

Der Klang ihrer Stimme sagte mehr noch wie ihre Worte, wie in einem Taumel des Entzückens faßte Willibald ihre Hand und zog sie mit einer Kühnheit, welche er selber nicht begriff, an die Lippen.

„Wenn die Wahrheit schön macht, Johanna — so lassen Sie mich auch durch sie schön werden!“ rief er ungestüm: „denn wahr sein möchte ich in dieser Stunde mehr denn je! Lassen Sie uns jetzt nicht von gleichgültigen Dingen reden, denn das würde eine Lüge sein angesichts unserer tiefinnersten Empfindungen. Sie wissen warum ich hierher komme, Johanna, — Sie wissen es so gut wie ich! Da ist nur ein Wunsch und Gedanke, welcher mich beschäftigt, und Alles, was eine Entscheidung aufhält, quält und beunruhigt mich! Ich kann nicht über Wetter, Menschen und Theater mit Ihnen sprechen, wenn mein Herz ganz andere Dinge denkt! — Warum wenden Sie sich ab?

— Erschreckt Sie diese schnelle, ehrliche Wahrheit nun doch? — Habe ich es falsch angefangen? O dann vergeben Sie mir! Haben Sie Nachsicht mit einem Mann, welcher der Welt so fremd geworden ist. — Ich meine es ja gut, Johanna — so von Herzen gut!" — —

Er hatte ihre Hand ergriffen und drückte sie wie beschwörend zwischen den seinen.

Abermals begegneten sich ihre Blicke, und in beider Augen lag derselbe Ausdruck, eine selig bange Scheu, eine Bescheidenheit und Verzagtheit an das Glück zu glauben! —

Johannas Wangen färbten sich immer höher, wie eine glühende, blühende Rose lächelte ihn ihr Antlitz an, und die engelhafte Güte und Demut, welche sich darin aussprachen, ließen sein Herz wie in trunkenem Entzücken aufjauchzen. Er preßte ihre Hand an seine Lippen.

„Sie kennen mich noch nicht, Johanna — und alles was Sie wohl von mir hörten, war nicht dazu angethan mir Ihr Herz zu gewinnen! Ich weiß, welch eine Vermessenheit es von mir ist, hier vor Ihnen zu stehen und unter solchen Umständen um Ihre Hand zu werben! Aber bei Gott, Johanna, Sie sollen es nie bereuen, mein Weib geworden zu sein! — Mich selber und meinen äußeren Menschen kann ich ja leider nicht ändern, den müssen Sie nachsichtig mit in den Kauf nehmen, aber mein Leben — mein Handeln — Denken — Fühlen — das steht in meiner Gewalt, und das will ich Ihnen in innigster, treuster Liebe zu eigen geben — das soll Sie glücklich machen!" —

Er hatte schnell, leidenschaftlich erregt gesprochen, er staunte nicht über seine Kühnheit und wunderte sich nicht, woher er all die Worte nahm — sie flossen ihm ungesucht aus dem tiefsten Herzen heraus — und darum gingen sie auch zu Herzen. Große, leuchtende Thränen glänzten in Johannas Augen.

„Wie sind Sie so gut zu mir, der Einsamen, Kranken, die auf der Welt kein Glück mehr erhoffte! Aber ich fürchte, Graf Riedeck, Sie überschätzen mich, Sie halten mich für gesünder als ich bin —“

„Ich wähnte Sie noch im Rollstuhl sitzend und kam dennoch als Freier zu Ihnen!“ — rief er stürmisch, legte den Arm um sie und zog sie an sich — „ich bin wie geblendet von dem, was ich sehe!“ —

„Aber Sie kennen mich noch so wenig —“

Da lachte er, und das Lachen machte sein Gesicht, das glückstrahlende, schön. —

„Mir ist es zu Sinnen, als ob wir uns schon lange, lange kennten, — so wie ein Kind sich seine Weihnachtspuppe in Gedanken ausmalt und wenn es sie dann am heiligen Abend in den Händen hält, ausruft: „ja — die meinte ich, die gerade, die wollte ich haben!“

Nun lachte sie auch, aber sie lehnte das Haupt an seine Schulter und flüsterte: „Es ist ja erst Sommerzeit; ich kann es noch gar nicht fassen und begreifen, daß es schon Weihnacht für mich geworden!“

Einen Augenblick blieb es still, nur zwei übervolle Menschenherzen klopften in dem Rausch unglaublichen

Glückes zum Zerspringen. Ein nie gekanntes Gefühl durchschauerte den einsamen Mann, als er die weiche, kleine Mädchenhand mit festem Druck in der seinen fühlte, als er die Wange auf ihr seidenweiches Haar preßte.

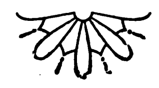
Er, welcher aus Haß und Rachsucht den Plan gefaßt, zu heiraten, welcher hierher gekommen war, einzig um eine Gemahlin zu gewinnen, welche die Wünsche und Hoffnungen des Grafen Rüdiger durchkreuzen sollte, er saß plötzlich als zärtlicher Bräutigam zu Füßen der Erwählten, voll himmelanstürmender Seligkeit den Inbegriff alles Glückes in ihr vergötternd! Und Johanna, welche im ersten Augenblick in dem Freier nur einen Erlöser aus tiefster Verlassenheit gesehen, von welchem sie nur das bescheidenste erhofft, den Genuß, ohne Sorgen in Niedeck, dem freien, waldumrauschten wohnen zu können, sie fühlte es plötzlich so frühlingswarm in ihrem Herzen emporquellen, als sei ihr in dem Freier, welchen alle Welt so häßlich nannte, das Ideal aller edlen, treuen, preisenswerten Männlichkeit erschienen.

Wenn es bei den Frauen vom Mitleid bis zu der Liebe nur eines kleinen Schrittchens bedarf, so geht bei ihnen die Dankbarkeit mit der Liebe wohl immer Hand in Hand.

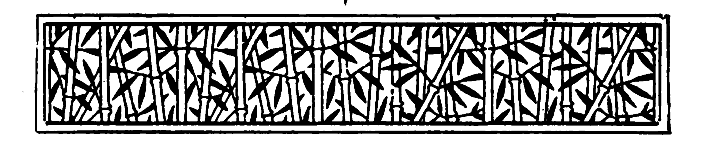
Es war ein wunderliches Finden, welches die beiden Herzen dieser einsamen, freudearmen Menschen verband. Eines fühlte sich tief und unauslöschlich in der Schuld des anderen, eines erblickte in dem anderen seinen größten Wohlthäter, jedes empfand das Glück, welches ihm ge-

worden, als unverdientes Gnadengeschenck, welches ihm die Barmherzigkeit gemacht. Im Übermaß des Empfindens waren sie beide verstummt. Hand in Hand saßen sie nebeneinander, — vor einer Stunde noch fremd und weltenfern — jetzt im innigsten Glück vereint für alle Zeit. Willibald küßte die Braut auf den Mund: „Laß uns zu deinem Bruder gehen!" bat er.

Und sie gingen, wie von Engelschwingen getragen. Ein wunderliches Brautpaar. Der häßliche, unförmige Mann, das hinkende verkrüppelte Mädchen; und doch stand der Himmel über ihnen offen, und sie hörten den Liebespsalter der Cherubim.







VIII.

Ich muß geduldig sein, bis der Aspect am Himmel günstiger ist.
Wintermärchen II. Aufz. 1. Sc.

„Ich will ihm dienen, ihm leben, ihm angehören ganz."
Chamisso.

Das war eine der größten Überraschungen, welche die Residenz jemals erlebt hatte, als am nächsten Morgen die Verlobungsanzeige des Grafen Willibald von Riedeck mit Johanna, Freiin von Nördlingen-Gummersbach, in der Zeitung stand.

Frau Melanie stieß einen gellenden Schrei aus, so daß ihr Gatte entsetzt von der Chaiselongue, auf welcher er seine Frühstückscigarette rauchte, emporschnellte.

„Rüdiger — auch das noch! — Das war alles, was noch fehlte!"

Der Graf warf einen verstörten Blick auf das Zeitungsblatt. Er ward sehr bleich.

„Ah — das ist perfidel!" stieß er kurz hervor, dann preßte er die Lippen zusammen und starrte an seiner aufgeregten Gattin vorüber ins Leere. Plötzlich lachte er

hart auf: „Je nun, gönnen wir ihm doch das harmlose Vergnügen!“ spottete er achselzuckend.

„Harmloses Vergnügen, wenn der Majoratsherr heiratet?“

„Gewiß! — Wen heiratet er denn? Bah! die kleine Bucklige ist sehr ungefährlich!“

„Johanna ist nicht bucklig!“

„Nun, dann ist sie schief — und hinkt! Jedenfalls ist wohl ausgeschlossen, daß sie den Klapperstorch noch zu ihrem Hoflieferanten macht!“ —

„Irre dich nicht! Man hat Beispiele — —“

Rüdiger stampfte voll zorniger Gereiztheit das Parkett: „Unke doch nicht ewig! — Als ob ich es ändern könnte! — Hol' der Teufel den verrückten Kerl, wenn er etwa unserem Jungen noch einen Erben vor die Nase setzen will!“ —

„Der Teufel scheint keinen Appetit auf ihn zu haben, sonst hätte er ihm wohl schon eher den Hals umgedreht! — Rüdiger — ich beschwöre dich — was soll aus uns werden, wenn Wulff-Dietrich auch noch das Majorat verliert?! Wird in Niedeck ein Sohn geboren, haben wir auch jedweden Kredit verloren!“

Der Graf schritt, wie ein Tiger im Käfig, auf dem Teppich hin und her. Er nagte voll zitternder Nervosität an den Schnurrbartspitzen, seine Gesichtsfarbe spielte in das Grünliche.

„Ja, was soll dann werden?“ murmelte er tonlos.

Die Gräfin sank laut aufweinend wie ein Kind in einen Sessel. „Papa muß aushelfen!“

„Dein Herr Vater ist bankrott!"

„Noch nicht offiziell — er kann vielleicht noch etwas retten!" —

„Wenn er etwas rettet, denkt der brave Mann zuerst an sich!" spottete Rüdiger.

„Ich werde zu Tante Aurelie reisen und ihr unsere Lage mitteilen! Sie ist meine Pate und steinreich!"

„Reise du zu Tante Aurelie, — aber vergiß nicht, daß sie unserem Wulff ein Alfenide-Besteck zum Patengeschenk gemacht hat, — dir gab sie überhaupt nichts. Tante Aurelie ist das gemeinste, knausrigste Frauenzimmer unter der Sonne!" —

„Du hast recht; — ich fürchte . . . ich fürchte . ." ihre Stimme erstickte in verzweifeltem Schluchzen.

„Zur Not verkaufen wir die Besitzung hier und ziehen uns in das Ausland zurück; unbekannt in einer kleinen Stadt können wir von den Zinsen des Erlöses leben!"

„Aber wie!! Solch eine unwürdige Existenz ertrage ich nicht! — Ich kann mich nicht einschränken — ich kann nicht darben! — Lieber will ich sterben!"

„Das steht dir ja immer noch frei!" höhnte er mit harter Stimme, „falls dir nicht im letzten Moment noch einfällt, daß Selbstmord tödlich ist!"

„Laß solche unverschämte, herzlose Redensarten!" brauste sie wütend auf, „bildest du dir ein, ich würde in solchem Elend bei dir bleiben? Ich lasse mich von dir scheiden!!" —

Er verneigte sich höflich: „Wird mir ein ganz besonderer Vorzug sein!“ — dann wandte er sich kurz ab, nahm die Zeitung abermals zur Hand und warf sich in einen Sessel nieder, um gleichgültig in den Papieren zu blättern.

Aber seine Augen schweiften ruhelos über die Zeilen hinweg, es schillerte und flackerte darin wie bei einem Menschen, dessen Inneres durch wüste Stürme leidenschaftlicher Erregung durchtobt wird.

Frau Melanie schluchzte leise vor sich hin, zerbiß in förmlicher Wut ihr Spitzentaschentuch und hämmerte mit dem roten Absatz ihres orientalischen Pantöffelchen gegen die Goldleisten des Kamins.

So mochte eine Stunde verflossen sein, eine Stunde, in welcher die beiden Menschenseelen die Qualen eines Fegefeuers durchlitten. Von der Verzweiflung und Angst, von der Sorge um ihre ganze Existenz geschüttelt, kämpften sie einsam gegen die Schrecknisse ihres drohenden Ruins an.

Keines fand bei dem anderen Trost und Zuspruch, keines milde, liebevolle Teilnahme, welche stützen, helfen, raten und ertragen will. Wenn sich zwei Herzen im Glück kalt und fremd gegenüber stehen, so empfinden sie die Öde und Verlassenheit ihres Lebens nicht so schroff, weil noch Mittel zu Gebote stehen, die Sinne zu betäuben, — tritt aber das Unglück rauh und kalt neben solche Ehegatten, dann reißt es sie rettungslos auseinander und deckt den schwindelnden Abgrund, welcher rosenverdeckt zwischen

ihnen gähnte, auf, daß er jedem Glück und jedem Frieden zum Grabe wird.

Eine trostlose, entsetzliche Stunde bitterster Verlassenheit! Eine Stunde, welche das Schicksal als Keulenschlag gegen die Herzen führt, sie mit brutaler Hand aufzuschrecken und zu mahnen. Aber die Stunde verstrich, und die Herzen waren härter gewesen wie die Keule.

Der Zufall mischte die Karten noch einmal tückisch zum Spiel. An der Thüre des Nebensalons klopfte es.

Gräfin Melanie schrak mit rotgeweinten Augen und verstörtem Gesicht empor.

Sie starrte dem Diener, welcher auf silbernem Tablett ein Papier trug, entgegen.

„Was stören Sie mich? — — Was bringen Sie?" herrschte sie den Galonierten zornig an.

Graf Rüdiger lachte ironisch: „Die Hochzeitseinladung, Herzchen! Hast du schon eine Toilette bereit?! —

Melanie biß die Zähne zusammen und riß den Brief an sich.

„Eine Depesche! — An mich?" —

„Befehl, Frau Gräfin!"

„Aha — der Vetter hat es eilig mit dem Heiraten!" klang die Stimme des Grafen abermals heiser dazwischen, aber er erhob sich und trat hinter den Sessel seiner Gemahlin.

Ebenso wie vorhin brach auch jetzt ein Schrei über die Lippen der Gräfin, aber diesmal war es greller Jubel, welcher durch das Zimmer hallte.

„Lies!“ rief sie triumphierend und warf ihrem Gatten mit flammenden Augen das Blatt zu.

„Es ist gut; gehen Sie“, fügte sie mit ihrer gewohnten, hochmütigen Kopfbewegung, gegen den Diener gewandt, hinzu.

Lautlos glitt dieser über den Teppich zurück. Graf Rüdiger aber las mit fliegenden Pulsen: „Tante Aurelie soeben am Herzschlag gestorben, kommt sogleich zur Testamentseröffnung, Melanie ist Universalerbin!“

„Hurrah! — Hurrah!“ — —

Wie ein Aufatmen der Erlösung nach Todesangst überkam es die beiden Ehegatten, — sie sahen sich an, lachten, — reichten sich die Hände.

Rüdiger küßte galant die Fingerspitzen seiner Gemahlin.

„Ich gratuliere dir und mir —! Ich wußte es ja, das Glück hatte noch nicht das letzte Wort mit uns gesprochen!“

„Und nun glaube ich auch an seine dauernde Gunst!“ lachte Rüdiger übermütig. „Was gilt die Wette, Gnädigste, der Erbe von Riedeck wird dem Vetter nicht geboren!“

Sie zuckte lächelnd die Achseln: „Hoffen wir, ich wette um das Perlenhalsband, welches dir letzthin noch zu teuer für mich war!“

„D'accord. —“

„Nun werde ich Trauertoilette bestellen. Wollen wir die Jungens mit zur Beerdigung nehmen?“ —

„Ja, es macht einen besseren Eindruck.“ Der Graf schellte und befahl den Erzieher der Knaben zu sich. —

„Sie müssen ein paar Tage Ferien geben, Herr Doktor, Ihre Zöglinge sollen uns zu einer Trauerfeierlichkeit begleiten", und der Sprecher wandte sich zu seinen Söhnen, welche ihrem Lehrer gefolgt waren: „Na, ihr Schlingel, das kommt euch wohl recht gelegen, mal wieder ein paar Tage schwänzen zu können?" — Der jüngere der Knaben breitete mit einem Stoßseufzer die Arme aus: „Gott sei Dank! dies elende Gebüffele hatte ich nachgerade satt!" —

Die Gräfin lachte, der Hauslehrer aber sagte ernst: „Gerade Hartwig dürfte am wenigsten eine Pause machen, Herr Graf; er ist sehr weit zurück geblieben und hält in keiner Weise Schritt mit dem Bruder."

Hartwig schmiegte sich an die Mutter und hob das Gesichtchen voll herausfordernden Trotzes nach dem Pädagogen.

„Fällt mir im Traume ein, mich derart abzuschinden, wie Wulff-Dietrich! Wenn er ein solches Schaf ist und ochst wie ein Unsinniger, obwohl er weiß, daß er mal Majoratsherr wird, — so ist das sein Privatvergnügen —! Ich werde Dragoner — und das bischen, was ich dazu brauche, pauken Sie mir schon auf der Presse ein!" —

Frau Melanie lachte abermals höchlichst amüsiert und streichelte die rosige Wange ihres Lieblings, dann hob sie die Lorgnette und sah ihren ältesten Sohn prüfend an: „Mon Dieu, Dietel ... Du arbeitest so viel? Was ist denn plötzlich in dich gefahren? Natürlich ganz blaß und kümmerlich siehst du schon aus! Als ob du für Geld schafftest!" —



Wulff-Dietrich hob den Kopf mit der ihm eigenen stolz abweisenden Bewegung: „Ich arbeite auch für Geld, Mama, — ob jetzt oder später, das bleibt sich gleich.“

Gräfin Riedeck riß die Augen weit auf und trat dem Sprecher einen Schritt näher, während Hartwig vor Lachen in die Hände prustete.

„Für Geld? Bah — was soll das heißen?!“ —

Wulff-Dietrich zog die dunklen Augenbrauen zusammen. „Das soll heißen, Mama, daß ich lernen und studieren will, um später eine Stellung im Leben einzunehmen und auf eigenen Füßen zu stehen!“ —

„Ah — du überraschest mich! Selbst als Majoratsherr willst du Examinas machen?“ —

„Selbst dann; vorläufig bin ich es aber noch nicht, und es ist sehr zweifelhaft, ob ich es werde; Vetter Willibalds Verlobung steht ja heute in der Zeitung.“

Graf Rüdiger war schweigend im Zimmer hin und her gegangen, jetzt blieb er neben seinem Sohne stehen und sagte mit dem Anflug von Ironie, welcher seiner Sprechweise eigen war: „Gut, mein Junge, ich habe absolut nichts gegen diese löblichen Absichten einzuwenden! Das Majorat ist freilich zur Zeit ein hochgehängter Korb für dich, und darum ist es sicherer, wenn du nicht darauf rechnest. Ich fürchte nur, dein Feuereifer wird sehr bald erlöschen, wenn dir Riedeck unbestritten sicher bleibt!“ —

Wulff-Dietrich richtete sich noch höher auf: „Ich hoffe dich von dem Gegenteil zu überzeugen.“

„Aber sage doch, Junge, — was hat dich denn plötzlich

so verwandelt?" — forschte die Gräfin voll naiven Erstaunens —, „früher hattest du so wenig Passion für das Lernen, daß wir meist Klagen hören mußten, und nun entwickelst du dich zum Musterknaben! Wie kommt das!" —

Der Gefragte schüttelte die dunkelblonden Haare zurück und preßte die Lippen zusammen. Sein Blick glühte wundersam auf, aber er schwieg.

Der Graf jedoch brach kurz ab. — „Nun wir freuen uns der Thatsache und hoffen, daß du bei der Stange bleibst, mein Sohn, jetzt geht und laßt eure Koffer packen!" —

„Du gestattest, Papa, daß ich hier bleibe, um meine Stunden nicht zu unterbrechen! Mein Privatlehrer im Latein verreist nächsten Monat, — bis dahin müssen wir unser Pensum absolviert haben!" —

Graf Rüdiger blinzelte seinen Ältesten momentan mit halb zugekniffenen Augen an — dann lachte er in bester Laune auf. „Betend, daß Gott dich erhalte, so fleißig, fromm und rein!" —

„Gut, bleibe du hier! Ich bin sehr stolz, der Welt von solch unnatürlichem Sohn erzählen zu können! Und du, Hartwig?" —

Der Kleine schnitt eine Grimasse und nickte dem Vater pfiffig zu: „Ich werde dich selbstredend nicht im Stich lassen, sondern den Kronprinzen nach Kräften vertreten!" —

Lautes Gelächter belohnte den Witz, und wie Hartwig mit ironischem Lächeln einen tiefen, devoten Diener vor dem älteren Bruder machte, trat trotz seines runden, rosigen

Kindergesichts die Ähnlichkeit mit seinem Vater schärfer denn je hervor. — —

In der Küche aber saß der Kammerdiener im Kreise des Gesindes und sagte mit bedeutsamem Lächeln: „Seltsame Menschen! Als die Hochzeitsnachricht kam, verfiel die Gräfin in Weinkrämpfe und als die Depesche den Tod der lieben Tante meldete, hallte das Haus wider von dem Jubel und Gelächter, — seltsame Menschen!" —

* * *

In Angerwies herrschte große Erregung über die Verlobungsanzeige des Majoratsherrn von Riedeck.

Man jubelte und schwelgte in dem Gedanken an bessere Zeiten; — die Optimisten wagten sogar einen kühnen Flug in das Reich der Phantasie und prophezeiten: „Graf Willibald werde in seinem bräutlichen Glück allen Groll vergessen, der Stadt die alten Vergünstigungen wiederum gewähren und noch viele neue hinzufügen, ja man malte sich schon die herrlichsten Zukunftsbilder aus, wie man dem jungen Paare einen enorm schmeichelhaften Empfang bereiten und von Anfang an für die Angerwieser Interessen gewinnen werde. Wenn die Braut nur halb so viel Humanität und Herzensgüte besäße, wie ihre Cousine Melanie, würde sie sicher allen Einfluß aufbieten, Beziehungen mit der Stadt anzuknüpfen, wie sie Graf Rüdiger nebst Gemahlin so herzerquickend angebahnt hatten! —

Man schwelgte in dieser Hoffnung; die Pessimisten jedoch schüttelten die Köpfe und sprachen: „Ihr kennt den

Sonderling schlecht, wenn ihr an seine Verzeihung glaubt! — Wenn solche Menschen einmal hassen — dann ist es gründlich! Graf Willibald ist Fanatiker, er hält zähe fest an Gefühlen und Empfindungen, welche Macht über ihn gewonnen haben!" —

Und leider sollte sich dies bewahrheiten. —

Während man noch eifrig debattierend in der „Stadt Hamburg" zusammen saß und die Ausschmückung der Stadt — welche nach viel aussehen und wenig kosten sollte — besprach, als man just darüber stritt, ob sechs oder acht weißgekleidete Ehrenjungfrauen der Gräfin einen Blumenstrauß überreichen sollten und ob der Bürgermeister seine Ansprache auf dem Marktplatz oder am Thore halten müsse, rollte eine Equipage in scharfem Trabe vorüber. Solch elegantes Räderrollen gehörte in Angerwies nicht zu dem täglichen Brot, darum schnellten alle Köpfe empor und äugten hinaus.

Und dann sahen sich die Väter der Stadt schweigend und jäh betroffen an.

„Die Riedecker Equipage!" —

„Bah — es werden die Herren Dienstboten ein wenig spazieren fahren!" trösteten die Optimisten.

„Gebt acht, sie sind angekommen!" — wehklagten die Schwarzseher, und sie sollten abermals recht behalten.

Der Bahnhofsvorsteher stürmte nach wenigen Minuten atemlos in das Gastzimmer.

„Eben einpassiert! ganz überraschend! ganz ohne Anmeldung! — vor einer halben Stunde hat der Graf tele-

graphisch einen Wagen an die Bahn bestellt! Nun sind sie da — ohne jeden Empfang!"

Die Bestürzung war groß.

Was thun? — Ratlos kraute sich der oberste Rat den Kopf.

„Wir bringen einen Fackelzug nach dem Schloß!" rief der Apotheker.

„Bravo — brillant! gleich heute abend muß es sein! — Und ein Feuerwerk brennen wir ab. — Der Bürgermeister schüttelte besorgt den Kopf. „Wo sollen wir denn Fackeln, Windlichter und Feuerwerk hernehmen? Das müßte doch erst alles bestellt werden!" —

Abermals tiefe Stille.

„Nun, dann machen wir es eben ein paar Tage später!" prahlte der Auditeur, „wer kann denn vermuten, daß nach drei Wochen schon die Hochzeit ist! —"

„Ja, wir veranstalten die Feierlichkeit später!"

Man tröstete sich so gut man konnte.

Wer die Gräfin auf der Bahn gesehen hatte, erzählte Wunderdinge, wie sehr freundlich und gütig sie gelächelt und gegrüßt hätte! Hinken thäte sie ja etwas, aber das sei doch gleichgültig für eine, die im Wagen fahren könne! Und Graf Willibald sei gar nicht zum Wiedererkennen, so nobel gekleidet und so glückstrahlend! Er habe seine Frau in den Wagen gehoben, als ob sie von Glas wäre, — — und beide hätten einander so zärtlich angeschaut, wie die jüngsten und verliebtesten Hochzeiter! Man hoffte nun, daß die nächsten Tage schon merklich mehr Leben

in die Stadt bringen würden, zu allgemeiner Überraschung ließ sich die Gräfin aber mit keinem Blick sehen, und Riedeck lag so still und unverändert einsam auf seiner waldigen Bergkuppe, als habe nie eine junge Herrin den Fuß über seine Schwelle gesetzt, neue Zeiten für das alte Schloß zu bringen. Endlich konnte man des alten Kuhnert einmal habhaft werden.

Der Bürgermeister beehrte ihn persönlich mit einer Unterredung. Er teilte mit, daß die Stadt großartige Empfangsfeierlichkeiten geplant hätte, welche leider nicht hätten zur Ausführung kommen können. Das Feuerwerk und die Fackeln zu feierlichem Zuge nach Riedeck lägen nun bereit und die Bürger beabsichtigten, in diesen Tagen das junge Paar zu ehren, — ob wohl der nächste Sonntag dem Herrn Grafen angenehm sein werde? — Der alte Kuhnert zog ein absonderliches Gesicht, vor lauter Runen und Fältchen konnte man nicht erkennen, was es eigentlich ausdrückte. Er neigte sich wichtig flüsternd näher.

„Jetzt ist überhaupt noch nicht der richtige Moment, Herr Bürgermeister! Das Paar will ganz und gar durch nichts gestört sein! Du lieber Himmel, was ist das für ein Glück da oben! Solche Flitterwochen lasse ich mir gefallen! Wie die Turteltäubchen sind sie miteinander! Was sie sich nur Liebes an den Augen absehen können, thuen sie sich an! Wer so etwas sich hätte träumen lassen! Die Frau Gräfin, welche wahrlich ein Engel in Menschengestalt ist, so zart und fügsam und milde und gut — die ist ja ganz entzückt von unserem alten Riedeck! — Wie

verklärt sieht sie alles an, — und die Aussicht von den Fenstern des Kutscherstübchens findet sie auch am schönsten! Da sitzen sie jeden Abend Hand in Hand und freuen sich an dem schönen Anblick! Nun wird der arme Graf auch seines Lebens froh —! ach und wie froh! —

„Und das Feuerwerk?“ erinnerte der Bürgermeister beklommen.

„Ja, dafür ist jetzt wirklich noch keine Zeit! Das junge Paar ist ja ganz inkognito hier, und sie wissen, daß der Graf wunderlich in manchen Dingen ist, er würde sich über jede Störung ärgern. Aber einen guten Rat will ich ihnen geben! In vier Wochen ist doch der Geburtstag Seiner Gnaden, da wäre solch eine Ovation vielleicht als Überraschung ganz angebracht! Ich glaube das würde die Herrschaften freuen! Aber wie gesagt, das ist nur so ein Ratschlag von mir und für den Erfolg garantieren kann ich nicht!!“

Der Vater der Stadt war entzückt.

Er dankte mit wärmsten Worten und versuchte noch durch eine Einladung zum Glase Bier seine Beziehungen zu dem Faktotum von Riedeck möglichst intim zu gestalten, Kuhnert lehnte jedoch unter dem Vorwand, es sehr eilig zu haben, recht entschieden ab, und die Goldfüchse griffen doppelt eilig aus, die Mauern von Angerwies hinter sich zu haben. —

Die Wochen vergingen und das Feuerwerk ward mit größtem Pomp vorbereitet. Bürgermeisters Lieschen lernte im Schweiße ihres Angesichts ein äußerst schwungvolles



N. v. Eschstruth, Ill. Rom. u. Nov., Der Majoratsherr I. 12

Gedicht, welches der Assessor verfaßt hatte, und welches sie bei Überreichung eines riesigen Blumenstraußes der Frau Gräfin aufsagen sollte. — Am Abend vor dem festlichen Tage saßen Graf Willibald und Johanna wie immer an dem weitgeöffnetem Fenster des Kutscherstübchens, den entzückenden Anblick in das Thal zu genießen. Obwohl sie für gewöhnlich die eleganten Gemächer des Schlosses bewohnten, liebten sie es dennoch, abends das ehemalige Junggesellenstübchen des Majoratsherrn aufzusuchen.

Johanna hatte es in ihrer Feinfühligkeit sofort bemerkt, wie sehr es ihren Mann beseligte, daß sie diesen Fensterplatz ebenso anziehend fand wie er, und sie sorgte dafür, daß er liebgewonnene Gewohnheiten auch weiter pflegen konnte.

Willibald hatte den Arm um seine junge Frau geschlungen: „Du bist also einverstanden mit meinen Plänen, teuerstes Herz?" —

Johanna sah ein wenig sorgenvoll in seine Augen. „Ich fürchte, Willibald — du legst dir mit dieser Reise schwere Opfer um meinetwillen auf?" —

Er lachte glückselig: „Ich schwöre dir, nein! Ich selber kenne keinen höheren Wunsch, als die nächste Zeit auf Reisen verleben zu können.

Ihr Blick strahlte vor Freude: „Wahrlich? o dann bin ich mit dir froh und glücklich! Dann werde ich all die unendliche Freude ohne Gewissensbisse genießen können! Reisen! Ich habe noch nie eine Reise gemacht,

ich habe noch nichts von Gottes schöner Welt gesehen! O, lieber Mann, wie soll ich dir für so viel Glück danken!" —

Er küßte voll überströmender Zärtlichkeit ihr Antlitz, ihre Hände. „Ich habe dir zu danken, — ich allein! O, Johanna, wie hast du mir die Welt in einen Himmel verwandelt! — Und morgen früh fahren wir, — du hast deine Koffer packen lassen?"

„Es ist alles bereit. — Aber der Fackelzug der Angerwieser?"

Sein Gesicht ward finster. „Sie sollen uns vergeblich suchen. Ich hasse sie! Jetzt erst ermesse ich ganz, um wie viel Glückseligkeit meine Feinde mich durch ihren verruchten Anschlag bringen wollten! Johanna, du fühlst sonst in allen Dingen so gleich mit mir, empfinde auch meinen Haß mit mir!"

Sie drückte ihm zärtlich die Hand, wie man ein aufgeregtes Kind beschwichtigt: „Du weißt, daß ich alles will, wie du willst!" sagte sie, und ihr Antlitz glänzte in hingebender Demut und Bescheidenheit.

Johanna hatte nie einen Widerspruch im Leben laut werden lassen, ihr sanftes Wesen fügte sich gern jedem Wunsche und jeder Ansicht ihrer Lieben, — wieviel mehr dem Willen eines Mannes, in welchem sie voll überschwenglicher Dankbarkeit ihren Erretter aus aller Not und Einsamkeit sah. Wenn ihr auch selber jede Regung von Haß und Rache fern lag, so respektierte sie doch das leidenschaftliche Empfinden Willibalds, und wenn sie auch

den wunderlichen Plan, welchen er hegte, unbegreiflich fand, so fügte sie sich dennoch ohne den mindesten Widerstand seinem Willen, — er war ihr Herr, — er sollte befehlen und sie wollte gehorchen! —

Nie war den Bürgern von Angerwies eine höhere Enttäuschung geworden, als in jenem Augenblick, wo sie mit Fackeln, Pauken und Trompeten vor Schloß Riedeck anlangten und das Nest leer und verlassen fanden.

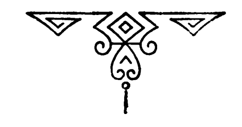
Knirschend vor Ingrimm und Beschämung kehrten sie um, und wußten nun genau Bescheid, wie die Aktien auf Riedeck für sie standen.

Es war ihre eigene Schuld und das verdroß sie am meisten. Graf Rüdiger war sehr unangenehm überrascht, als er erfuhr, daß Vetter Willibald sich für unbestimmte Zeit mit seiner Gemahlin auf Reisen begeben hatte. Sie entzogen sich nun völlig seiner Beobachtung, und das verdroß ihn. Er erwog die Notwendigkeit, das neu ererbte Vermögen klüglich zu Rate zu halten, bis sich die Erbfolge von Riedeck entschieden habe. Er bewog seine Gattin, die Familientrauer zum Vorwand zu nehmen, um das kostspielige Leben etwas einzuschränken: „Nur auf kurze Zeit!" tröstete er, „wird kein Sohn auf Riedeck geboren, bleibt das Majorat für Wulff-Dietrich, so holen wir alles doppelt nach!" —

Die Zeit verging. Voll fiebernder Spannung harrte man der kommenden Dinge. Ein Freund des Grafen, welcher die Riedecker in der Schweiz getroffen, berichtete, daß Gräfin Johanna wahr und wahrhaftig vor einem

freudigen Ereignis stehe. Rüdiger und Melanie verkamen vor Aufregung. — Da traf nach Monaten ein Brief aus Wiesbaden ein.

„Von Willibald!“ keuchte Rüdiger bleich und bebend, er riß mit zitternder Hand den Umschlag ab. Dann gellte ein Triumphgelächter durch das Zimmer: — „eine Tochter!“





IX.

> Wen anhaltendes Glück zu schwindelnden Freuden erhob, senket der Wechsel in Gram.
>
> Horaz.

Dem Majoratsherrn von Riedeck war eine Tochter geboren! Eine Tochter, anstatt des höchst ersehnten, hochwichtigen Sohnes! —

Diese Nachricht wirkte auf Frau Melanie wie eine Narkose. Sie starrte mit blödem Lächeln vor sich hin und wiederholte wie im Traume: „Eine Tochter! nur eine Tochter!“ und dann lachte sie plötzlich in schadenfrohem Gelächter hell auf: „O, wie ich ihm das gönne, dem verrückten Kerl! wie mir das eine Genugthuung ist!“ —

Graf Rüdiger hatte die Arme gekreuzt und wanderte mit hastigen Schritten im Salon auf nieder: „Ja, das ist dem jungen Ehegatten recht geschehen“, spottete er mit glimmenden Blicken. „Diese Niete dürfte doch wohl als Raureif auf sein Turteltaubenglück fallen, denn ich hoffe, zum zweitenmal schwingt sich das Buckelinchen nicht zu derartigen Leistungen auf!“ —

„Vielleicht stirbt sie noch!“ fuhr Frau Melanie mit gehässigem Blick auf, „dann würde ja die Erbfolge am besten erledigt sein! Schreibt er gar nichts über ihr Befinden?“

„I wo wird er denn an mich schreiben? Es ist eine gedruckte Anzeige.“

„Laß mich sehen!“ — Die Gräfin nahm hastig das Papier zur Hand und entfaltete es: „Da hier, da steht ja ‚verte!‘ also laß die andere Seite sehen — richtig! da hat er noch etwas hingekratzt!“ „Was nicht ist, das kann noch werden!“ — die Leserin brach in ein schallendes Gelächter aus. „Köstlich, er macht noch Witze! o sieh, Rüdiger, das ist ja unbezahlbar!!“ —

„Was nicht ist, das kann noch werden“ — las der Kammerjunker ebenfalls und er lachte gleich seiner Gemahlin — aber beider Fröhlichkeit klang doch ein wenig gewaltsam, und wenn Rüdiger auch über den „Galgenhumor“ spottete, so furchte sich seine Stirn dennoch dabei.

Schließlich zuckte er nervös die Achseln: „Je nun, bei Gott ist ja kein Ding unmöglich! Wenn das verwachsene Frauenzimmer überhaupt ein Kind in die Welt setzt, kann es auch noch sechs Geschwisterchen bekommen! Also verlassen können wir uns noch nicht auf das Majorat!“

Melanie biß sich auf die Lippe: „O es wäre ja empörend! — es wäre — — —!“ sie brach kurz ab und trommelte mit den langen Fingernägeln aufgeregt auf dem steifen Kartonpapier der Anzeige, welche vor ihr auf dem Tisch lag.

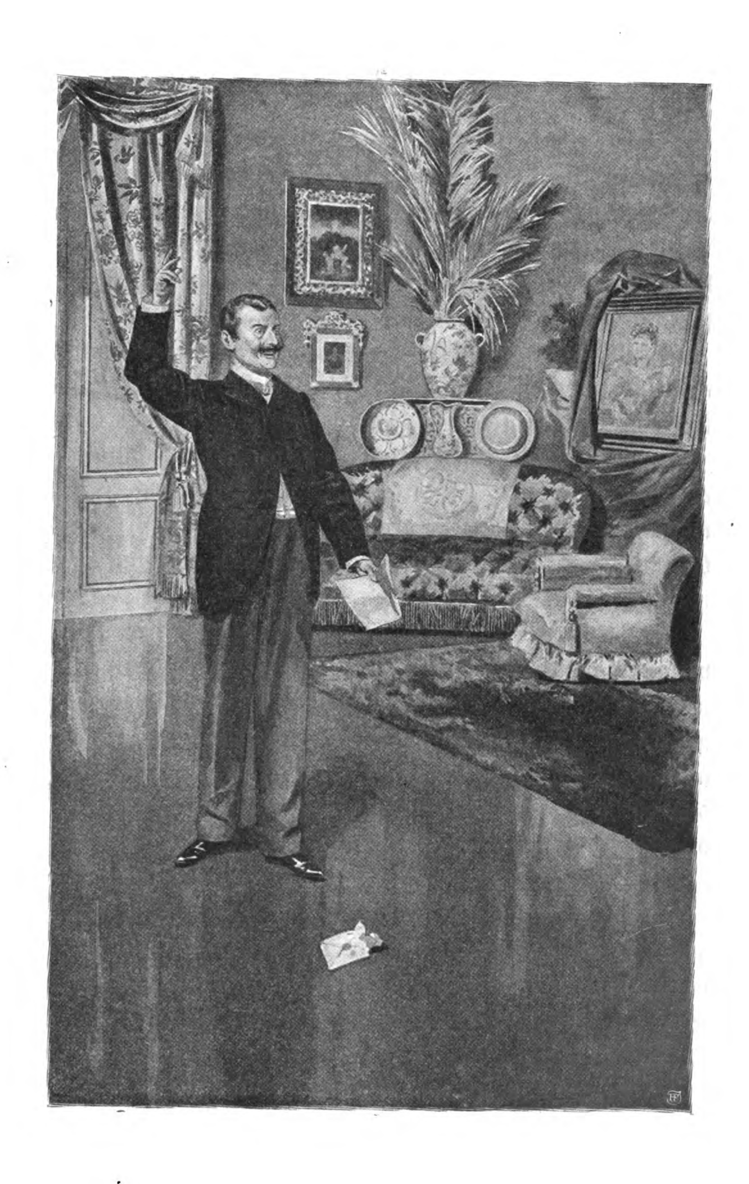
„Warum er es uns überhaupt anzeigt?“ fuhr sie ärgerlich fort, „das Porto hätte sich der Geizhals auch sparen können.“ —

„Pah — er will sich doch nicht blamieren und seinen Ärger zeigen!“

„Das ist möglich. — Wenn sie doch sterben wollte!“

„Sie stirbt nicht, — solche Jammerbilder sind am zähesten, aber wie gesagt, wir dürfen nicht auf die Erbschaft rechnen, — noch nicht. Und da ist eine dringende Notwendigkeit, daß wir uns mit dem, was wir jetzt besitzen, einrichten. Unser Haushalt hier ist viel zu kostspielig und ich sehe nicht ein, warum wir ein Heer von Schmarotzern durchfüttern sollen, welche uns absolut nichts nützen. So schlage ich vor, wir sprengen das Gerücht aus, deine Gesundheit verlange einen Aufenthalt im Süden. Wir lösen hier den ganzen Haushalt auf, schicken die Jungen auf die Ritterakademie und nehmen Aufenthalt in Italien. Du nimmst dir deine Jungfer, ich mir den Kammerdiener mit, und dann können wir im Hotel mit aller Bequemlichkeit und allem Komfort leben, — dazu reichen unsere Zinsen aus. — Sollten wir Geschmack an dem Wanderleben finden, so bleiben wir fern von Madrid. — Ist in zehn Jahren noch kein Sohn auf Niedeck geboren, so können wir das Erbe als völlig sicher erachten. Wir kehren dann nach hier zurück und holen alles nach, was wir etwa versäumt haben sollten. Bist du damit einverstanden?“

Gräfin Melanie nickte. Sie liebte die Abwechslung



und sah es nebenbei auch ein, daß man unter den obwaltenden Umständen nicht mehr blindlings in den Tag hinein leben durfte. Jene Stunde im Fegefeuer der Angst, welche Tante Aureliens Erbschaft vorausging, lebte noch in ihrer Erinnerung und mahnte sie zur Vorsicht. —

So ward der fürstliche Haushalt des Grafen Niedeck aufgelöst und Villa Casabella schloß die strahlenden Fensteraugen zu einem langen, langen Winterschlaf.

Wulff-Dietrich und Hartwig siedelten auf die Ritterakademie über, — der Ältere mit viel Eifer und Genugthuung, der Jüngere grollend und außer sich, das behagliche, elegante Leben des Vaterhauses aufgeben zu müssen.

Er bestürmte die Eltern mit bitteren Vorwürfen und verlangte die Beweggründe für diese Neuerung zu wissen, welche ihm in dem leidenden Zustand der Gräfin angegeben wurden. Er lachte spöttisch auf: „Mama ist ja gesund wie ein Fisch im Wasser und darum könnte ich euch doch auch mit meinem Hauslehrer begleiten!" Graf Rüdiger ward schließlich grob, und Hartwig verstummte tief gekränkt.

Wulff-Dietrich hatte keine einzige Frage an die Eltern gerichtet, als er ihre überraschenden Vorbereitungen bemerkte. Er sah sehr blaß aus, und die herbe Linie reservierten Stolzes senkte sich schärfer wie je um seine Lippen.

Es war schon seit längerer Zeit auffallend gewesen,

wie anspruchslos und sparsam der ehedem so sorglose Knabe geworden war. Er verbat sich die spitzenbesetzte Wäsche als eines Jungen unwürdig, er vermied alle Spiele, welche seine kostbaren Anzüge ruinierten und unterließ all die vielen, unnützen Ausgaben, welche früher sein Taschengeld verschlungen hatten.

Auch die neue Ausstattung, welche er für die Ritterakademie erhielt, ward auf seinen ausdrücklichen Wunsch sehr einfach, beinahe schlicht gehalten, und obwohl die Gräfin in ihrer großspurigen Weise laut lachend die Hände über solche Narrheit, — solch eine Marotte — zusammenschlug, befahl sie dennoch in heiterster Laune, diese „Seminaristenausstattung“ genau nach seiner Angabe anzufertigen.

Hartwigs Ansprüche waren desto unbescheidener, aber auch sie wurden anstandslos bewilligt. Nie war der Unterschied zwischen den Brüdern so schroff zu Tage getreten wie jetzt; während Wulff-Dietrich mit seinen noch nicht vollendeten dreizehn Jahren den Eindruck eines ernstdenkenden, ruhigen, beinahe verschlossenen jungen Mannes machte, verriet sich in Hartwigs Wesen schon jetzt der ganze sorglose und anspruchsvolle Leichtsinn, welchen er wohl als fatales Erbteil seiner Eltern mitbekommen. Die Grafen Niedeck hatten stets für ein solides, gewissenhaftes, ritterliches Geschlecht gegolten, Rüdiger bildete wohl die erste Ausnahme von dieser Regel.

Sein ältester Sohn verleugnete das Blut seiner Ahnen nicht und schien in jeder Beziehung den Traditionen der Familie Ehre machen zu wollen, Hartwig aber war ein

echtes Kind seiner modernen Zeit, das treue Abbild des Vaters, und gleich der Mutter ein fremdes Reis auf dem alten Stamm. —

* * *

Jahre waren vergangen, fünfzehn lange Jahre. Gar manches hatte sich in dieser Zeit geändert und wenig nur war sich gleich geblieben. Zu diesem Wenigen gehört auch das alte Schloß Riedeck, in welchem kaum ein Stuhl von der Stelle gerückt worden war, geschweige daß eine eingreifendere Neuerung an seinem Inneren oder Äußeren vorgenommen wäre. Die gräfliche Herrschaft wohnte nur wenige Sommer- und Herbstmonate in der Heimat; sie kam unerwartet an, und kein Mensch würde etwas von ihrer Anwesenheit gemerkt haben, wenn nicht die Bauern und Waldhüter der Equipage in den Forsten begegnet wären.

In Angerwies ließ sich niemand von der Familie blicken, ebensowenig in der Umgegend. Da Riedeck ein mächtig ausgedehnter Länderkomplex war, befanden sich keine Güter in der Nähe, auf welchen man von dem Schlosse aus hätte verkehren können. Aber Graf und Gräfin Riedeck schienen gerade die Einsamkeit ganz besonders zu lieben.

Sie pflegten voll Entzücken die alten Erinnerungen, saßen abends Hand in Hand an dem Fenster des Kutscherstübchens und sahen sich wie einst in den Flitterwochen voll zärtlicher Anbetung in die Augen. Johanna war mit den Jahren noch stiller, fügsamer und sanfter geworden,

Willibald hingegen schien die frische Luft der fremden Länder in lebhaftester Weise angeregt zu haben.

Sonderling blieb er nach wie vor, — seine kleinen Eigenheiten legte er nicht ab, — aber es waren zumeist Schrullen, von denen die Außenwelt nicht viel merkte und welche seine Gattin voll nie ermüdender Engelsgeduld ertrug. Nachdem Graf Willibald seiner Zeit die Geburt einer Tochter angezeigt hatte, schien der Klapperstorch die Adresse des Majoratsherrn vollständig vergessen zu haben. Der Erbe, nach welchem so viele Augen voll brennenden Interesses ausschauten, ward nicht geboren, und je mehr Jahre verstrichen, ohne einen kleinen Majoratsherrn mitzubringen, umso triumphierender und selbstbewußter wiegten sich Graf Rüdiger und Melanie in der seligen Gewißheit, das Majorat unbestritten auf ihren Sohn übergehen zu sehen.

Seltsamerweise hörte man so gut wie nichts von der Familie Willibalds.

Niemand traf sie auf Reisen an, in keinem Fremdenbuche war der Name Niedeck zu finden, obwohl man wußte, daß die Familie in Venedig, Rom, Neapel weilte, weil die Briefschaften von Niedeck postlagernd nach dort gesandt wurden.

Dann hatte Graf Rüdiger erforscht, daß der Vetter den Winter in Kairo zubringe.

Die Neugierde trieb ihn, mit seiner Gattin ebenfalls in Kairo Aufenthalt zu nehmen. Aber von Graf Willibald und seiner Familie war keine Spur zu entdecken,

so sehr sie auch alle Hotels und Fremdenpensionen nach ihm absorschten. Da öfters von reichen Engländern, Amerikanern und Russen ganze, villenartige Häuser gemietet wurden, forschte Rüdiger auch in diesen nach, doch erfuhr er nur unbekannte Namen von etlichen Ausländern, welche sich diesen Luxus gestatteten.

Und doch würde es den Kammerherrn außerordentlich interessiert haben, einmal die Nichte von Angesicht zu schauen, welche nach dem eigenartigen Elternpaar ein ganz absonderliches kleines Wesen sein mußte.

Es gelang ihm aber nicht.

Endlich hörte er auf Umwegen von ihr.

Ein Riedecker Forstläufer war für Geld und gute Worte erbötig, von der gnädigen Komtesse Fränzchen zu erzählen.

Fränzchen! Also doch Franziska getauft! Wie verrückt war das einmal wieder! So weit man zurückdenken konnte, gab es keine Franziska in der Familie, — höchstens konnte die Ovation irgend einer lieben Nördlingen gelten. Also Komteß Fränzchen ward ihm als sehr frisches, derbes, außerordentlich übermütiges Mädel geschildert, welches die Freiheit von Riedeck dazu benutze, in wildester Weise herumzutollen.

Die Eltern seien unglaublich besorgt um das Kind. Die Gräfin schlafe nie, ohne ihr Töchterchen an der Seite zu haben, sie sei Tag und Nacht um die Kleine, warte es meist ganz allein und gestatte den Wärterinnen nur die kleinsten Handreichungen. Eine alte Engländerin, welche

kein Wort Deutsch verstehe, dürfe allein das Schlafzimmer betreten. Graf Willibald schien seine Lebensaufgabe darin zu sehen, das Kind zu behüten. Fränzchen sei nie ohne die Eltern zu sehen und die Liebe zwischen ihnen geradezu abgöttisch.

Ob Fränzchen hübsch sei?

Auf diese Frage war der junge Forstmann ein wenig verlegen geworden. Sie habe etwas große derbe Züge, ähnele aber doch der Gräfin. Namentlich die Augen seien so schön, so groß und braun wie die der Mutter, nur daß sie bei dem wilden Kind ganz anders dreinschauten wie bei der Gräfin. Jetzt sei eben noch nicht viel zu sagen, — aber er glaube wohl, daß das Komteßchen noch mal eine recht schmucke Dame werde! —

Weiter reichte die Wissenschaft des Jägers nicht, und Graf Rüdiger mußte sich mit diesem skizzenhaften Bilde der unbekannten Nichte genügen lassen.

Als er es entworfen bekam, zählte Fränzchen vier Jahre, jetzt war sie schon ein Backfischchen von fünfzehn Lenzen, und noch hatte kein Mensch jemals den Schleier gehoben, welcher dieses Bild von Sais verhüllte. — —

Als zwölf Jahre seit der Geburt der Kleinen verstrichen waren, ohne daß sich der Erbe von Riedeck eingestellt hatte, schien Graf Rüdiger das Majorat für seinen Sohn gewiß zu sein. Die ruhelosen, aber immerhin recht interessanten Wanderjahre wurden beendet.

Nach langer Abwesenheit zog Graf Rüdiger mit seiner Gemahlin abermals in Villa Casabella ein, von neuem

seine altgewohnte, glänzende Rolle in der Residenz zu spielen. Seine Familienverhältnisse hatten sich während der Zeit bedeutend verändert. Ehemals lebte er mit zwei kleinen Knaben, jetzt gingen erwachsene Söhne in seinem Hause aus und ein.

Wulff-Dietrich hatte die Forstcarriere erwählt und war bereits wohlbestallter Forstassessor geworden. Nebenbei hatte er den Titel eines Hofjagdjunkers erhalten, denn er war bei Hof sehr beliebt und erfreute sich besonders der Sympathien seines Herzogs Karl-Friedrich. Wie man sagte, hatte Graf Wulff-Dietrich sich diese Auszeichnung durch eine sehr amüsante Schlagfertigkeit verdient, welche ihrerzeit viel besprochen wurde. Anläßlich einer besonderen Hoffestlichkeit in Dresden schickte Herzog Karl-Friedrich eine Gesandtschaft nach dort, und attachierte derselben auch in besonderem Wohlwollen den jungen Assessor Graf Riedeck.

Wie es bei solchen Gelegenheiten üblich, wurden die Herren von dem König von Sachsen dekoriert, und auch Wulff-Dietrich kehrte mit einem Orden heim.

Als kurze Zeit darnach ein hoher Gast im Schloß Karl-Friedrichs einkehrte, ward auch der junge Riedeck zum Dienst einberufen.

Die Herren und Damen standen nach dem Galadiner zum Cercle versammelt und lauschten der mehr oder minder huldvollen Ansprachen, durch welche der zum Besuch weilende König die einzelnen Würdenträger auszeichnete.

Seine Majestät war dafür bekannt, oft etwas scharf zu spotten, — man zitterte vor seinen Scherzen, weil sie



zumeist für den Betroffenen den Fluch der Lächerlichkeit nach sich zogen. So stand auch diesmal der König und bemerkte mit adlerscharfem Blick den Orden auf der Brust des blutjungen Assessors.

Er schaute immer angestrengter, sein Gesicht nahm mehr und mehr den gefürchteten Ausdruck der Ironie an, und aller Augen hingen in angstvollem Schweigen an dem unglücklichen Opfer Niedeck, auf welchen der König langsam zuschritt. Er blieb vor dem Assessor stehen, blickte auf den Orden und fragte mit sarkastischem Lächeln: „Hm, sagen Sie mal, Verehrtester, was haben Sie denn schon für Sachsen gethan??!" —

Betroffene Mienen ringsum, — Totenstille, — nur Graf Wulff-Dietrich hielt den Kopf hoch und stolz auf den Schultern und antwortete ebenso ironisch: „Mein Möglichstes, Majestät!" —

Der König brach in ein schallendes Gelächter aus, in welches alle Umstehenden von Herzen einstimmten, dann reichte er dem Assessor sehr gnädig die Hand und nickte ihm zu: „Gut geantwortet, — der Herzog wird noch Freude an Ihnen haben." — Und der Herzog erlebte sie. Graf Wulff-Dietrich war einer seiner talentvollsten und strebsamsten Beamten, und wenn er auch in manchen Dingen recht eigenartig und wunderlich schien, so sah man ihm manche Starrköpfigkeit und Schroffheit nach, weil er vollsten Respekt und Anerkennung verdiente.

War es nicht in hohem Grade ehrenwert, daß der junge Mann, trotz des Reichtums seiner Eltern, trotz des

fürstlichen Majorats, welches seiner wartete, einen eisernen Fleiß entwickelte, sich selbständig zu machen und eine Stellung aus eigener Kraft zu erwerben?

Er war zu stolz, um sich von unverdientem Geld ernähren zu lassen, er war viel zu edel und rechtlich denkend, um dem blinden Zufall seine Existenz verdanken zu wollen.

Selbst ist der Mann! — Was er im Leben war und galt, wollte er nur sich allein verdanken.

Allerdings übertrieb er in dieser Ansicht ein wenig. Wie man sagte, nahm er nur die allernotwendigste Zulage von den Eltern an, lebte so solid und einfach wie seine unbemitteltsten Kollegen und hielt sich der Residenz mit ihrem kostspieligen Hofleben mit Vorliebe fern.

Der Herzog schien ganz andere Pläne betreffs seiner Carriere zu haben, — und sehr ungern gab er dem Gesuch des jungen Grafen nach, in der Abgeschiedenheit der Wälder seinen Dienst verrichten zu dürfen. —

Als abermaliges Zeichen besonderer Huld beförderte der Landesherr ihn zum Oberförster auf Leuenstein, einem Jagdschloß des Herzogs, romantisch im Gebirge gelegen, auf welchem der hohe Herr öfters im Jahre weilte, die verschiedenen Jagden abzuhalten.

Graf Wulff-Dietrich lebte dort in anspruchsloser und bescheidener Weise, nun völlig sein eigener Herr und auf eigenen Füßen stehend.

Sein Weg führte ihn nur dann in die Residenz, wenn die Eltern ihn zu den hohen christlichen Festen, zu Geburtstagen oder sonstigen Feierlichkeiten einluden, oder

wenn er Befehl bekam, seiner Stellung als Jagdjunker gemäß am Hof Dienst zu thun. Welch ein Unterschied zwischen Wulff-Dietrich und seinem Bruder Hartwig! —

Graf Rüdiger hatte seinen jüngsten Sohn bei den Dragonern, welche in der Residenz standen, eintreten lassen, und so sparsam und anspruchslos wie der künftige Majoratsherr von Riedeck lebte, so grenzenlos verwöhnt und unberechenbar war Hartwig. Die Zulage, welche er von den Eltern bezog, war enorm, und weil Wulff-Dietrich keinerlei Unterstützung mehr von dem Vater annahm, so erzählte man sich, daß Hartwig auch noch den Teil, welcher für den Bruder ausgesetzt gewesen, gleich einem nimmersatten Moloch verschlänge.

Und trotzdem war er oft in Geldverlegenheit und benötigt, die Hilfe der verblendeten Eltern gar manchmal privatim anzurufen.

Trotz seines Leichtsinnes erfreute sich der junge Graf einer gewissen Beliebtheit.

Seine äußere Erscheinung war hübsch und elegant, wenn auch sein rundes Gesicht mit dem dunklen, gebrannten Schnurrbärtchen etwas Puppenhaftes gegen die stolzen, großen, geradlinigen Züge des Bruders hatte.

Hartwig war auch bedeutend kleiner wie Wulff-Dietrich, dessen hohe schlanke Gestalt, mit der imponierend ruhigen Haltung die meisten Herren noch um eines Hauptes Länge überragte.

Hartwig besaß alle gesellschaftlichen Talente, welche dem zukünftigen Majoratsherrn abgingen, er verstand es,

zu amüsieren, — er machte ungezählten Damen die Cour, — er wettete und trank mit den Kameraden, er sagte den verheirateten Damen die verwegensten Elogen, — zahlte verschwenderische Summen für alle Suppenvereine, Kranken-, Waisen- und Armenhäuser, welche die unverheirateten älteren Damen leiteten, er arrangierte alle Partien, Kasinofeste, Theateraufführungen und Lawn Tennis-Schlachten, welche Mütter und Töchter von ihm verlangten, und so war es selbstverständlich, daß er eine hervorragende Rolle in der Gesellschaft spielte und unbestritten als Löwe des Tages in den Salons herrschte.

* * *

Das Weihnachtsfest stand vor der Thür.

Über den glitzernden Fahrweg, welcher vor dem strahlend erleuchteten Portal der Villa Casabella mündete, rollte die Equipage, welche Graf Wulff-Dietrich von der Bahn abgeholt hatte.

Ohne auf die Hilfe der Dienerschaft zu warten, stieß der junge Oberförster selbst den Schlag zurück und sprang auf die spiegelnden Mosaikfliesen nieder.

Er stach wunderlich gegen seine prächtige Umgebung ab, als er in dem einfachen grauen Jagdcivil die goldgegitterte Treppe emporstieg, aber die Diener verneigten sich so respektvoll vor ihm wie vor einem Manne, welchem man nicht nur Ehre anthun muß, sondern welchem man auch gern alle Ehre erweist. — Die Gräfin trat ihm mit phrasenhaftem Willkommen entgegen und Graf Rüdiger umarmte ihn voll gönnerhaften Wohlwollens, nur Hartwig

blieb ungeniert in dem bequemen Sessel liegen, breitete die Arme weit aus und sang mit viel Stimme und wenig Melodie: „Max, schieß nicht — ich bin die weiße Taube!“ — ein kleiner Scherz für den „gräflichen Jagdbursch“, welcher Gräfin Mutter außerordentlich amüsierte.

„Ja, lieber Wulff, der arrogante kleine Schlingel da kann es dir immer noch nicht recht verzeihen, daß du in die simple Jägerjoppe geschlüpft bist!“ — lachte sie — und fügte ein wenig schmollend hinzu, „ebenso wie es deiner eitlen Mutter stets von neuem einen Stich ins Herz gibt, wenn sie ihren Ältesten so schmucklos gekleidet daher kommen sieht. —“

„Hm. — Ein Ordensstern und Tressenhut, die sind gar schön — die sind gar gut!“ — intonierte der Dragoner abermals, dem Bruder die Hand schüttelnd und alsdann in Prosa fortfahrend: „Ich verwahre mich gegen deine Anschuldigung, Mama, unser teurer Freischütz ist ein durchaus schmucker Bursch, welcher sogar den Ordensstern aufweisen kann! Was willst du —? Sein Civil hat tadellosen Schnitt, — verkaffert ist Wulff-Dietrich nicht in seiner Einsamkeit, sondern trotz diesem „Grau in Grau“ so pschütt, daß ich morgen Vormittag öffentlich mit ihm spazieren gehen will!“ —

Grau in Grau! das ist es ja!“ — seufzte Gräfin Melanie und schmiegte sich so zärtlich vorwurfsvoll an den Arm ihres Großen, daß ihre elegante Toilette in allen Seidenfalten rauschte, süßer Goldliliendust jeder Spitze und Bandschleife zu entschweben schien.

„Mein schöner, stattlicher Junge verkriecht sich in ein Fledermausfell, während er in blitzender Uniform ein Gott unter Sterblichen sein würde!“ —

„O Eitelkeit, dein Name ist Mutter!!“ —

Wulff-Dietrich küßte die diamantglitzernden Fingerchen der noch immer sehr jugendlichen Mama: „Wie schade, daß das Schöne mit dem Nützlichen so selten Hand in Hand geht!“ setzte er lächelnd hinzu. „Als Offizier würde ich euch jetzt noch ebenso viel schweres Geld kosten, wie der blaue Apoll dort — welcher seine Götterherrlichkeit recht teuer bezahlen muß; als Jägermaxel brauch ich euch aber nicht mehr zur Last zu fallen, sondern verdiene selber genug. — —“

„Um Weib und Kind ernähren zu können! bravo! das klingt unendlich ehrbar und bieder — so herzerfreulich wie das Lied vom braven Mann!“ amüsierte sich Hartwig, die silbernen Sporen melodisch zusammen klingend. „Aber wie das Lied eines künftigen Majoratsherrn und reichsten Großgrundbesitzer's klingt es nicht! — Teufel ja, es ist ein rechter Mißgriff des Schicksals, daß es nicht mich zum Ältesten von uns beiden gemacht hat!“ —

Wulff-Dietrich hat zwischen seinen Eltern Platz genommen. Er zuckte in seiner ruhigen Weise die Achseln: „Vorläufig hat uns das Schicksal alle beide noch nicht zum Majoratsherrn gemacht, weder dich noch mich!“ —

Schallendes Gelächter. „Mensch! — Wulff! — glaubst du etwa jetzt noch, daß sich Tante Johanna, die Bucklige, mit Kinderkrankheiten abgeben wird?“

„Nein, aber trotzdem rechne ich nicht eher mit einer Möglichkeit, als bis sie zur Thatsache geworden ist!“

„Das möchte doch unpraktisch sein —“ schüttelte Graf Rüdiger den Kopf: „ich hatte dir im Gegenteil eine ganz andere Rolle in diesem Erbfolgekriege zugedacht!“ —

„So? und welche?“ —

„Du mußt dir bei Zeiten — jetzt, — so schnell wie möglich einen Verbündeten sichern, welcher dir den Sieg garantiert!“ —

„Ich verstehe dich nicht, Papa.“

Hartwig stieß den Vater kichernd an: „Die Leute in der Provinz sind viel zu harmlos, um auf solche Spitzfindigkeiten zu reagieren, wenn da nicht der Brautbitter mit dem Strauße in der Hand an die Thür klopft und sein Verschen stammelt, wissen sie nicht, was von ihnen verlangt wird!“ Wulff-Dietrich lachte: „Ach — Heiratsprojekte! — Hm, ich dächte, die Majoratsherrn von Riedeck wurden nicht lange um ihren Geschmack gefragt!“

„Ganz recht! die sechzehn Ahnen werden immer rarer hier zu Land, und kannst du faktisch von kolossalem Glück reden, daß die Einzige, welche deine Zukünftige werden kann, ein junges, reizendes Mädchen, ohne Buckel oder Blatternarben ist!“ —

„Meine Zukünftige! — gräßlich, von einem wildfremden Wesen derart sprechen zu können! Ich kenne bis jetzt keine junge Dame, welche ich zur Gräfin Riedeck machen möchte!“



„Um so besser, daß dein Vater deiner Unentschlossenheit zu Hilfe gekommen ist!“ — Hartwig drehte die Daumen umeinander und recitierte:

„Dann kommt mein Sohn Wulff-Dieterich,
Und macht zu seiner Gräfin dich!“

„Ach so! der Heiratsantrag, welchen Papa dem Wickelkinde Pia machte! — Hat das blonde Kind wirklich geduldig auf den verschriebenen Freier gewartet? —“

„Das versteht sich, Pia weiß wohl, was sie dem Geschlecht der Niedeck schuldig ist! Und wie glücklich sich das trifft! Ihr Vater — welcher doch seit Jahren nach N. versetzt war, hat jetzt als Oberstleutnant den Abschied genommen — wie man sagt aus Gesundheitsrücksichten! — und zieht sich nun hierher in das Haus seiner Väter zurück. Pia lebt immer noch bei dem Vormund, ehemals in Paris, jetzt im Haag. Auf Wunsch des Vaters aber soll sie diesen Winter nach Hause kommen, um die hiesige Saison zu „verschönern.“ Ich lobte die Absicht sehr — ja ich gestehe ehrlich ein, daß ich darauf gedrungen habe, denn es wird die höchste Zeit, daß ihr euch kennen lernt! Pia wird nicht jünger — und bei ihrer Schönheit dürften sich wohl auch Freier für ein armes Mädchen finden. Du hast aber keine andere Wahl wie diese Nördlingen, und darum ist es gut, wenn dem ehemals schriftlich gemachten Antrag nun baldmöglichst der mündliche folgt.“

Wulff-Dietrich preßte die Lippen zusammen und blickte starr vor sich nieder.

„Ich lasse mir durch das elende Erbe nun und nimmer mein Lebensglück zerstören —“ sagte er ernst — „und ich gebe dir mein heiliges Wort, wenn Fräulein von Nördlingen nicht nach meinem Geschmack ist, wenn ich sie nicht lieben kann —, werde ich sie nun und nimmermehr heiraten!“ Atemlose Stille.

„Und das Majorat?“

„Das werde ich als Junggesell übernehmen, und es Hartwig freistellen, durch eine entsprechende Heirat seinen Sohn zu meinem Erbe zu machen.“

Graf Rüdiger lächelte so spöttisch wie immer und schnitt eine sehr erregte Einmischung seiner Gemahlin durch die Worte ab: „Gut, du bist dein eigner Herr und kannst handeln wie du willst. Ich denke aber, Pia wird dein Fischblut auf jeden Fall in Wallung bringen, und du wirst die Genugthuung haben, deinen Ruf als felsenfester Ehrenmann nicht im mindesten durch eine unmoralische Vernunftsheirat zu gefährden!“ — Er schwieg und wandte sich nach der Thür, in welcher ein Diener erschien, das Souper zu melden.

Wulff-Dietrich bot auf einen Wink des Grafen der Mutter höflich den Arm und führte sie schweigend durch die lange Flucht der Salons nach dem Speisesaal. Mehr wie je empfand er es, ein Fremder in seinem Vaterhaus geworden zu sein.

X.

Laune löst — was Laune knüpft!
Schiller.

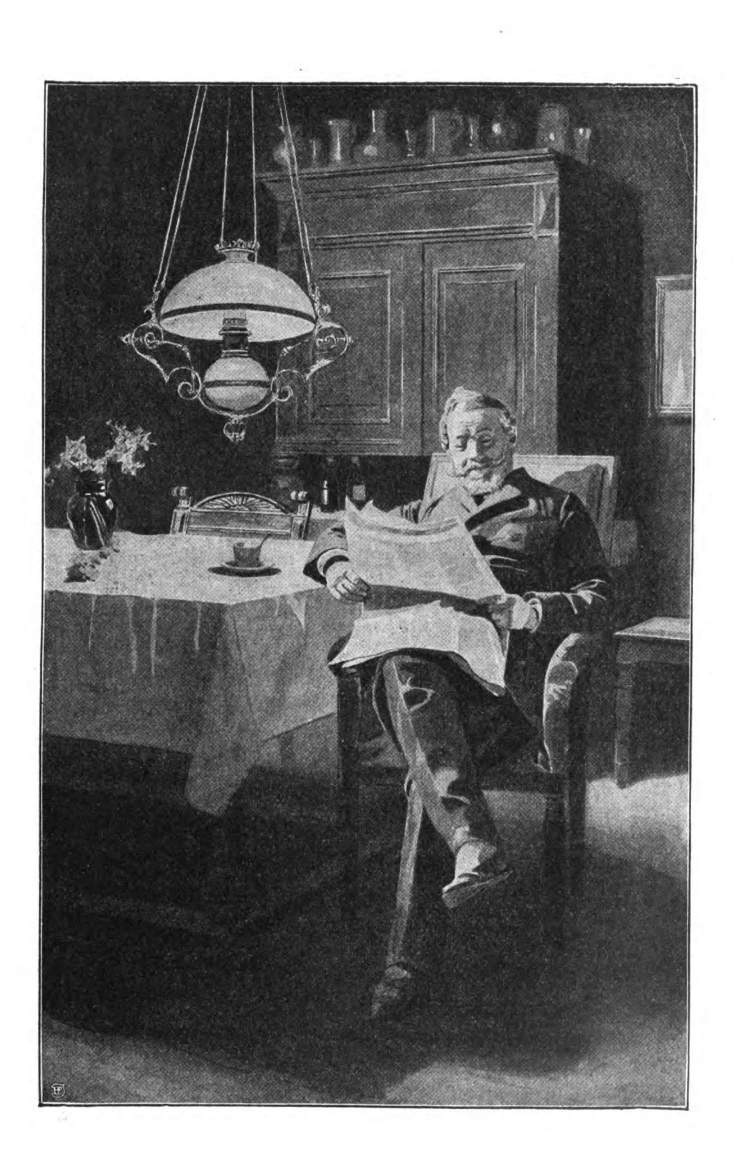
In dem alten freiherrlich von Nördlingenschen Hause brannte die Lampe in dem etwas altmodischen, einfachen, aber sehr behaglichen Wohnzimmer. In dem bequemen Ledersessel, welcher schräg neben den Tisch gerückt war, saß der Oberstleutnant und studierte eifrig die Zeitungen.

Draußen heulte der Schneesturm durch die enge Gasse, Hagelschauer von Eiskörnchen prasselten gegen die Scheiben und die rostigen Fensterläden greinten in den Angeln.

Wie gemütlich war es im warmen Zimmer! Der Freiherr rieb sich in bester Laune die Hände und lehnte sich nachdenklich in den Sessel zurück.

Seine eigenen Angelegenheiten interessierten ihn momentan mehr, als alle Händel der fernen Außenwelt, welche die Zeitungen erörterten. Ein Gefühl innigster und glücklichster Zufriedenheit überkam ihn.

Nach mancherlei Stürmen, Sorgen und Mühen war er in den Hafen glückseliger Ruhe eingelaufen, jetzt erst,



nachdem er den bunten Rock ausgezogen hatte, in Wahrheit ein Freiherr zu sein. Seine Verhältnisse waren nie glänzend gewesen und blieben auch jetzt recht bescheiden, aber die Mittel reichten für ein anständiges, genügsames Leben aus, und das war die Hauptsache.

Seine beiden Söhne waren gut aufgehoben. Der Älteste war Marineoffizier geworden, der Jüngste berechtigte in der Selekta des Kadettenkorps zu den besten Hoffnungen — und Pia — seine einzige Tochter — —

Ein strahlendes Lächeln verklärte das Antlitz des alten Offiziers. Für Pia war nicht nur gesorgt, sondern sogar glänzend gesorgt.

Vorhin hatte er Graf Rüdiger im Adelsklub getroffen. In intimster und vertraulichster Weise hatte sich Riedeck erkundigt, ob denn sein künftiges Schwiegertöchterchen nun endlich eingetroffen sei; seit Weihnachten habe er sie bereits sehnlichst erwartet, denn es werde doch nun hohe Zeit, daß er das Wort einlöse, welches er für seinen Sohn dermalen an die Kleine verpfändet!

Herr von Nördlingen hatte schmunzelnd erwidert, daß sein Töchterchen seit drei Tagen zu Hause angelangt sei, und daß er nicht ermangeln werde, sie in Villa Casabella zu präsentieren!

Der Graf war näher zu ihm herangerückt.

Am 14. dieses Monats findet der letzte Hofball statt —" hatte er geflüstert. „Ich habe Wulff-Dietrich dazu herbeordert, damit er auf die Brautschau gehe. Sorgen Sie dafür, lieber Nördlingen, daß Pia auf dem

Balle anwesend ist, damit wir die Bekanntschaft der jungen Leute anbahnen! Mein Junge ist nun alt genug, um heiraten zu können, und ein Erbe ist meinem Vetter Willibald auch nicht geboren. Also müssen wir an die Zukunft denken! — Wulff-Dietrich ist ein absonderlicher Kauz, er nimmt es in Liebesdingen sehr ernst und feierlich, hoffentlich ist Pia in ihrem Wesen recht ausgesprochen deutsch geblieben, trotz der langen Jahre welche sie in Paris verlebte! Wulff-Dietrich haßt alle französische Art, und ich glaube, er hegt in dieser Beziehung Befürchtungen! Wollen Sie und Ihre Frau Gemahlin nun nach Kräften auf die junge Dame einwirken, bester Freund, daß sie sich dem Geschmack meines Sohnes ein wenig anpaßt —! Echt weiblich! Nicht von Zolabüchern und amüsanten Erlebnissen im Chat noir erzählen! Dafür hat mein solider Sohn kein Verständnis! — Also ich verlasse mich auf Sie, lieber Nördlingen, das Glück unserer Kinder steht auf dem Spiele!“

Daran dachte der Freiherr jetzt, und ein pfiffiges Lächeln huschte über sein Gesicht.

Pia, seine goldlockige Pia, eine Pariserin!!

O, wie wird Graf Wulff-Dietrich jenen schwarzen Verdacht, welchen er hegte, vor diesem Urbild aller deutschen Sittsamkeit, alles edlen Stolzes kniefällig abbitten! —

Was wird er für Augen machen, wenn er die für ihn Auserwählte sieht! —

Der Oberstleutnant wiegt sich schon in den rosigsten Hoffnungen und sieht die stolzen Triumphe vor Augen, welche seine Tochter und durch sie auch er feiern wird!

Er hat Pia allerdings noch nicht mit jungen Herren verkehren sehen, aber er ist überzeugt, daß ihr stolzes, selbstbewußtes Wesen nie die Grenze des Erlaubten überschreiten wird! Dennoch thut er wohl gut, ihr zu sagen was Graf Wulff-Dietrich von jungen Mädchen verlangt, und was für sie auf dem Spiele steht.

Die Thür im Nebenzimmer öffnet sich, ein leichter Schritt nähert sich, — dann klirrt ein Schlüsselbund an dem Kredenzschrank.

„Pia?“

„Ja, Papachen, ich bin es!“ —

„Was thust du?“

„Ich gebe noch zwei Fleischgabeln heraus, — sie fehlen auf dem Tablett. Warum rufst du? Soll ich dir etwas besorgen?“

„Ja! besorge mir einmal mein Töchterchen hierher!“

Sie lacht leise auf und tritt ein. Der Lichtschein der Lampe fällt auf ihre hohe, schlanke Gestalt in dem geschmackvollen, dunklen Hauskleid.

Wie eine junge Edeltanne ist sie gewachsen, kraftvoll und dennoch biegsam und graziös. Ihre Bewegungen sind ungezwungen, sehr sicher und dennoch anmutig, etwas Stolzes, Eigenwilliges drückt sich in der Haltung ihres Nackens und Kopfes aus. Ein auffallend reizendes Antlitz wendet sich dem alten Herrn zu. Blondes Haar, welches aussieht, als ob grelle Goldfünkchen darauf brennen, lockt sich voll und üppig über der Stirn und schlingt sich zu so dichtem, hellglänzendem Knoten, daß



N. v. Eschstruth, Ill. Rom. u. Nov., Der Majoratsherr I. 14

sich wohl jedem Beschauer der Wunsch aufdrängt, diese goldene Pracht einmal gelöst zu schauen.

Große, veilchenblaue Augen leuchten über zart rosigen Wangen, — die Nase ist gerade und zierlich, der Mund gleicht frischen Kirschen. —

Ein Ausdruck sinnender Weichheit liegt über dem zarten Gesichtchen, und dennoch kann derselbe schnell schwinden und einer stolzen, spröden Kälte, einer leidenschaftlichen Erregtheit Platz machen.

Ihr Onkel hat den Eltern geschrieben: „Pia ist sehr leicht zu behandeln, wenn man ihrer Eigenart gerecht wird. Sie kann dahinschmelzen in Liebe und Weichheit, wenn man ihr mit der zarten, liebevollen Rücksicht begegnet, wie sie ihr unberührtes, ich möchte beinahe sagen „heiliges" Kindergemüt verlangt. Eine hohe, sittliche Reinheit prägt all ihrem Handeln und Denken den Stempel auf, sie ist fähig, sich für einen zerlumpten Bettler, welcher ihr mit Respekt begegnet und eine ehrenhafte Gesinnung bezeigt, aufzuopfern, und sie ist gleichfalls fähig, einem Prinzen, welcher sie nur im mindesten durch einen kecken Blick oder ein kühnes Wort verletzt, Krone und Purpur vor die Füße zu werfen, wollte er ihr dieselben anbieten! —

Ich gestehe ehrlich ein, daß wir diese, allerdings etwas schroffen Gegensätze ihres Wesens eher kultiviert wie abgeschliffen haben, denn Pia gleicht einer Rose, welche der Dornen bedarf, ihre keusche Schönheit zu schützen. — Wenn ihre große Jugend es zur Zeit auch noch zuläßt,

daß Pia in ihrer Mimosenhaftigkeit hie und da zu weit geht, so wird sich das „zuviel“ schon ganz von selbst verlieren, wenn sie ruhige und klärende Ansichten von Welt und Menschen erhält.“

Der Legationsrat war ein Menschenkenner und geistreicher Mann, er hatte die kleine Nichte, welche in seinem Hause herangewachsen war, sehr richtig geschildert, aber Herr von Nördlingen war gar nicht im mindesten diplomatisch beanlagt, und viel zu ungewandt in der Behandlung von Mädchenherzen, als daß obiger Brief die gewünschte Wirkung hätte auf ihn ausüben können. Er hatte in seiner Jugend kaum ideale Anschauungen gekannt, — jetzt, im Alter, nach dem schweren, sorgenvollen Kampf des Lebens, hatte er sie völlig verloren.

Er dachte nur praktisch, nur real und nüchtern, und wer anders zu denken wagte, den nannte er überspannt und unvernünftig. Der Gedanke, daß ein Mädchen eine so glänzende Partie wie den Majoratsherrn von Riedeck nicht mit allen Fiebern des Herzens ersehnen, — ja, womöglich ausschlagen könne — dieser Gedanke kam ihm gar nicht in den Sinn, im Gegenteil, er war überzeugt, daß die Pläne des Grafen Rüdiger Pias Herz mit demselben Stolz und behaglichem Entzücken erfüllen würden wie das seine.

Und in dieser Überzeugung zog er das reizende Töchterchen neben sich auf einen Sessel und reichte ihr schmunzelnd ein großes, gelblich gefärbtes Kartonblatt hin. —

„Na, was hätte ich denn hier, Mamsellchen? — Donner und Doria noch eins, ich hoffe, du freust dich!“

Pia warf einen Blick auf das goldene herzogliche Wappen und die gedruckten Zeilen darunter. Ein sonniges Lächeln erhellte ihre Züge:

„Ein Hofball? — am 14.?? und ich bin auch schon mit eingeladen? O, das ist reizend, ich freue mich gar zu sehr, unsere hohen Herrschaften kennen zu lernen, denn eigentlich war es doch toll, daß ich in der Heimat so völlig fremd geblieben!"

Der Freiherr kniff mit geheimnisvollem Lächeln die Augen zusammen: „Ja, es ist toll, — du bist viel zu lange weggeblieben, und hast nun gar manches schleunigst nachzuholen, mach dich nur ganz besonders hübsch, und nimm deine rosigste Laune mit, mein Goldfasänchen — denn es ist noch eine viel wichtigere Persönlichkeit wie Serenissimus da, welche dich auch kennen lernen will!" —

Pia blickte unbefangen auf; die langen, dunklen Wimpern malten breite Schatten um die Augen.

„Noch wichtiger, wie die herzogliche Familie? Das ist ja gar nicht denkbar!" —

Der Oberstleutnant kniff sie voll unverhohlener Seligkeit in die Wange: „Kleiner Aff du! was gehen ein junges Mädel denn die verheirateten Leute an! — Bei euch kommt doch immer zuerst die Myrte und dann erst die Königskerzen!!" —

Pias lächelndes Antlitz ward plötzlich ernst: „Ich verstehe dich nicht, Papa!" — sagte sie, unwillkürlich ein wenig weiter zurückweichend. Da lachte Nördlingen in seiner etwas derben Manier laut auf und recitierte —

„Du Kind mit goldenen Härchen,
Wart' noch achtzehn Jährchen,
Dann kommt mein Sohn Wulff-Dieterich
Und macht zu seiner Gräfin dich!"

„Hahaha — Spiritus, merkst du etwas?!"

Das junge Mädchen zuckte zusammen, hoch und stolz hob sich das goldschimmernde Haupt auf den Schultern.

„Du weißt, Papa, daß ich diesen abscheulichen, frivolen Vers hasse!" — stieß sie mit bebenden Lippen hervor. Nein, Herr von Nördlingen war gar kein Menschenkenner, sonst hätte er schleunigst seinen Schlachtplan geändert.

Er verstand sich aber nicht auf den Blick aus Mädchenaugen, darum lachte er noch mehr und noch lustiger: „Du haßt ihn gewiß, mein Herzchen, weil der saumselige Freier die achtzehn Jahre verstreichen ließ, ohne sein Wort einzulösen? Na, das war nicht seine Schuld, Vetter Willibald hat sie ja durch seine Heirat auf Wartezeit gesetzt, und jetzt erst ist wohl die Erbfolge gesichert." — —

„Ah — die Werbung galt also nur den sechzehn Ahnen?" furchte Pia die Stirn und fuhr voll schneidender Schärfe fort: „Die Braut selber war völlig Nebensache! erhielt Graf Wulff das Majorat nicht, so war auch die lästige Ehe unnötig. Er hielt es nicht einmal für notwendig, sich die Zukünftige anzusehen, bis ihm das Messer an der Kehle saß; nun aber, wo es ernstlich Zeit ward, an den Handel zu denken, nun kommt er wohl gar auf den Hofball, um mich zu mustern?!" —

Der Freiherr zuckte gleichmütig die Achseln: „Du sprichst über Dinge, die du nicht verstehst; Prinzessinnen und Edeldamen, welche Rücksichten auf Traditionen zu nehmen haben, müssen sich poetische Liebeswerbungen aus dem Kopf schlagen.“

„Ich bin aber keine Prinzessin, welche sich für Land und Welt opfern muß!“ —

„Aber du bist ein armes, blutarmes Mädchen, welches auf seine Familie Rücksichten zu nehmen hat und Gott auf Knien danken muß, wenn der reichste Erbe des Herzogtums es zu seiner Gattin machen will!“

Pia hatte sich erhoben, ihre schlanke Gestalt bebte, ihr Antlitz war leichenblaß. „So arm ist meine Familie nicht, um ein derart sündhaftes Opfer von mir zu verlangen, und so elend, so verworfen und unmoralisch bin ich nicht, um einen derartigen Menschenhandel zu billigen, geschweige Gott dafür zu danken, daß man mich bis zur Schmach erniedrigen will! —“

Zornesröte stieg in das Gesicht des Oberstleutnants, aber er war noch viel zu betroffen, viel zu starr über diese jähe unfaßliche Wendung der Dinge, daß er kaum zu sprechen vermochte.

Er stützte die beiden Hände fest auf die Sessellehne: „Hast du eine bessere Partie in Aussicht, als wie den Grafen Niedeck?“

„Nein, Papa!“

„Hast du dich bereits in einen anderen verliebt?“

„Nein, Papa.“ —

„Nun, dann verbitte ich mir in Zukunft alle deine kindischen Einwände aufs strengste! Kannst du mir einen anderen Freier zuführen, welcher sich in jeder Weise mit dem Majoratsherrn von Riedeck messen kann, gut, so will ich dir gern die freie Wahl zwischen beiden gestatten, kannst du es nicht, so hast du dich gehorsam dem Willen deiner Eltern zu fügen, welche für dich und deine Zukunft sorgen wollen! —"

„Auch die Gewalt der Eltern hat ihre Grenzen!" brauste Pia voll leidenschaftlicher Erregung auf.

„Allerdings, sie hört auf, wenn sie ungehorsame und widersetzliche Kinder aus dem Vaterhaus verstoßen! — Und ich versichere dir, daß ich mich nicht von überspannten Backfischschrullen und krankhaften Sentimentalitäten tyrannisieren lasse! Fügst du dich nicht unserer Fürsorge, gut, so sieh, wie du allein fertig wirst, unser Kind bist du dann nicht mehr, das merke dir. —"

Er hatte mit sehr ruhiger, beinahe kalter Stimme gesprochen, und das junge Mädchen wußte, was das bei dem Vater besagen wollte.

Er hatte nie einen Widerspruch ertragen, er konnte maßlos heftig und jähzornig werden, wenn man sich Anordnungen, welche er getroffen, nicht fügte. Daran war jüngst auch seine militärische Carriere gescheitert.

Und ein Tropfen dieses hitzigen Blutes schäumte auch in Pias Adern.

Bis in die Lippen erbleicht stand sie vor dem grausamen Sprecher. Sie kämpfte und rang gegen sich selber.

Antwortete sie jetzt, so war es für ewig aus zwischen ihnen, das wußte sie.

Und sie hatte den Pflegeeltern im Haag versprochen, auf die Schroffheit des Vaters Rücksicht zu nehmen und keine Scenen herauf zu beschwören.

Also schweigen; — Zeit gewonnen, alles gewonnen. Sie hob das Haupt stolz in den Nacken und wandte sich zur Thür.

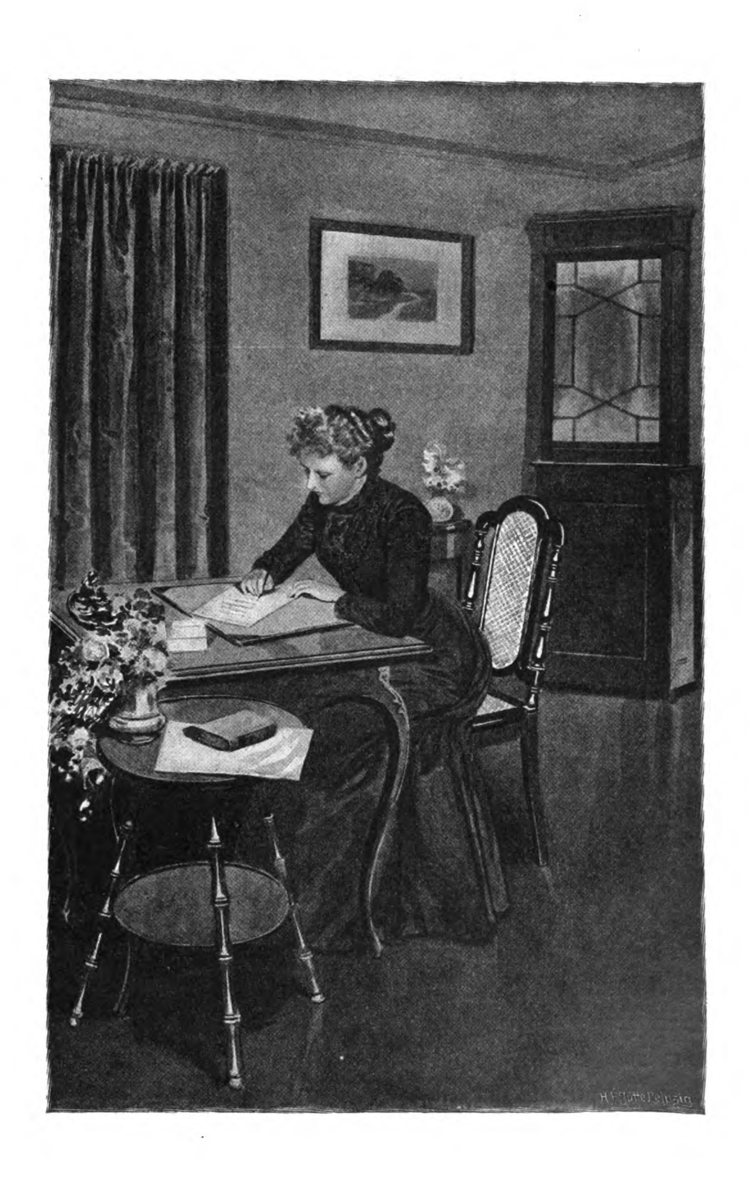
„Noch eins!“ klang die Stimme des Oberstleutnants hinter ihr. „Glaube ja nicht, daß du den Grafen durch ein unliebenswürdiges Benehmen zurückschrecken kannst! — Ihn abweisen oder abschrecken bleibt eins für mich. Ich werde dafür sorgen, daß du im Verkehr mit ihm beobachtet wirst.“

Ein bitteres Auflachen wollte sich von den Lippen des jungen Mädchens ringen, aber sie preßte dieselben wie unter physischem Schmerz krampfhaft zusammen und trat hastig über die Schwelle. —

* * *

In demselben Zimmmerchen, auf demselben Stuhl, wo einst Tante Johanna saß und gequälten Herzens den Blick zum Himmel hob, saß jetzt ihr Liebling Pia und preßte das Antlitz schluchzend in die Hände. Es waren Thränen der Verzweiflung, der leidenschaftlichsten Empörung, welche so brennend heiß durch die schlanken Finger perlten.

Ihre heiligsten, lautersten Gefühle waren verletzt, ihr Stolz zuckte unter dem Keulenschlag, welcher ihn getroffen.



Als Ware — als willen- und gefühllose Ware sollte sie verhandelt werden, — wie eine Sklavin schleppte man sie auf den Markt, pries ihre sechzehn Ahnen mit prahlerischem Geschrei an und der Mann, welcher just eine Stammtafel dieses Inhalts gebrauchte, um damit im Eintausch eines Majorats ein gutes Geschäft zu machen, kam mit gleichgültigem Blick, das notwendige Übel, welches zu dem alten Stammbaum gehörte, in Augenschein zu nehmen!

Wozu noch diese entehrende, demütigende Komödie?

Ob sie im gefiel oder nicht, — es war ja so gleichgültig! er wählte sie ja doch nie und nimmer aus freiem Antrieb, aus Liebe und herzlicher Zuneigung, er heiratete sie eben nur darum, weil er sie freien mußte, weil ihm keine andere Wahl blieb, weil die rücksichtslose Klausel im Erbfolgerecht ihre Bedingung stellte! Hatte Willibald gezögert, Tante Johanna heimzuführen?

Sie, die Alternde, Verkrüppelte, nach welcher sonst nie ein anderer Mann, selbst der bescheidenste nicht, die Hände ausgestreckt hatte? Tante Johanna behauptete ja, sie sei überschwenglich glücklich geworden!

Sie aber zur Glücklichsten zu machen, — dazu gehörte nicht viel! Ihre Engelsanftmut, ihre Bescheidenheit, welche an Unterwürfigkeit grenzte, — ihre namenlose Dankbarkeit für die kleinste Freundlichkeit und Aufmerksamkeit — ja, wie hätte Tante Johanna jemals an der Seite eines Mannes unglücklich werden sollen, wenn derselbe ihr sattsam zu essen gegeben hätte, ohne sie zu prügeln!!

Aber Pia trug nicht die Seraphschwingen dieser Dulderin an den Schultern! —

So, wie einst Johanna hier gesessen hatte und das Kommen eines Grafen Riedeck zum Inbegriff all ihres Glückes, zur Erfüllung ihrer sehnlichsten Träume ward, so saß jetzt ihre Nichte an demselben Platz und zermarterte ihr Köpfchen mit den abenteuerlichsten Plänen, wie sie den verhaßten Unbekannten, diesen Grafen Riedeck fernhalten könne!

Sie sagte sich selbst, daß sie bei den Eltern kein Verständnis für ihre Herzensnot finden werde, daß Vorstellungen und Bitten erfolglos bleiben würden, und sie sagte sich ferner, daß Graf Wulff-Dietrich huldvollst ihre Hand acceptieren würde, wenn er sich überzeugt hätte, daß die „offizielle" Gattin, welche er heimführen mußte, kein Ungeheuer an Häßlichkeit oder Bosheit sei! Pia, die Spröde, Feinfühlige, zitterte vor Scham bei dem Gedanken an ihr Begegnen mit dem Grafen.

Es durfte nicht stattfinden, nun und nimmermehr!

Aber wie sollte sie es verhindern?

Von ihr durfte das Vereiteln der elterlichen Pläne nicht ausgehen, — es würde sie das Vaterhaus und die Heimat kosten, es würde alle Bande zwischen ihr und den Menschen zerreißen, welche ihrem Herzen auf der Welt am nächsten standen!

An Tante Johanna schreiben? —

Gerade sie kann in dieser Angelegenheit, wo es sich um ihr Besitztum handelt, unmöglich für sie eintreten!

Was thun?! —

Plötzlich zuckt es wie ein rettender Gedanke durch ihr Köpfchen; die rotgeweinten Augen strahlen auf, ein Schimmer rosiger Hoffnung verklärt ihr Antlitz.

Sie wird an Graf Wulff-Dietrich selber schreiben! Man sagt ja, er sei ein Ehrenmann, reich an allen Tugenden, ist es thatsächlich der Fall, so ist er vielleicht ritterlich genug, ihr zu Hilfe zu kommen.

Pia kräuselt ironisch die Lippen. Gibt es heutzutage thatsächlich noch Männer, deren Ritterlichkeit noch größer ist wie ihre Goldgier?

Wenn sie ihm schreibt, daß sie die befohlene und erzwungene Ehe zwischen ihnen unmoralisch und entwürdigend, für ihren Stolz geradezu unerträglich findet, so wird er sicher voll diplomatischer Gewandheit alle möglichen Ausflüchte und Spitzfindigkeiten in das Treffen schicken, wird sich auf die, durch Jahrhunderte geheiligte Tradition berufen, und wird die Konvenienz der Fürstenehen citieren und was es dergleichen mehr an klingenden Phrasen gibt.

Nein, damit packt sie ihn nicht bei der Ehre, damit faßt sie nicht jene einzige Ansicht, über welche es für ritterlich denkende Männer kein Disputieren gibt.

Sie wird es anders anfangen, jesuitisch — mit dem Wiegenliedlein für ihre Skrupel, daß ja der Zweck die Mittel heiligt; Pia nimmt mit stürmenden Pulsen Feder und Papier zur Hand und setzt sich nieder, an Graf Wulff-Dietrich zu schreiben:

„Sehr geehrter Herr Graf!

Es wird Sie überraschen, einen Brief von mir, der Unbekannten, zu erhalten. Ich weiß, daß es durchaus gegen Form und gute Sitte verstößt, wenn eine junge Dame an einen fremden jungen Herrn einen Brief richtet; es gibt aber Lebenslagen, in welchen alle Nebensachen vor der großen, ernsten Hauptsache schwinden. Verzeihen Sie, wenn ich eine Angelegenheit berühre, welche uns beiden nicht fremd ist, und nächster Zeit doch zwischen uns hätte erörtert werden müssen. Es betrifft die rein geschäftliche Abmachung unserer Eltern, uns zu verheiraten. Ich kenne sie nicht, Herr Graf, also können diese Zeilen Sie auch nicht beleidigen. Meine Ansichten über eine derart gewaltsame Vereinigung zweier Menschen, welche vielleicht in nichts harmonieren und keinen Funken von Sympathie, geschweige von Liebe für einander fühlen, diese Ansichten möchte ich Ihnen gar nicht erst aussprechen, denn ich hoffe, Sie teilen dieselben mit mir. Sicherlich würde es auch Sie sehr unangenehm berührt haben, eine Frau zu heiraten, welche nur auf Befehl der Eltern ihr Jawort gegeben! Wenn ich mich aber jetzt in meiner Verzweiflung an Sie wende, hochgeehrter Herr Graf, mit aller Zuversicht auf Ihren Edelmut und allem Vertrauen in Ihre Ritterlichkeit, so werden Sie mir gewiß nicht die Hilfe versagen, um welche ich Sie anflehen möchte!

„Ich liebe, Herr Graf! Liebe mit der ganzen heißen Innigkeit einer tiefen Neigung einen Mann, welchem ich Treue gelobt habe und welchem ich auch Treue halten

will, — bis zum Tode. — Seiner Werbung steht viel, — alles im Wege, solange meine Eltern in der unglückseligen Zuversicht leben, in Ihnen den reicheren und darum willkommeneren Freier begrüßen zu können. Eine Weigerung meinerseits, mit Ihnen auf dem Hofball am 14. dieses Monats zusammen zu treffen, würde eine Vernichtung all der heißen Wünsche sein, welche mein Verlobter und ich in die Zukunft setzen, denn der Zorn meines Vaters würde mich zu strafen wissen. Nun wende ich mich an Sie, hochverehrter Herr Graf, und beschwöre Sie bei allem, was Ihnen heilig ist, erbarmen Sie sich meiner und kommen Sie am 14. dieses Monats nicht auf den Ball. Eine Depesche kann Sie im letzten Moment entschuldigen, ersparen Sie uns beiden das entsetzlich Peinliche einer persönlichen Begegnung —! Ich würde es Ihnen in unbegrenzter Dankbarkeit zeitlebens gedenken! — Ich weiß, daß ich viel, sehr viel von Ihnen verlange, denn es blieb mir nicht unbekannt, daß sich Ihre reiche Erbschaft an meine sechzehn Ahnen knüpft; aber mein Glaube an Ihren Edelmut, an Ihren Rittersinn ist größer wie meine Angst vor Ihrem Trachten nach Gold und Schätzen. Ich bin zu Ende mit meiner Beichte, ich lege sie vertrauend in Ihre Hand. — Schreiben Sie mir keine Antwort. — Antworten Sie mir durch Ihr Fernbleiben, — und ich werde Sie segnen dafür!

Pia, Freiin von Nördlingen-Gummersbach."

Als die junge Dame diese Zeilen in fliegender Hast

zu Papier gebracht, las sie das Geschriebene noch einmal flüchtig durch und lehnte sich alsdann mit glühenden Wangen in den Sessel zurück. Eigentlich war es unerhört, was sie da geschrieben hatte!

Lügen, schreckliche Lügen von Liebe — Treue — und einem Verlobten! Wäre sie nicht gar zu aufgeregt und außer sich gewesen, sie würde hell aufgelacht haben! That sie unrecht? — Ein großes Unrecht! Gewiß nicht, sie kam nur der Lüge des Grafen: „Ich liebe dich“ — geschickt zuvor. Und etwas stark aufgetragen mußte das Schriftstück sein, denn ein Mann, welcher sich überhaupt zu so einem entwürdigenden Menschenhandel hergab, der war nicht so peinlich in seinen Ansichten.

Da mußte schon schweres Geschütz aufgefahren werden, sollte in solch ein Herz die Bresche des Mitleids geschossen werden. Pia siegelte und adressierte den Brief, dann hüllte sie sich in Pelzmantel und Kopftuch und eilte, fiebernd vor Ungeduld, in den Schneesturm hinaus, das wichtige Schreiben eigenhändig zu besorgen.

Ungesehen kam sie wieder heim und setzte sich in das Fenstereckchen, um sich nun einem Hangen und Bangen in schwebender Pein hinzugeben.

Dann schritt sie abermals zu dem Schreibtisch, um einen Brief an Tante Johanna zu verfassen. Sie schüttete ihr rückhaltslos ihr Herz aus.

„Wenn es irgend angeht, Herzenstantchen, lade mich zu dir ein, damit ich so bald wie möglich von hier wegkomme!“ bat sie zum Schluß. „Ich kenne Cousine Fränz-

chen noch nicht, und es wäre doch hohe Zeit, daß wir Freundschaft schlössen.“

* * *

Die Tage vergingen schnell und der Hofball kam.

Frau von Nördlingen that alles, was in ihren Kräften stand, um der Tochter gut zuzureden, und der Oberstleutnant war die verkörperte Güte und Liebenswürdigkeit, stets von neuem bewußt, den Glanz des Niedeckschen Majorats in überschwenglichster Weise auszumalen.

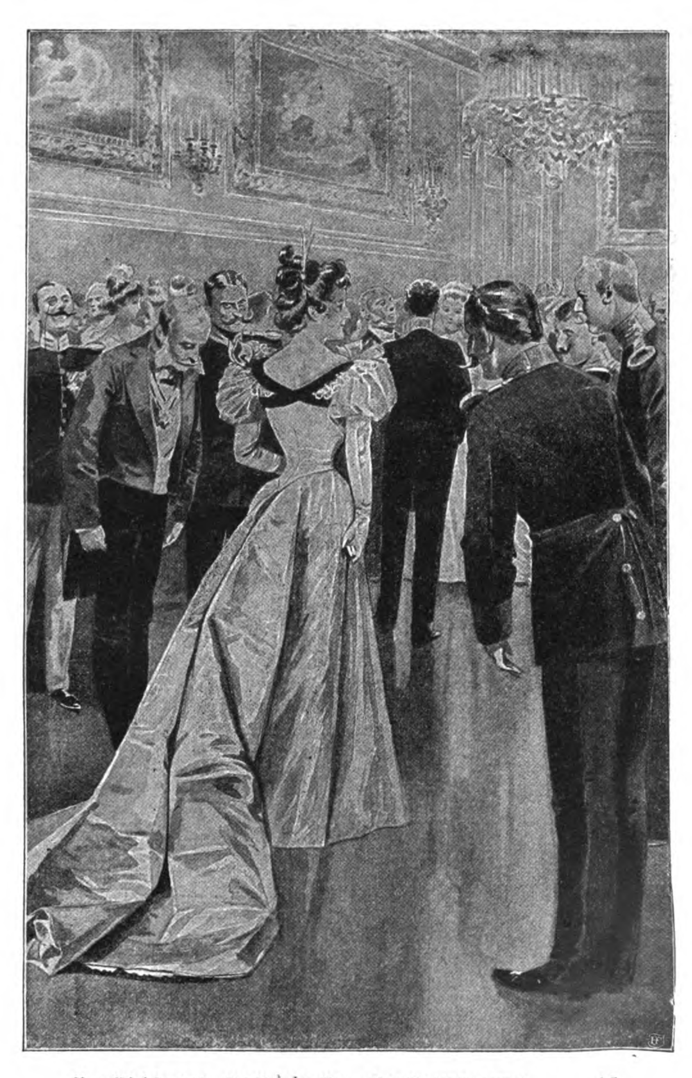
Und Pia schien wirklich auch nachgiebiger zu werden, wenn sie auch still und blaß, mit verweinten Augen umherging.

„Die ganze Stadt spricht bereits von Graf Wulff-Dietrichs Brautschau!“ sagte sie aufgeregt. „Man erwartet unsere Verlobung mit Bestimmtheit, o, Mama, wenn ich ihm nun nicht gefalle, wenn er schon eine andere erwählt hätte, — Graf Hartwig soll jüngsthin erzählt haben, sein Bruder wolle sich an Landesfürst und Kaiser wenden, daß die Erbschaftsklausel als unhaltbar aufgehoben werde, ach, ich würde sterben vor Scham und Stolz, wenn er sich nicht mit mir verlobte.“

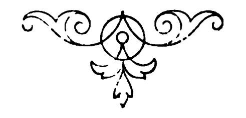
Der Oberstleutnant drehte grimmig den Schnurrbart in die Höhe. „Ich wollte es ihm nicht raten!“ wetterte er. „Meine Tochter ist keine Puppe, die man besehen und ungekauft wieder aus der Hand legen kann!“

Er sah es in seiner Erregung nicht, daß es um Pias Lippen wie stolze Genugthuung zuckte.

Bezaubernder wie je stand die junge Baroneß vor dem



Spiegel und starrte mit fiebernden Pulsen auf ihr wunderholdes Bild. Sie empfand es selber, kam Graf Wulff, so trat er freiwillig nicht mehr zurück, eine namenlose, schwindelnde Aufregung folterte sie, mechanisch stieg sie in den Wagen und fühlte, daß ihr Herzschlag stockte bei der quälenden Frage: „Wird er kommen?“



XI.

Er lebt vom bloßen Pflichtteil seines Lebens
und gibt die volle Erbschaft hin!

Tiedge.

Als Pia den Saal betrat, mußte sie durch etliche Reihen junger Herren schreiten, welche erwartungsvoll in der Nähe der vergoldeten Flügelthüren Spalier bildeten, und bei dem entzückenden Anblick der „unbekannten Göttin“ überrascht zurücktraten.

Die wohlfrisierten Häupter neigten sich grüßend, die Sporen klangen mit melodischem Silberklang zusammen, und dann flüsterte es von Mund zu Mund: „Wer war das? — Brillante Erscheinung — bildhübsch! Alle Wetter, diese Auffrischung that unserer Blütenlese not!“ —

„Baroneß Nördlingen-Gummersbach!“ —

„Thatsächlich? Die schöne Pia?“

„Ganz frisch aus dem Haag verschrieben! Für Wulff-Dietrich, den Majoratsherrn, welcher sechzehn Ahnen zum Heiraten braucht!“ —

„Gratuliere! dann hat er eben einen kolassalen Dusel und kommt besser weg wie sein Onkel Willibald!“

„Auf Kommando? —“

„Was hilft's! Vater hat ja die Sache schon vor zwanzig Jahren für ihn abgemacht!“ —

„Merkwürdig! Man erzählt sich doch, Wulff-Dietrich habe eine stille Liebe für die kleine Edda Langenfeldt!“ —

„Habe ich auch gehört! Soll sie glühend lieben und beabsichtigen, die Majoratserbfolge um ihretwillen schießen zu lassen!“

„Aha — darum will Vater Rüdiger die Sache etwas gewaltsam zum Abschluß bringen!“

„Na, na, wenn es ihm nur glückt! — Der Sohn ist ein Starrkopf par excellence! Er wäre imstande, einen Strich durch die schönen Pläne zu ziehen!“

„Auf alle Fälle wird es interessant sein, ihn heute abend zu beobachten!“ —

„Wenn er überhaupt kommt! Hahaha, ich traue es ihm zu, daß er das Rendezvous ablehnt!“

„Pyramidal! — Das kann einen Hauptscherz geben!“

Niemand der Herren hatte im Eifer der Unterhaltung bemerkt, daß der Oberstleutnant von Nördlingen seiner Gemahlin und Tochter in kurzem Abstand gefolgt war und momentan an der Thür stehen blieb.

Der alte Herr hatte Wort für Wort vernommen. Das Blut stieg ihm siedend heiß zu Kopf.

Er ärgerte sich unbeschreiblich, und empfand beinahe ein Gefühl ängstlichen Unbehagens bei dem Gedanken an die niedliche Gräfin Edda — dann aber lächelte

er ironisch und hob den Kopf noch höher auf den Schultern.

Pia nahm den Kampf mit ihr auf! Seine Pia, o, es war ja gar nicht möglich, daß Wulff-Dietrich so blödsinnig sein konnte, um einer sentimentalen Neigung willen ein Majorat wie Riedeck aufzugeben! Es wäre nicht allein rücksichtslos gegen seinen Vater, sondern auch im höchsten Grade beleidigend gegen Pia — gegen ihn, Nördlingen!

Es würde einfach unerhört, geradezu empörend sein! —

Aber nein. — Es ist ja lächerlich, nur an eine derartige Möglichkeit zu denken!

Wäre Graf Rüdiger seines Sohnes nicht gewiß gewesen, würde er doch die ganze Heiratsgeschichte nicht erst eingerührt haben! Allerdings sprach er ja die dringende Bitte aus, Pia möchte alles thun, um ihm zu gefallen . . . hm — sollte doch etwas an dem Klatsch mit Edda Langenfeldt sein? —

Das leicht erregbare Blut des Freiherrn wallte auf, sein Auge blitzt wie in stolzer Drohung, — aber er hat keine Zeit mehr, seinen Gedanken Audienz zu geben, Bekannte treten grüßend an ihn heran und etliche junge Herren bitten stürmisch, sie dem Fräulein Tochter vorzustellen.

Pia steht gar bald umringt, sie plaudert graziös und anmutig, dennoch flackert es wie nervöse Unruhe in ihren Augen, und während sie mit lächelnden Lippen scherzt, schweift ihr Blick verstohlen über die Menge, nach Graf und Gräfin Riedeck auszuschauen.

Endlich sieht sie die Brillanten Melanies funkeln.

Am Arm ihres Gatten tritt sie — von der Gemäldegallerie aus, in welcher sich die älteren Herrschaften versammeln und Aufstellung nehmen, in den Saal.

Pias Herzschlag stockt. — Mit weitgeöffneten Augen, in zitternder Erregung starrt sie auf das gräfliche Paar, — und atmet momentan auf, — Wulff-Dietrich folgt ihm nicht. — Hartwig eilt der Mutter entgegen und begrüßt sie in seiner chevaleresken Weise. —

Melanie tuschelt eifrig hinter dem Fächer mit ihm und der junge Dragoner macht ein betroffenes Gesicht. Dann zuckt er die Achseln und lacht.

Graf Rüdiger sieht entschieden verstimmt aus; er scheint nach Pia zu fragen, Hartwig dreht wenigstens den Kopf hin und her und scheint sie zu suchen.

Fräulein von Nördlingen wendet sich voll lebhafter Liebenswürdigkeit einem neu vorgestellten Herrn zu und vertieft sich so sehr in eine Unterhaltung mit ihm, daß sie es gar nicht zu bemerken scheint, wie die Niedecks, mit den Bekannten plaudernd, rechts und links grüßend, immer näher und näher zu ihr herankommen.

Die Stimme einer bekannten Dame klingt an ihr Ohr. „Liebe Baroneß — darf ich Sie der Gräfin Niedeck vorstellen!“ —

Pia wendet sich ohne sonderliche Hast, aber mit verbindlichem Lächeln der Genannten zu und küßt die dargebotene Hand! —

„Endlich lerne ich Sie kennen, mein teuerstes Fräulein

von Nördlingen!" — begrüßt sie Melanie in ihrer exaltierten Weise: „Bei Besuch und Gegenbesuch haben wir uns natürlich verfehlt, wie das ja meist der Fall ist, — nun endlich kann ich Sie in der Heimat willkommen heißen! — Sieh doch, Rüdiger, welch eine Rose aus dem kleinen Knöspchen erblüht ist, seit wir la petite beim Taufdiner zuletzt gesehen!"

Graf Rüdiger scheint in hohem Grade überrascht von Pias Anblick. Sein entzückter Blick spricht noch mehr Schmeichelhaftes aus wie sein Mund, welcher sich beeifert, der jungen Dame die größten Liebenswürdigkeiten zu sagen!

Durch alle charmanten Phrasen des gräflichen Paares klingt aber dennoch eine gewisse Verlegenheit hindurch, welche Pia nicht entgeht, und während sie stolz und siegesschön vor ihnen steht und mit ganz wunderbar strahlenden Augen lächelt, stottert Graf Rüdiger ziemlich unvermittelt: „Denken Sie doch, welches Mißgeschick, Baroneß! mein armer ältester Sohn telegraphiert mir soeben, daß er bei der Jagd Pech gehabt und gestürzt sei, der Fuß ist verstaucht und wird ihn möglicherweise wochenlang an die Chaiselongue fesseln! Solch ein abscheuliches Mißgeschick! gerade heute, wo er sich so sehr auf den Ball gefreut hatte!" —

„Und welcher Schmerz erst, wenn ich ihm schreibe, was er alles versäumt hat!" fügt die Gräfin mit bedeutsamem Blick hinzu. — „Nun ich hoffe, der Brandbrief, welchen ich verfassen werde, wird die Heilung beschleunigen!"

„Wie bedaure ich das Mißgeschick Ihres Herrn Soh-

nes!" sagt Pia höflich, ohne im mindesten traurig dabei auszusehen. „Ein verstauchter Fuß darf wirklich nicht leicht genommen werden, Frau Gräfin, und bedarf der Zeit, um auskuriert zu sein! Hoffentlich wird Ihr Herr Sohn recht vernünftig sein und allen Lockungen Ihrer gewiß recht verführerischen Briefe widerstehen, gnädigste Gräfin, — er versäumt wahrlich nichts hier, — und nächstes Jahr gibt es neue Bälle!" —

Ein paar Dragoner harren der Vorstellung und Gräfin Melanie drückt Pias Hand: „Bitte, besuchen Sie mich recht bald einmal freundschaftlichst, liebste Baroneß! Ich möchte so gern noch recht oft und viel mit Ihnen plaudern!" —

Pia neigt nur sehr höflich das Köpfchen und küßt abermals die Fingerspitzen der Gräfin, dann verabschiedet sie sich von dem Grafen und muß sich hastig den Herren zuwenden, deren Namen der sehr eilige, vielbeschäftigte Vortänzer mit erstaunlicher Zungenfertigkeit herunterraspelt.

Pia feiert Triumphe, und ihr eifrigster Schleppenträger ist Hartwig.

Wie eine junge Königin, glühend in stolzer Freude, schwebt sie über das Parkett.

Es ist, als ob ein Joch von ihrem Nacken genommen sei, als ob sie, von einer drückenden, demütigenden Last befreit, Schwingen an den Schultern fühlte, welche sie hoch über jede Angst und Sorge hinwegheben.

Aber noch etwas anderes Unbewußtes erfüllt ihre Seele mit Licht.



Sie hat einen Mann entdeckt, dessen stolze, edle Ritterlichkeit größer ist, wie seine Gier nach Reichtum und Ehre!

Graf Wulff-Dietrich verzichtet auf ein fürstliches Erbe, weil ein unbekanntes Mädchen ihn zum Schutze ihrer hoffnungslosen Liebe anfleht!

Das ist für das fin de siècle eine solch märchenhafte Seltenheit, daß Pia nun und nimmer daran glauben würde, wenn nicht jeder Blick auf die Reihen der Tänzer sie davon überzeugte!

Welch ein Opfer bringt er um ihretwillen!

Welch eine Genugthuung für sie, daß der Mann, welcher sie, durch die Verhältnisse gezwungen, heimführen wollte, doch zu den besten seiner Zeit gehört!

Ein Gefühl warmherziger Rührung überkommt Pia; — wie soll sie ihm solch eine Großmut jemals danken! —

Ihn heiraten? Doch noch heiraten? Nein, — nie.

Sie kann keinen Mann lieben, den sie lieben soll und muß, — ihr ganzes Ich bäumt wild auf gegen solch eine Bevormundung ihres Herzens. Sie ist eine viel zu selbständige Natur, um sich jemals beeinflussen zu lassen, und darum soll auch die Erkenntlichkeit keinen moralischen Zwang auf sie ausüben. Es würde der schlechteste Dank sein, wollte sie dem Grafen Wulff nun aus Hochachtung dennoch die Hand reichen.

Ist er in Wahrheit der edel denkende Mann, welcher die Heiligkeit der Liebe derart respektiert, daß er ihr das eigene Glück, die glänzende Zukunft, die imponierende Größe eines Riedeckschen Majorats opfert, — so verlangt

er auch für sich in erster Linie diese treue heilige Liebe, als bestes und wichtigstes Heiratsgut der Frau.

Auf die reiche Mitgift würde er verzichten, auf die Liebe nicht, — und gerade diese kann Pia ihm nicht geben. —

Warum nicht? Sie kennt ihn ja nicht einmal, und weiß es gar nicht, ob er nicht gerade derjenige Mann ist, für welchen ihr Herz voll leidenschaftlicher Zärtlichkeit entflammen würde! —

Pia kennt ihn zwar nicht, aber sie kennt sich selbst.

Sie weiß, daß ihr Oppositionsgeist nie ein anderes Gefühl für den aufgenötigten Freier zulassen würde, als den Ingrimm, als den empfindsamen Ärger über die Demütigung, als Ware verhandelt zu sein.

Das würde sie nie überwinden, ebensowenig wie sie jemals an die Liebe eines solchen Gatten glauben könnte. —

Andere Frauen würden sich lachend in die Verhältnisse schicken und die Grafenkrone und das blinkende Geld als reiches Entgeld für ihr geopfertes Herz ansehen; sie würden das Leben auf ihre Art und Weise genießen und sich mit der Thatsache trösten, daß die meisten modernen Ehen nichts anderes sind, als eine Spekulation, als ein Geschäft, welches ebenso nüchtern abgeschlossen, wie gelöst wird. — Gelöst mit allen inneren Banden, — nur das Firmenschild mit den vereinigten Namen hängt als ein äußerliches Zubehör über der Schwelle.

Pia denkt nicht modern.

Sie, die in Paris erzogen ist?

Gerade darum! weil ihr scharfer Blick allzuviel französisches Elend gesehen, rebelliert ihr deutsches Blut gegen die Sünde solchen Meineids. Die Jugend urteilt immer schroff, — sie schafft sich Ideale und kämpft für dieselben und je reiner und gesunder ihr Herz und Seele geblieben, desto tiefer und leidenschaftlicher die Begeisterung, für die eigene Überzeugung einzutreten. —

Nein, sie wollte Graf Wulff-Dietrich nun erst recht nicht heiraten, aber dankbar wollte sie ihm zeitlebens sein.

Sie hat ihn arm gemacht, — er macht sie dafür reich, — reich an dem schönen lieben Kinderglauben, daß es noch Männer auf der Welt gibt, stolz, edel und tugendhaft, wie die Ritter vom heiligen Graal. —

Die hohen Herrschaften verweilen heute außergewöhnlich lange. Der Cotillon, welcher so selten noch zu seinem Recht kommt, feiert heute wieder Triumphe.

Die Herzogin hat ihre Getreuen durch eine ebenso sinnige wie liebenswürdige Überraschung ausgezeichnet.

Es werden allerliebste kleine Geschenke, welche sämtlich den gekrönten Namenszug der hohen Frau tragen, ausgetanzt. Die Vortänzer haben schon zu verschiedenen Malen heimlich auf die Uhr geguckt. Die Stunde, welche zur Abfahrt der Wagen vorgeschrieben, ist längst überschritten.

Und es dauert immer noch eine halbe Stunde, bis die ersten Equipagen durch den Schloßhof zurückrollen.

Pia hat die Eltern während des Balles so gut wie gar nicht gesehen; jetzt, als sie harrend an der gold-

verzierten Treppe des Vestibuls stehen, streift ihr Blick forschend die Züge des Vaters.

Der Oberstleutnant sieht mit starrer Falte zwischen den graubuschigen Brauen wortkarg gerade aus, seine Gemahlin läßt die Lider müde und abgespannt über die Augen sinken.

„Wagen für Freiherrn von Nördlingen!!" schmetterte die Stimme des Huissiers.

Mit ungewohnter Hast, zum letztenmale nach rechts und links grüßend, eilt der Oberstleutnant die Stufen hinab, Pia wechselt noch ein paar heitere Worte mit etlichen Offizieren — Hartwig als erster darunter —, welche neben ihr stehen und voll schwärmerischer Verehrung die Sträuße tragen, welche ihre kleinen Hände nicht mehr fassen konnten.

Hartwig folgt galant bis an den Wagen, seine duftende Bürde dort abzugeben, er verabschiedet sich voll auffallender Verbindlichkeit, der Freiherr dankt sehr kühl und kurz und der Wagen rollt davon.

„Unverschämte Frechheit von diesem Bengel!" stößt er, kaum noch seine Erregung meisternd, zwischen den Zähnen hervor. „Soll das etwa Hohn sein?"

„Wen meinst du, Papa?"

„Nun den charmanten Bruder deines verunglückten Freiers!" —

„Meines — — ah — des Grafen Wulff-Dietrich! Man sagte mir, er sei erkrankt. — Seltsam, gerade heute. Kein Mensch schien an diese Krankheit zu glauben und

legte sich sein Fernbleiben eher als einen Korb für mich aus; — und ich wollte so liebenswürdig zu ihm sein." —

Ein unverständliches Knurren und Wettern antwortete ihr, — Frau von Nördlingen aber drückt plötzlich das Spitzentuch gegen die Augen.

„Eine Blamage ist es für uns!" schluchzt sie auf. „Warum bringen Riedecks erst selber unser Kind in aller Leute Mund, wenn sie ihrer Sache nicht sicher sind!"

„Aber, Mamachen, — Graf Wulff kommt ja vielleicht das nächste Mal!" sagt Pia leise und neigt das Antlitz tief in die duftenden Blumen.

Der Oberstleutnant schnellt bebend vor Zorn empor. „Das Kommen steht dem Herrn frei! Aber unser Haus bleibt ihm verschlossen! Bildet sich der Laffe etwa ein, ich biete ihm meine Tochter zum zweitenmale auf dem Präsentierteller an? — Der soll sich irren; und die Beine soll er sich ablaufen, bis er dich zu Gesicht bekommt! — Wir brauchen keinen Schwiegersohn mit sechzehn Ahnen, — du kannst wohl noch andere gute Partien machen und brauchst nicht auf den Herrn Grafen zu warten!"

Es ist dunkel im Wagen, der Sprecher kann nicht die Wirkung seiner Worte in dem Gesicht seiner Tochter lesen.

„Ich empfinde die Kränkung, welche man mir angethan hat, wohl noch empfindlicher wie du, Papa, und ich habe eine dringende Bitte an dich!"

„Hm . . sprich . . . welch eine?"

„Laß mich jedes weitere Gerede abschneiden und nach

dem Haag zurückkehren, — dann kann doch kein Mensch sagen, daß ich hier sitze und auf den Grafen Riedeck warte!"

„Ach, meine Pia, kaum daß wir dich wieder gehabt haben!" schluchzte Frau von Nördlingen abermals.

„Wenn ich geheiratet hätte, hätten wir uns ja doch trennen müssen, Herzensmamachen, und im Sommer sollt ihr doch beide nach dem Haag kommen, das haben wir ja längst verabredet!"

Einen Augenblick herrscht tiefe Stille, dann sagt der Oberstleutnant rauh: „Ja, das Kind hat recht; sie soll hier nicht im Wartesalon sitzen und eine glänzende Partie kann sie hier auch nicht machen, während im Haag Auswahl darin ist."

„Gut, Pia, ich freue mich, daß du so verständig bist, in vierzehn Tagen reisest du zu Onkel und Tante zurück."

Der Wagen hielt und der Oberstleutnant stieg schwerfällig heraus, erst das Haus aufzuschließen, ehe sich die leichtgekleideten Damen in den Schneesturm hinauswagten.

* * *

Tage waren vergangen.

Gräfin Riedeck war zu einer Visite vorgefahren, da aber die Herrschaften ausgegangen waren, hatte sie niemand sehen und sprechen können.

Pia erschien wie verwandelt, und obwohl sie sich in Gegenwart der Eltern sehr zusammennahm und ein ernstes Gesicht machte, konnte sie es doch nicht hindern, daß ihre strahlenden Augen und rosigen Wangen ihre markierte elegische Stimmung Lügen straften.

Droben in ihrem einsamen Zimmerchen aber stand sie hochaufatmend und breitete voll schwärmerischer Glückseligkeit die Arme aus; wie ein feierlicher Klang zog die volkstümliche Weise mit ihren schlichten Worten durch ihr Herz:

„Und hätt' ich Gold und Ehre,
Und alle Pracht der Welt,
Und hätt' doch keine Liebe,
Schlimm wär's um mich bestellt!"

Ja, die Liebe! Sie will nicht auf die Liebe verzichten, um alles Gold der Welt ist sie ihr nicht feil! Die Liebe in ihrer goldenen, heiligen Freiheit!

Eine gute Partie soll sie machen, das verlangt der Vater von ihr.

Wird sie jemals seinen Wunsch erfüllen können und einen Mann freien, der in seinen Augen eine gute Partie ist?

Sie weiß es nicht und kann nicht dafür gut sagen. Sie, deren Stolz so groß und deren Sinn so spröde ist, sie wird nie nach Rang, Gold und Ehren fragen, wenn jener Eine ihren Weg kreuzt, dessen Auge es ihr mit unerklärlich zwingendem Blick anthun wird!

Und dieser Eine wird kommen, das weiß sie und darum wartet sie auf ihn.

Die Mittagspost brachte einen überraschenden Brief.

Der Oberstleutnant brachte ihn selber der Tochter und rief schon von weitem ganz aufgeregt: „Pia! Ein Brief von Tante Johanna und woher? Um diese Zeit aus Riedeck! Ob sie etwa den ganzen Winter dort zu-



gebracht haben? Mach 'mal schnell auf, das ist ja riesig interessant!"

Das junge Mädchen öffnete mit etwas unsicheren Fingerchen. Alles Blut stieg ihr in die Wangen und die Sorge erfüllte sie, Tante Johonna möchte sich über das verhaßte Heiratsprojekt aussprechen, welches sie ihr so aufgeregt geschrieben.

Aber Gott sei Dank, nein, das Schreiben enthielt nur wenige Zeilen, und bat in sehr herzlichen Worten um Pias recht langen Besuch auf Niedeck.

„Wir reisen anfangs Mai, oder, falls das Wetter günstig ist, schon früher an den Rhein, um einen kurzen Aufenthalt in Aßmannshausen oder St. Goar zu nehmen; alsdann führt uns der Weg nach Scheveningen. Wir können dich also sehr bequem nach dem Haag zurückbringen. Ich hoffe, deine Eltern versagen mir nicht die unendliche Freude, meinen Liebling nach so langer Zeit einmal wieder zu sehen, — auch Onkel Willibald und meine wilde Hummel Fränzchen erwarten dich voll Ungeduld. Niedeck ist auch im Winter schön, — freilich recht einsam."

„O, die Einsamkeit fürchte ich nicht!" lachte Pia und schlang die Arme voll stürmischen Jubels um den Vater. „Ich habe mir so lange schon gewünscht, das sagenhafte Niedeck, von welchem alle Leute sprechen und welches doch niemand kennt, einmal mit Augen zu schauen! Nicht wahr, Papa, du erlaubst es, daß ich Tante Johanna besuche?"

Der Freiherr zuckte mit bitterem Lächeln die Achseln. „Wenn du das Schloß gern sehen möchtest mußt du wohl

jetzt schon die Gelegenheit beim Schopfe nehmen, denn ob du jemals dort deinen Einzug als Herrin feiern wirst, will mir doch mehr wie fraglich erscheinen. Komm mit zu Mama und lies ihr den Brief vor, — wenn sie einverstanden ist, kannst du anfangs März abreisen, falls Graf Wulff-Dietrich bis dahin nicht das Haus gestürmt hat, um deine Bekanntschaft zu machen . . .!

„Aber, Papa, glaubst du das wirklich?!"

„Je nun, wenn sein Unfall thatsächlich das Kommen zum Hofball verhinderte und es ihm mit seiner Werbung ernst ist, holt er das Versäumte wohl mit doppeltem Eifer nach. In vier Wochen ist ein verstauchter Fuß auskuriert, und wenn nicht, kann er in dieser Zeit schriftlich anfragen und deine Abreise verhindern, thut er nicht dergleichen, so wird unsererseits jede spätere Annäherung rundweg abgelehnt, — mag er doch sehen, wo er sich sonst die sechzehn Ahnen zusammensucht." —

Pia nickt nachdenklich vor sich hin: „Gut", sagt sie, ihre schlanke Gestalt zu voller, imponierender Höhe aufrichtend, „vier Wochen magst du ihm Frist geben, läßt er in dieser Zeit nichts von sich hören, sind wir für immer geschiedene Leute, — versprichst du mir das, Papa?"

„Habe es ja schon gethan, natürlich verspreche ich es", polterte der Oberstleutnant ingrimmig, „es ist eine Schande, daß wir überhaupt auf den Monsieur warten müssen, — aber ungerecht dürfen wir auch nicht sein, falls er wirklich krank ist, — bedenke, es handelt sich für ihn wahrlich nicht um ein Butterbrot!"

Pias reizendes Köpfchen sank unmerklich tiefer: „Nein, es handelt sich um recht viel für ihn, ich weiß es ja!“ flüsterte sie, und wie ein leises Beben des Mitleids ging es um ihre Lippen. „Wer weiß, ob der Goldteufel ihm während dieser vier Wochen nicht noch zusetzen wird!“ — und langsam, gedankenvoll folgte sie dem Freiherrn durch den schmalen Flur und über die alte, ausgetretene Treppe hinab zu der Mutter.

Ihre Augen, welche soeben noch so zuversichtlich gelächelt, blickten plötzlich sehr ernst.

Vier Wochen sind eine lange Zeit, und manchen helden- und ehrenhaften Entschluß hat die Zeit schon über den Haufen geworfen. Wie werden Graf und Gräfin Rüdiger alles aufbieten, den Sohn zu der vorschriftsmäßigen Partie zu überreden, wie werden ihm die Eltern sowohl wie der Bruder in wohlweislicher Übertreibung Wunderdinge über ihre Schönheit berichten! Eine erste Liebe!

Was bedeutet sie sonst wohl einem Manne? Vielleicht philosophiert Wulff-Dietrich voll grausamer Skeptik auch: „Ein großer, wilder Schmerz der Jugend ist Poesie!“ —

Die Gräfin wird ihm schon jede Skrupel ausreden und ihm versichern: „Wie viele Tausende von Mädchen müssen ohne Liebe, mit bitterer Entsagung eines Jugendtraumes heiraten und sie werden dennoch glückliche Frauen!

„Denn erste Lieb' du gehst vorbei,
Schneller wie ein Sturm im Mai,
Bleibst kein ständ'ger Gast.“

Frau Melanie würde eine solche Anschauung zuzutrauen

sein, denn sie hat wohl sicher nicht aus glühender, zärtlicher Liebe geheiratet und ward ihrer Ansicht nach doch eine glückliche und beneidenswerte Frau!

„Wahrlich beneidenswert?" Pia beneidete sie nicht. Wulff-Dietrich wird aber sicherlich die Ansicht der Mutter und die Überzeugung von Vater und Bruder für maßgebender halten, als den sentimentalen Gefühlserguß eines jungen Mädchens, welches in seiner Naivetät gar keinen Begriff von dem Wert des Geldes und eines gräflichen Majorats hat.

In seiner ersten Aufwallung des Mitleids hat er sich vielleicht versagt, auf den Hofball zu kommen, nun aber, wo er von allen Seiten aufs heftigste bearbeitet wird, wo ihm selber vielleicht die Reue kommt und er einen Vorwand sucht, sich ihr dennoch zu nähern, ob er auch jetzt noch, vier Wochen lang, standhaft bleiben wird?

Es ist so bequem für ihn, zu sagen: „Ich wollte ja zurücktreten, aber der Wille meines Vaters zwingt mich zu der Heirat, welche ich selber, ungefragt, aus tausend schwerwiegenden Gründen schließen muß!"

Ja, wer weiß es überhaupt, ob nicht Graf Wulff-Dietrich von Anbeginn solchen diplomatischen Plan ersonnen, der anscheinend auf geradem Wege ihrem Wunsch entgegenkommt, um ihn auf krummen Pfaden desto sicherer zu durchkreuzen?

Pia erbleicht bei diesem Gedanken, welcher ihr ganz plötzlich, ganz überraschend in diesem Augenblick gekommen.

Ein Beben geht durch ihre Glieder und die schönen

strahlenden Augen sprühen in all der Erregung auf, welche ihrem Wesen nun einmal angeboren ist.

Bis jetzt war ihr Graf Niedeck gleichgültig, ja, sie hat sogar seit dem Hofball ein Gefühl warmherzigen, dankbaren Interesses für ihn empfunden. Sie hat seine Person mit einem Glorienschein edelster Ritterlichkeit umgeben.

Wenn er sie aber getäuscht hätte, — wenn sein Nichtkommen nur ein kurzes Nachgeben gewesen, wenn er nun auf irgend eine Weise dennoch sein Ziel zu erreichen und sie zu gewinnen trachtete, — o — Pia würde ihn hassen darum! Sie hat noch nie einen Menschen gehaßt, — aber dann, ja, dann würde sie es lernen! — Das Stubenmädchen kommt ihnen mit einer Visitenkarte entgegen.

„Der junge Herr Graf zu Niedeck."

Ein leiser, halberstickter Aufschrei von Pias Lippen.

„Welcher Graf?" herrscht der Oberstleutnant betroffen.

„Der Herr Leutnant von den Dragonern hier!" knixte das Mädchen mit triumphierendem Blick auf das gnädige Fräulein, welches seine Liebe zu dem schönen Verehrer doch auch gar zu nett verraten hat.

Der Freiherr runzelt enttäuscht die Brauen und knäuelt die Karte in der Hand. Er überlegt einen Augenblick.

„Sagen Sie, es thut uns sehr leid; die Damen machen Toilette für das Theater und ich sei nicht zu Hause." —

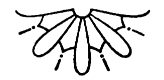
Überrascht zieht sich das Mädchen zurück, das hatte sie nicht erwartet.

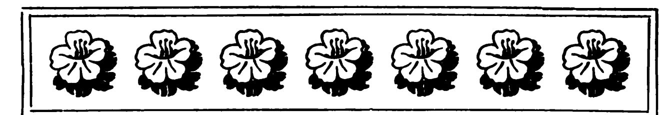
„Zappeln lassen!" knurrt Nördlingen voll Genugthuung; Pia aber preßt aufatmend die Hand gegen das Herz.

O, entsetzliche vier Wochen, welche Qual werdet ihr für mich sein! —

„Wir fahren heute abend in das Theater!“ fährt der Oberstleutnant fort, „du bist zu allen Herren sehr liebenswürdig, — den Grafen Hartwig behandelst du möglichst gleichgültig, verstanden?“

Pia nickt und schweigt. Das Theater! ein entsetzlich neutraler Boden, wie geschaffen für derartige Begegnungen! Nun, Gott sei Dank, gestatten es die Mittel der Eltern nicht, daß sie es oft besucht. —





XII.

Das Jagdschloß Rauenstein liegt wunderbar schön im Gebirge. Auf freiragender Felsgruppe erbaut, an drei Seiten von mächtigem, uraltem Hochwald eingeschlossen, gewähren die Frontfenster den Blick weit über die Berge, bis fern hin, wo sich das dunkle Wipfelmeer in blaue Schleier hüllt und die zarten Linien der Gebirgsscheitel nebelgrau in den Wolken verschwimmen. Rauenstein selber ist ein alter, pittoresker Bau ohne Stil und Einheitlichkeit; die Laune eines längst verewigten Herrschers hat ihn aus dem Schutt einer Burgruine neu erstehen lassen, und anfänglich ganz in der Art des winkeligen, spitzgiebligen Felsennestes gehalten, alsdann hat der Geschmack anspruchsvollerer Zeiten verschiedentlich daran herumgeändert und geflickt, hat hie und da einen Turm oder einen kleinen Seitenflügel angebaut, und mehr dem Inneren wie dem Äußeren Rechnung getragen.

Dennoch sieht Rauenstein mit seinem grauen Mauer=

werk und den ungleichen Fensterchen und spitzen Giebeln unvergleichlich malerisch und schön aus, zumal wenn der regierende Fürst sein Domizil darin aufschlägt, in den so wildreichen Waldgründen zu jagen.

Dann klingt und schmettert das Hüfthorn durch die klare Bergluft, dann stampfen und wiehern die Rosse und traben die rotröckigen Reiter stolz über die knarrende Zugbrücke.

Die Meute tobt an den Riemen und von dem Turm flattert das Banner, weit über die Lande hin sichtbar.

Im Sommer kann es kaum einen schöneren und idyllischeren Aufenthalt geben, als dieses alte Jagdschloß, im Winter aber gleicht es der verzauberten Königsburg, so weltvergessen und einsam liegt es im Todesschlaf unter weißem Bahrtuch und schön ist es auch dann, schön für Menschen, welche nicht der rauschenden Freuden, der betäubenden Abwechslung des Faschings bedürfen, um glücklich zu sein.

Wer in sich den Himmel findet — kann die Erde leicht verschmähen — und wer an Gottes herrlicher Natur seine Freude hat, wer die Musen und die Wissenschaft zu sich zu Gaste bittet, der wird nie, selbst in dem verschneitesten Bergschloß einsam und gelangweilt sein.

Graf Wulff-Dietrich liebte seinen alten Rauenstein im Winter ebenso wie im Sommer, und er hatte selten mit einem so nachdenklich ernsten, beinahe traurigen Gesicht am Fenster gestanden wie heute, wo der Schneesturm einen undurchdringlichen Vorhang vor Berg und Thal hängte

und die dunklen Tannen zur Seite des Schlößchens beinahe zusammenbrachen unter der weißglitzernden Last ihres Winterschmucks.

Wulff-Dietrich hielt einen Brief in Händen, und der Inhalt, welchen er schon zum öftern gelesen, stimmte ihn ganz besonders ernst.

Seine Mutter berichtete ihm über den Hofball, welchen er so unbegreiflicherweise versäumt habe, denn der verstauchte Fuß würde sich doch per Wagen haben transportieren lassen, und seine Pflege dürfte im Elternhause wohl eine sorgsamere sein, als wie in dem alten Krähennest Rauenstein!" —

Und dann hatte die Gräfin in geradezu überschwenglichem Entzücken von Pia berichtet, von ihrer Schönheit, Anmut und Klugheit, welche geradezu Sensation erregt habe!

„Endlich einmal ein Mädchen mit sechzehn Ahnen, welches nicht allein um dieser willen geheiratet zu werden braucht! Für Pia muß man sich begeistern, und Hartwig ist bereits der Schatten der schönen Schwägerin in spe! Wo bleibst du, Wulff, um dir diese Perle zu sichern? Mensch, du ahnst nicht, was du dir eventuell entgehen läßt. Aber ganz abgesehen von ihrer Persönlichkeit. — Bedenke, mein Sohn, daß du keine Wahl hast und Pia auf jeden Fall heiraten mußt. Dein Fernbleiben scheint die Nördlingens aber verstimmt zu haben, denn sie haben sowohl meinen, wie Hartwigs Besuch nicht angenommen, und die Eltern markierten recht verschnupfte Stimmung.

Das goldlockige Töchterchen ist unverändert bezaubernd — — lieber Wulff, wir würden sehr glücklich sein, dein Glück und das Majorat gesichert zu sehen! — Das Leben ist so rasend teuer, Hartwig gebraucht so enorme Summen, daß wir wirklich nicht mehr mit den Zinsen auskommen können, — Papa mußte bereits zum Kapital greifen und dabei lebt der Alte in Niedeck mit Weib und Kind so munter und lustig, daß gar kein Gedanke an eine baldige Erbschaft ist! Es wäre ja in einer Beziehung ganz gut, wenn du überhaupt nicht heiratest, lieber Wulff, daß du uns später einmal von den fürstlichen Einkünften des Majorats unterstützen könntest, denn von unserem Vermögen bleibt wohl kein Pfennig, wenn Willibald noch auf seinen Tod warten läßt! Aber es ist der Erbfolge wegen! Du und Hartwig seid die letzten Niedecks, einer von euch muß vorschriftsmäßig heiraten, wenn der enorme Besitz nach eurem Tode nicht an die Krone fallen soll. Hartwig würde Pia sofort mit Kußhand heimführen, aber wovon sollen sie leben! — Das Mädel hat ja außer den sechzehn Ahnen radikal nichts und Hartwigs kostspieliges Regiment, seine vielen noblen Passionen — es ist undenkbar, daß er ein Mädchen ohne sehr bedeutendes Vermögen heiratet. Aber du, mein anspruchsloser, rührend solider Einsiedler, du kannst ja ein armes Fräulein glücklich machen! In Rauenstein treten keine Anforderungen an euch heran, — ihr lebt so märchenhaft billig dort, — du kannst jetzt, als selbständiger Mann, heiraten, also mußt du es auch, mein Herzensjunge, auf dir bleibt

es eben in jeder Beziehung hängen. Ich erwarte umgehend Nachricht, wann du hier eintreffen wirst."

Wulff-Dietrich seufzte tief auf und stützte den Kopf sorgenvoll in die Hand.

Welch ein hartes, trauriges Mißgeschick!

Das einzige Mädchen, welches er heiraten darf, und welche vielleicht sein Herz gewonnen und ihn glücklich gemacht hätte, dieses einzige ist ewig unerreichbar für ihn. —

Dort in seinem Schreibtisch liegt ihr Brief, in welchem sie ihm voll rührenden Vertrauens ihr armes, gequältes Herz erschließt!

Sie liebt einen anderen! Dieses Geständnis genügt, um ihre Wege für ewige Zeiten zu scheiden.

Nie und nimmer würde Wulff-Dietrich nach diesem, ihrem Briefe um ihre Hand werben.

Kein Räuber, kein Mörder würde alsdann schlechter sein, wie er, der um schnöden Goldes willen ein junges Menschenherz zertreten würde!

Sie liebt einen anderen! Und Wulff-Dietrich ist ehrenhaft genug, die heiligen Rechte dieses anderen anzuerkennen! Hat er doch selber keinen höheren, besseren Glauben, als an die Treue und Lauterkeit der Liebe!

Wehe ihm, wollte er die Braut aus dem Arm eines anderen reißen, wollte er ihr armes, gebrochenes Herz als Kaufpreis für ein Majorat hinwerfen!

Sie glaubt ihm, sie vertraut ihm! Könnte er sie täuschen und noch den moralischen Mut haben, ihr in

das Auge zu sehen und Gefühle für sich verlangen, welche er soeben erst als frivol in ihr gemordet hat?

Und doch, wie viel ist es, was man hier von ihm verlangt? Nicht ihn allein macht sie arm, auch die Eltern möchten möglicherweise darunter leiden, wenn er jung sterben sollte, ohne berechtigte Erben zu hinterlassen.

Um ihn selber ist ihm nicht bange. Er kann das Opfer leicht bringen, denn er hat nie an dem Golde gehangen, er ist ein freier Mann, der auf eigenen Füßen steht und nie auf das große Erbe gewartet und gerechnet hat; aber die Eltern! —

Ach, Wulff-Dietrich kennt die Zustände in seinem Elternhause besser, als man es dort nur ahnt!

Er weiß, daß man das Vermögen verschwenderisch verbraucht und sich auf die große Erbschaft vertröstet.

Er hat seit jener Scene, welche sich in der Parkruine zwischen den Eltern abspielte, offene Augen bekommen, und er verurteilt den sündhaften Leichtsinn, welcher ohne Überlegung in den Tag hineinlebt, aufs schroffste.

Dennoch steht es ihm als Sohn nicht zu, dem Vater Vorstellungen darüber zu machen.

Aber was in seinen Kräften stand, um nicht an dem Ruin der Seinigen mit zu arbeiten, das hat er gethan und das wird er auch fernerhin thun.

Wie aber soll er, wenn Pia ihm selbstverständlich Schweigen auferlegt, seine Weigerung rechtfertigen, sie nicht zu heiraten?!

Ein tiefer Seufzer entringt sich seiner Brust. Er hat

es Tag für Tag und Nacht für Nacht überlegt, und er kommt immer wieder zu demselben Entschluß: „Er darf es auf keinen Fall zugeben, daß er Fräulein von Nördlingen nicht heiraten will, er muß nur Gründe suchen, um sein Fernbleiben zu motivieren.“

Pia wird das ihre thun, die Eltern gegen ihn einzunehmen, und eines Tages wird ihre Verlobung mit dem „Anderen“ veröffentlicht.

Dann ist seine Komödie ausgespielt.

Mechanisch greift er zu Feder und Tinte und antwortet seiner Mutter:

„Ich schreibe dir umgehend. Dank für deine so gütigen Nachrichten, — wann aber meine Zeilen in deine Hände gelangen werden, ahne ich nicht, denn wir sind zur Zeit durch den enormen Schnee von aller Welt abgeschnitten. Schon gestern ist meine Poststafette beinahe verunglückt, ich darf nicht wagen, abermals Boten nach der Stadt zu schicken, da Weg und Steg im Gebirge unpassierbar sind. Und kommt das Tauwetter, wird es abermals grundlos in den Thälern und sperrt uns von neuem ab. Ich telegraphierte darum nur kurz, daß es unmöglich, zu kommen, — und dieser Brief bringt dir später die Auflösung des Rätsels. Du weißt es aber vom vorigen Winter, daß ich auch eine Zeitlang hier gefangen saß, darum ließ mir der Herzog gnädigerweise den Telegraph einrichten. Meinem Fuß geht es besser, aber ich würde immerhin noch fahren müssen, und wie sollte ein Wagen jetzt von unserer Höhe herabkommen!

Es freut mich, daß Fräulein von Nördlingen euch so gut gefällt; auf ein Majorat wie Niedeck wartet wohl jede junge Dame gern, also lerne ich sie wohl immer noch rechtzeitig kennen!" —

Der Schreiber warf die Feder hin und schritt voll ruheloser Hast in dem Zimmer auf und nieder.

Ein herrlicher Jagdhund erhob sich mit fragend klugen Augen von seinem behaglichen Ofenplatz und folgte dem Herrn leise hin und her wie ein Schatten.

Es dunkelt, tiefe Stille zog über Schloß und Wald. Zum erstenmale empfand Wulff-Dietrich seine Einsamkeit. Es fröstelte ihn und ein Gefühl, ähnlich dem Heimweh, überkam ihn.

Er starrte mit weit offenen Augen in das düstere, eichengetäfelte Zimmer hinein.

Dort steht der Schaukelstuhl so traulich vor dem Kamin, — aber kein Mensch sitzt darauf, und das Feuer ist niedergebrannt und leuchtet nicht mehr. Neben dem mächtigen Kachelofen ist es nur Spielerei, und er hat nie Wert darauf gelegt, daß es erhalten wird, — aber heute vermißt er den behaglichen Schein. Ja, wenn jetzt lustige Flammen darin in die Höhe prasselten, wenn in dem Schaukelstuhl eine schlanke Frauengestalt läge, mit weißen, graziösen Händen, den eisernen Haken führend, um die Glut zu schüren . . .

Rote Lichter zucken über das lächelnde Gesichtchen, goldene Löckchen glänzen über der Stirn, und Wulff-Dietrich tritt leise hinter sie und neigt sich, den schimmernden Nacken zu küssen . . .

Sie lächelt, lehnt sich noch weiter zurück und blickt voll süßer Träumerei zu ihm empor.

Er atmet den Duft ihres Haares, er fühlt die weichen, zärtlich fest umschlingenden Arme, Lord knurrt eifersüchtig und schmiegt sich an die Knie der schönen Herrin.

Wulff-Dietrich schrickt jäh zusammen und streicht mit der Hand über die Augen.

Wie sehnt er sich nach dem Glück — und er soll ihm entsagen, damit auf alle Fälle einmal für die Eltern gesorgt ist! . . .

Pia kann er nicht heiraten, eine andere darf er nicht heimführen. Wahrlich nicht?

Wulff-Dietrich richtet sich jählings auf und dehnt mit aufleuchtenden Augen die Arme. Opfert er jetzt um fremder Liebe willen das Gold, und würde zu schwach und feige sein, es dem eigenen Lebensglück nicht auch darzubringen? —

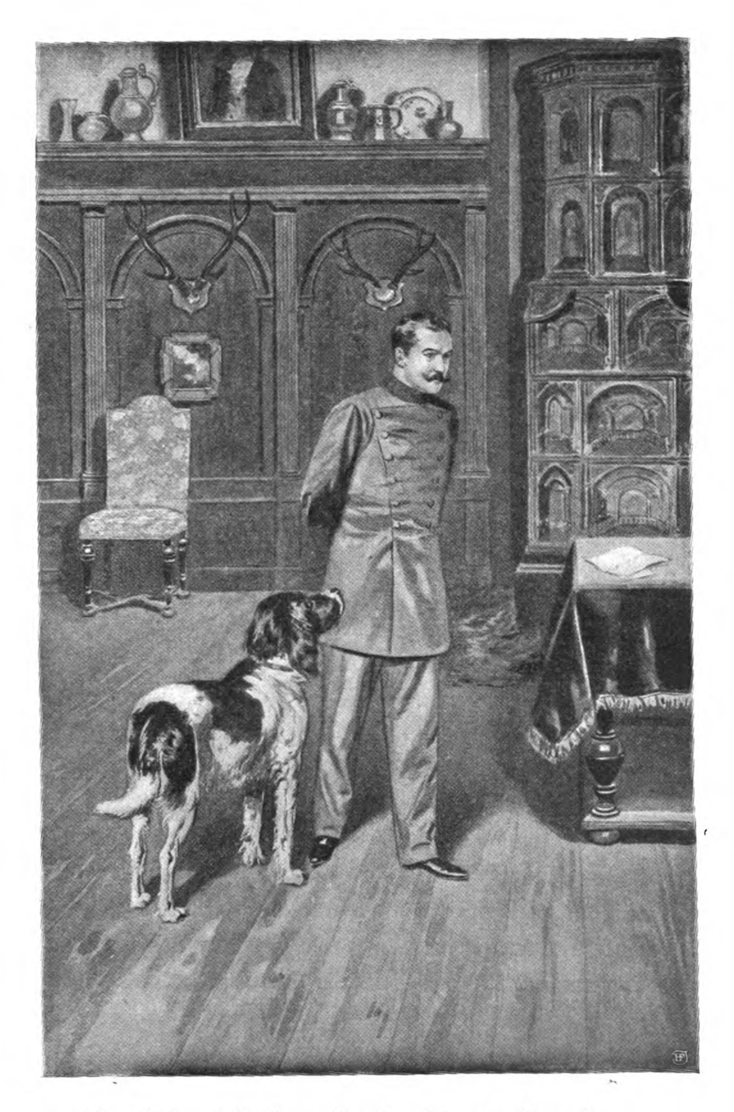
Verflucht sei die Stunde, in welcher er, um des Reichtums willen, der Liebe entsagen wollte!

Findet er die süße, blondlockige Fee, deren Bild ihm eben so wonnesam vorgegaukelt, dann wird er sie in sein Waldschloß heimführen, gleichviel ob sie sechzehn Ahnen aufzuweisen hat oder nicht!

Liebt er sie, so giebt es keine Wahl zwischen ihr und dem Majorat von Niedeck! —

*   *
*

Wochen waren vergangen, und ein sehr zeitiger Frühling lockte bereits Primeln und Veilchen zwischen dem jungen Wiesengrün hervor! Nie hatte die Welt so maien-



schön und lockend vor den Blicken gelegen wie jetzt, und wenn Wulff-Dietrich an dem spitzbogigen Hochfenster stand und hinaus auf das lachende Land blickte, dann ward sein Herz weit und voll ungestümen Verlangens, hinauszuwandern in die schöne Gotteswelt und sich ihrer Pracht und Wunder zu freuen!

Schon längst hegte er den geheimen Wunsch, einmal eine Rheinreise zu machen, eine echte, rechte Wanderfahrt durch das Land, ohne Roß und Wagen, nur mit dem Stab in der Hand als freier Bursch, welcher bleiben kann, wo ihm die Schönheit zuwinkt und welcher fröhlich weiterzieht, wenn es ihm zu Sinne steht.

Sein Bruder Hartwig verbrauchte monatlich doppelt und dreifach, was er zu einer solchen Reise benötigt haben würde, und es wäre wohl nur gerecht gewesen, wenn die Eltern auch den ältesten Sohn einmal in die Welt geschickt hätten, wenn der jüngste kostspielige Bäder besuchte, oder zu den Rennen umherreiste. Graf Rüdiger aber hatte nie daran gedacht, unaufgefordert zu geben, und Wulff-Dietrich, welcher nie die Börse der Eltern in Anspruch genommen, hätte sich eher die Zunge abgebissen, als den Eltern für sein Vergnügen Kosten aufzuerlegen. Er wußte ja, wie es daheim um die Finanzen stand und gerade das Geld, und die unwürdige, unverzeihliche Art, wie Graf Rüdiger es durch Entmündigung des völlig gesunden Vetters hatte an sich bringen wollen, war die Veranlassung zu dem unheilbaren Riß, welcher ihn mehr und mehr von dem Elternhause losgelöst hatte.

Nun, seitdem er den Gehalt eines Oberförsters bezog und in Rauenstein ein so zurückgezogenes, bescheidenes Leben führte, war es ihm möglich gewesen, aus eigenen Mitteln den Betrag für eine Reise zu ersparen, und wenn ja die Summe eine bescheidene blieb, so übte dennoch das Bewußtsein, sie eigenem Fleiß und eigener Kraft zu verdanken, einen ganz besonderen Reiz!

Der Frühling am Rhein sollte ja so ganz eigenartig schön sein, und ein Urlaub war gerade in jetziger Zeit, wo er sozusagen schon einen Stellvertreter im Hause hatte, besonders leicht zu nehmen.

Wulff-Dietrich hatte seinen kleinen Koffer gepackt und fuhr, das Herz voll jauchzender Wanderlust, zu der Bahnstation.

Einen Abstecher zu den Eltern wollte er zuvor nicht mehr machen.

Sie zürnten ihm ernstlich, daß er all ihren Bitten und Befehlen nicht gefolgt war und erst in der Residenz erschien, als Pia von Nördlingen wieder abgereist war. —

Wie schwer war ihm das alles geworden, aber es gab keine Wahl für ihn, und er hatte sich guten Mutes in sein unabänderliches Schicksal gefunden.

Als er nun so allein im Wagen saß und unter den rauschenden Kronen des Waldes dahinfuhr, durchkreuzten ganz absonderliche Gedanken sein Hirn. Er überlegte, daß es recht hemmend und hindernd für einen jungen Mann sei, als Graf Riedeck zu reisen, denn der Begriff „Noblesse oblige“ war zu Fleisch und Blut in ihm geworden.

Er war ein zu vornehm denkender Mann, um jemals seinen Namen — und sei es in noch so unbedeutender Weise, herunter zu ziehen. Es gehört sich für einen Grafen Niedeck, in den ersten Hotels abzusteigen, gräfliche Trinkgelder zu geben, zu fahren anstatt zu Fuß zu gehen, kurzum, in jeder Beziehung standesgemäß aufzutreten.

An den Träger eines solch distinguierten Namens stellt man schon von vorherein ganz andere Ansprüche, als wie an einen unbekannten Oberförster oder Forstassessor, welchem es keiner verargen wird, wenn er so anspruchslos und bescheiden wie möglich seines Weges zieht.

Wulff-Dietrich lachte schalkhaft vor sich hin, so übermütig, wie es seinem ernsten Wesen sonst völlig fremd war!

Auch dieser neue Gedanke reizte ihn an und machte ihm Freude. So muß es einem Prinzen zu Mute sein, wenn er Krone und Ordensstern daheim läßt, und in den grauen Mantel des Inkognitos schlüpft, nur mit dem Unterschied, daß der Prinz dabei lediglich einer fröhlichen Laune folgt, während Wulff-Dietrich, der künftige Majoratsherr und Erbe von Millionen, besorgt rechnen muß, wie er am besten und praktischsten mit seinen spärlichen Mitteln haushalten kann. Wie sollte er sich aber nennen?

Nach seiner Oberförsterei Rauenstein? —

Nein, diese dürfte allzu bekannt sein und ihn verraten.

Er war „Wulff-Dietrich Hellmuth Karl von Niedeck" getauft, anstatt sich wie sonst der beiden ersteren Taufnamen zu bedienen, sollten nun die beiden letzteren seine Reisegefährten sein.

„Forstassessor Karl Hellmuth“ wollte er sich nennen, falls er benötigt wäre, überhaupt einen Namen bekannt zu geben. —

Er lachte hell auf bei diesem Gedanken, und die Vögel jubilierten und zwitscherten über ihm im grünen Gezweig, als freuten sie sich mit ihm, als wollten sie voll glückseliger Lenzeslust dem jungen Herrn des Waldes eine glückliche Reise wünschen!“ —

* * *

Vor dem Schloßportal von Riedeck scharrten die Rappen ungeduldig den feinen Kies, während eifrige Dienerhände beschäftigt waren, das Handgepäck, welches die gräfliche Herrschaft mit sich zu führen pflegte, in der Equipage unterzubringen. Im einfachen, aber sehr eleganten dunkelblauen Reisekostüm stand Pia von Nördlingen an der Terrasse und blickte noch einmal mit schwärmerisch entzücktem Blick über das reizende landschaftliche Bild, welches sich vor ihren Augen entrollte, und ein Gedanke, welcher ihr in letzter Zeit so oft das Herz schwer gemacht hatte, kam ihr auch jetzt und umflorte ihren Blick.

Jetzt, seitdem sie Riedeck kennen gelernt und mit Herz und Seele dem Zauber dieses herrlichsten aller Besitze verfallen war, jetzt erst empfand sie voll und ganz, welch ein unsagbar großes Opfer ihr Wulff-Dietrich gebracht hatte.

Wie schwer muß es einem Manne fallen, solch ein Erbe in Besitz zu nehmen, täglich die zauberische Schönheit solcher Heimat zu sehen und dennoch allein und ein-

sam genießen zu müssen, ohne eine Gattin, welche mit ihm dieses Glück genießt, ohne ein Kind, welchem er alle Pracht und Herrlichkeit einst hinterlassen könnte, und warum?

Nur darum, weil er zu edel und hochherzig gewesen war, um über ein gebrochenes Herz in dieses Paradies zu schreiten.

Ach — und wenn er gar ahnte, daß dieses gebrochene Herz nie existiert hätte, daß der „Andere" nur eine Marionette ohne Fleisch und Blut war, welche in der kleinen Komödie, welche ihm der empfindsame Stolz und Trotz eines Mädchenherzens vorspielte, nur ihre wirksame Rolle vertreten mußte!

Pia empfindet ihren Betrug von Tag zu Tag peinlicher, — und je mehr sie sich überzeugte, daß Graf Wulff-Dietrich jedes Mittel verschmähte, um sie zu einer Heirat zu zwingen, umsomehr imponierte er ihr und ward zu einer Edelgestalt, welche lebhafte Phantasie gar zu gern mit allen Tugenden schmückt. Das junge Mädchen wunderte sich im Stillen, daß Tante Johanna ihre Absicht Graf Wulff **nicht** zu heiraten, aufs lebhafteste unterstützte. Seltsam, warum das?

Das ganze Benehmen und Wesen der Tante bewies es ihr, daß sie nach wie vor ihrem Herzen in zärtlichster Liebe nahe stand.

Johanna liebte Schloß Niedeck ebenso schwärmerisch wie Pia, — was wäre da wohl natürlicher gewesen, als daß sie sehnlichst gewünscht hätte, die Nichte dereinst als Herrin all dieser Pracht zu sehen, — einer Pracht, welche

die eigene Tochter Fränzchen ja doch nun und nimmer erben konnte.

Der größte Teil des Barvermögens ging auf Fränzchen über und machte sie zu einer sehr reichen Erbin, das Majorat aber mußte an den nächststehenden männlichen Erben fallen.

Warum redete ihr Tante Johanna also so dringend ab, den künftigen Majoratsherrn zu freien?

Hoffte sie vielleicht auf eine Ehe zwischen ihm und Fränzchen? Sie sind ja Vetter und Cousine zweiten Grades, und solche Ehen unter Verwandten sind niemals günstig, auch ist ein solcher Gedanke wohl gänzlich ausgeschlossen, wenn man Onkel Willibalds Gesinnung kennt.

Ganz betroffen hat Pia einen Ausbruch seines leidenschaftlichen Hasses, welchen er gegen Rüdiger hegt, belauscht.

Das gutmütige, glückstrahlende Gesicht des alten Mannes hatte sich zum Erschrecken verändert, als er von dem „teuflischen Anschlag dieses nichtswürdigen Schuftes" sprach!

Ihn, den geistig vollkommen Gesunden hatte der liebe Vetter in ein Irrenhaus sperren wollen, um das Majorat um etliche Jahre früher an sich zu reißen!

Was war das anderes als ein Mord, ein lebendiges Begraben? — Und nur um des elenden Geldes willen!

„O, das gedenke ich ihm, und diese Stunde soll er mir noch entgelten!" hatte er voll glühenden Rachedurstes hinzugefügt und dabei leuchtete etwas in seinen Augen, das glich einem stolzen, sicheren Triumph.

Pia begriff diesen Haß; aber sie verstand es nicht,

daß Tante Johanna lieber eine Fremde hier in dem Schlosse schalten und walten sehen wollte wie die so innig geliebte Nichte.

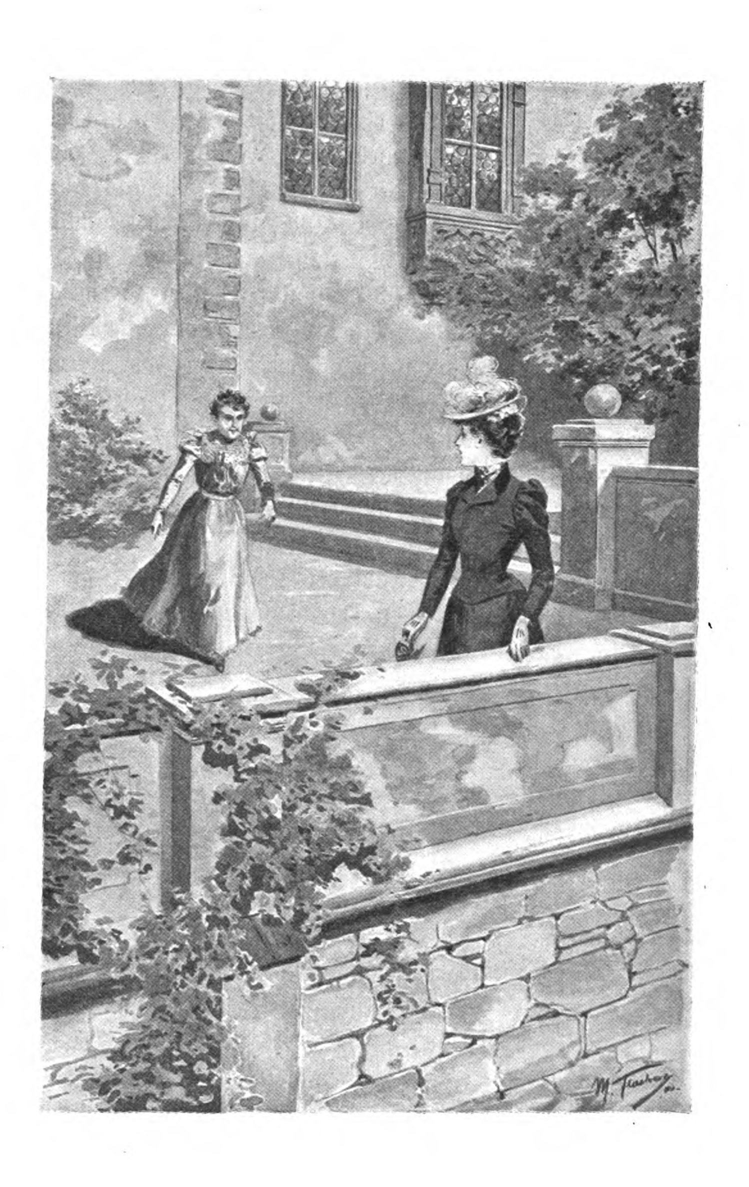
Oder wollte Willibald dadurch dem Neffen die vorschriftsgemäße Heirat unmöglich machen, damit Graf Rüdiger den Schmerz erleben müßte, das Majorat doch nur als „leihweises Gut", in den Händen des Sohnes zu sehen?

Das würde Wulff-Dietrich immerhin doch schmerzlicher noch empfinden wie der Vater, und er verdiente doch keine Rache und Strafe, er war ein vortrefflicher, braver Mann, für den Pia eine beinahe anbetende Verehrung empfindet!

Der Sohn soll und darf nicht für die Schuld des Vaters büßen, das zu verhindern, wird der Dank sein, mit welchem sie ihre Schuld gegen ihn bezahlt!

Wie viel Pläne und Ideen schwirren durch ihr Köpfchen! Am besten deucht ihr der Gedanke, später noch einmal in die Residenz zurückzukehren — später, wenn jede Heiratsidee von den Eltern aufgegeben ist, wenn sie selber die Braut oder Gattin eines anderen geworden, — und eine Audienz bei der Herzogin nachzusuchen.

Sie will alsdann der hohen Frau alles beichten, will ihr das Herz ausschütten und die Schuld bekennen, welche sie gegen Wulff-Dietrich verpflichtet. Eine moralische Schuld. Sie war die Einzige, welche er heiraten durfte, und sie wies ihn zurück. Sie hatte sich einem anderen verlobt und der Graf ist selbstlos zurückgetreten, seine eigenen Interessen ihrem Glück zu opfern.



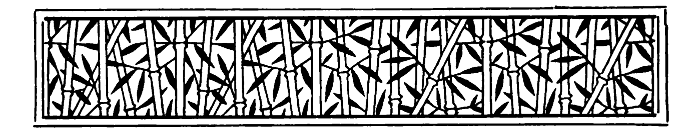
Sein Edelsinn muß belohnt werden.

Der Herzog wird zweifellos die Macht besitzen, die fatale Heiratsklausel in der Erbfolge der Niedecks abzuändern, da sie nicht mehr zu erfüllen ist; ehemals kannte man nur das kleine, enge Vaterland zwischen den herzoglichen Grenzpfählen, jetzt ist Deutschland wieder zu einem einzigen großen Vaterland verschmolzen, und darum müssen die Niedecks auch berechtigt sein, in dieser ganzen, deutschen Heimat nach einer Gemahlin zu suchen, welche sechzehn Ahnen aufweisen kann.

Das wird alsdann nicht schwer fallen, und Graf Wulff-Dietrich kann sich eine Braut nach seinem Herzen wählen!

Pia hat mit dem Eifer und der Phantasie eines Kindes diesen Plan ausgedacht; sie macht sich nicht klar, daß wohl die Niedecks selber derartige Schritte thun würden, läge die Erfüllung ihrer Wünsche in dem Bereich der Möglichkeit.

Sie lebt sich in den schönen Gedanken ein, und beschwichtigt mit demselben jede Regung des Mitleids, welches sich in ihr Herz einschleichen will.



XIII.

Den Feind zu überlisten, dazu gehört nicht viel!
Ich habe mir ersonnen ein listiges Possenspiel!
Ich schaff' mir anderen Namen, schaff mir ein falsch Gesicht,
Und kreuzt er meinen Weg alsdann, — er kennt mich nicht.

Aus dem Fastnachtsspiel von Meister Lenz.

Als Pia noch immer in Gedanken versunken an der Ballustrade lehnte, hörte sie plötzlich schnelle, sehr kräftig stampfende Schritte hinter sich und wandte jählings das Haupt.

Ein junges Mädchen, schwankend zwischen Fräulein und Backfischchen, kam in grotesken Sprüngen, welche jedweder Grazie entbehrten, über die Steinterrasse heran galoppiert.

Kurzgeschnittenes, dunkles Haar sträubte sich mehr, als daß es sich lockte, um die mächtige, viereckige Stirn, unter welcher eine nicht allzukleine Nase kühn in die Welt hinaus strebte. Große, sehr lebhafte Augen schauten frech wie bei einem kleinen Spatz der reizenden Cousine entgegen, und aus dem Mund, welcher in fröhlichem Lachen

ungeheuere Dimensionen annahm, blinkten zwei Reihen schneeweißer, kerngesunder Zähne. Fränzchen, Gräfin Riedeck! —

Nein, schön konnte man Komteßchen nicht nennen, es würde ein direkter Mißbrauch des Wortes gewesen sein!

Ihre ganze Figur war eckig, ungraziös, stets in sittlichem Kampf mit den einzelnen Gliedern begriffen, dabei sehr stämmig und robust, ohne merkliche Spur von Taille und ohne jedwede Anzeichen weiblicher Anmut und Sanftheit.

Der rüpelhafteste Bengel würde in Gräfin Fränzchen sein täuschendes Ebenbild gefunden haben, — und doch lag auf den derben, häßlichen Gesichtszügen, welche unverkennbare Ähnlichkeit mit Graf Willibald zeigten, ein kindlich strahlender, frohsinniger und herzensguter Ausdruck, daß man dem kleinen Fräulein gern die größten Unmanierlichkeiten verzieh, wenn man in die schalkhaften Äuglein blickte.

Alle Kleidungsstücke, so elegant und chic sie auch die ersten Konfektionshäuser lieferten, hingen wie geborgt um Komteßchen herum, oder spannten in so ungebührlicher Weise, daß sie binnen kurzer Zeit aus allen Nähten platzten.

Die Gräfin Mutter, welche noch immer das Töchterchen allein und eigenhändig jeden Morgen ankleidete, lachte dazu.

„Ja, was soll ich mit dem Wildfang beginnen, liebe Pia, ziehe ich ihr Kleider an, welche nach unseren Be-

griffen gut sitzen, so stöhnt sie, die Engigkeit sei nicht zu ertragen, und bei den ersten Turnübungen krachen alle Nähte; also lasse ich die Kleider so weit wie Säcke anfertigen, damit die kleine Hexe Platz hat, sich auszutoben!"

„Ja, das Austoben besorgte Fräulein Fränzchen gründlichst. Die langen „Schlumperkleider" genierten sie sichtlich und oft überraschte sie Pia, wenn sich die Kleine damit amüsierte, in wilden Sätzen und Sprüngen die Röcke zu schwingen, wie Kinder, welche sich aus dem Kleiderschrank der Mutter kostümiert haben. Das Lernen schien die junge Dame auch nicht sehr zu entzücken. „Mit Gouvernanten drangen wir schon gar nicht mehr bei ihr durch" — entschuldigte Tante Johanna mit beinahe verlegenem Lächeln, als Pia überrascht den Hauslehrer anblickte —! „Da haben wir uns einen energischen, tüchtigen Pädagogen zu Hilfe geholt, und nun geht es etwas besser mit dem Studieren, wenngleich der Herr Kandidat recht ungern daran denkt, Ferien geben zu müssen." Dennoch war Fräulein von Nördlingen überrascht, wie viel das arme Fränzchen lernte.

Ja, sie überraschte die Kleine sogar einmal bei lateinischen Vokabeln.

„Aber, Cousinchen, wozu braucht ein junges Mädchen denn Latein zu lernen?!"

Fränzchen johlte auf und warf in einer Anwandlung hoher Lustbarkeit die Beine in die Luft, daß die Füße momentan auf dem Tisch ruhten.

„Ja, weißt du, mein Vater will's nun mal so! Ich glaube, er will sich der Frauenbewegung anschließen und mal ein Fräulein Doktor aus mir machen! Na, da findet er keine Gegenliebe bei mir, denn ich hasse diese verdammten Schmöker! Geh mal ein bischen zur Seite, Pia, daß ich die Fensterspiegel sehen kann!“ —

„Wozu das?“ —

Fränzchen grunzte vor Vergnügen: „Ich laure hier auf Kielmann, der den Frühstückstisch auf der Terrasse deckt, — wenn er das nächste Mal kommt, bringt er die Platte mit Fleischklößen — welche ich nicht mehr ausstehen — nicht mehr riechen kann!“

„Nun und?“ —

„Wenn er unter dem Fenster ist, schmeiße ich den Blumenpott runter — — wetten, daß Kielmann vor Schreck samt seinen Klopsen auf der Erde sitzt?“ —

— — — — — Und dieses Fränzchen war fünfzehn, ja sogar bald sechzehn Jahre alt!! —

Auch jetzt blickte Pia der so stürmisch nahenden Base mit berechtigtem Mißtrauen entgegen. Fränzchen warf die langen Arme fuchtelnd durch die Luft, um sie einen Augenblick später in wildem Anprall um Fräulein von Nördlingens schlanke Gestalt zu schlingen.

Gleichzeitig küßte Fränzchen mit derbem Schmatzen die zarten Wangen ab. —

„Aber, Kind! Du reißest mich ja um!“ wehrte sich Pia atemlos; „und wie oft habe ich dir schon gesagt, daß ich die greulichen Küsse nicht leiden mag — —“

„Na, dann soll dies der letzte für heute sein!“ lachte Fränzchen und leckte mit der Zunge behaglich über die Lippen, wie eine, der es recht gut geschmeckt hat. — „Warum stehst du hier so alleine?“

„Ich warte auf deine Eltern und dich! — Die Wagen stehen längst bereit.“

„Weiß ich! — Famos, daß es wieder los geht! und Gott sei Dank ohne die Schulbücher! Siehst du, darum möchte ich vor Vergnügen gleich Purzelbock schießen, wenn es man bloß passend wäre!“ —

Und Fränzchen schwang sich stattdessen auf die Balustrade und baumelte mit den Füßen.

Wie alles an ihr, war auch die Stimme ein Erbteil des Vaters, ebenso rauh und tief klingend, ebenso unmelodisch wie die seine.

„Wo hast du deinen Hut, du Wildfang? Willst du vielleicht barhäuptig abreisen?“

„Am liebsten thäte ich's! — Das komische Ding auf dem Kopfe geniert mich ja nur! — Himmel, wenn ich solch eine Staatskarnette mit Bindebändern aufsetzen sollte, wie Mama! Oder solch einen Wandteller mit Federbüschen, wie du! — Gräßlich, ich glaube die Feuerglocken stürmten, wenn ich so antreten würde! Aber komisch, — dir steht das Ungeheuer brillant! reizend! — wie ein Ritterfräulein siehst du aus, einfach zum Verlieben! Komm, gieb mir noch einen Schmatz!“ —

Pia lachte und flüchtete zurück.

„Ich glaube, du bist über den Frühstückswein geraten,

Fränzchen! Jedem Primaner würden deine verliebten Augen Ehre machen! — bitte, verschone mich mit deinen Zärtlichkeiten! Du weißt, daß ich sie absolut nicht leiden mag!"

Komteßchen war gar nicht beleidigt. Sie verschränkte die großen grobknochigen Hände auf dem Rücken: „Magst du mich nur darum nicht küssen, weil ich ein Mädchen bin?" — fragte sie mit viel Interesse! „Findest du meine Zärtlichkeit nur darum langweilig? Und würdest du sie lieber mögen, wenn ich anstatt einer garstigen Cousine ein flotter Vetter wäre?"

Pia errötete und zog die dunklen, fein geschwungenen Brauen ärgerlich zusammen: „Wie kannst du nur so albern reden! Solche Gedanken passen sich noch gar nicht für ein so junges Mädchen!"

Fränzchen jauchzte hell auf vor Vergnügen: „Na stopp, man sachte mit den jungen Pferden!" amüsierte sie sich in ihrer ungenierten Weise. „Ich habe schon eine ganze Menge Schmöker intus, in welchen etwas von Liebe vorkam! Sogar den Faust kenne ich — und finde ihn sogar noch nicht einmal so furchtbar toll, wie ich mir dachte! Könntest du dich in so einen salbaderischen Doktor verlieben?"

„Nein!"

„Siehst du, ich auch nicht!" Fränzchen rückte näher und legte den Arm sehr innig um die schlanke Cousine. „Sag 'mal ehrlich, Goldchen, wie muß 'mal der Mann sein, in den du dich vergucken könntest?"



Pia strich lächelnd mit der Hand über das starre Haar der Fragerin, welches unter den graziösen Fingern sofort wieder rebellisch empor schnellte. „Das weiß ich selber noch nicht, Mamsell Neugier!"

„Was soll er denn 'mal sein?" forschte Komteßchen und die Stimme knarrte ihr über, weil sie so recht weich und zärtlich flüstern wollte.

Pia lachte noch mehr und führte einen leichten Fingerschlag gegen die indiskreten Lippen.

„Papst zum mindesten."

„Na, Prost! — Also hoch hinaus. Dachte es mir doch. Bist auch ganz berechtigt, was besonderes zu verlangen. Würdest du aber nicht doch schon mit einem Majoratsherrn fürlieb nehmen?"

Fräulein von Nördlingen wich jählings zurück: „Wie kommst du darauf?" fragte sie gedehnt, voll neu erwachenden Mißtrauens.

Fränzchen verschränkte die Arme vor dem Magen und lachte in ihrer lustigen Weise verschmitzt auf, dann rieb sie sich die Hände: „Ich thu's 'mal nicht unter dem!"

„So? Nun, ich wünsche Glück dazu!"

Pias rosiges Antlitz sah plötzlich sehr kühl und stolz aus, ihr Blick ruhte durchdringend auf dem häßlichen Gesicht der kleinen Gräfin. Also scheint sich Tante Johanna doch den Grafen Wulff-Dietrich zum Schwiegersohn ausgesucht zu haben. Je nun, es giebt ja auch heutzutage noch Montecchis und Capulettis, deren Kinder sich zum Schlusse heiraten.

Fränzchen hielt den Blick voll kecker Unverfrorenheit aus. Sie musterte sogar die Cousine wieder mit dem verliebtesten Gesichtsausdruck.

„Weißt du, Pia, wenn ich als Männlein auf die Welt gekommen wäre, heiratete ich einzig und allein dich!"

„Sehr schmeichelhaft."

Da blickten die grauen Augen plötzlich jäh verändert, voll beinahe flehender Angst.

„Würdest du mich dann nehmen?"

Pia glaubte aus diesen Worten viel mehr zu hören, als vielleicht darin lag, die zitternde Angst eines Mädchenherzens, welches gern hören möchte, daß es trotz seiner Häßlichkeit gefällt. Voll Mitleid, weicher und herzlicher wie sonst, legte Pia den Arm um den Hals des Backfischchens.

„Das versteht sich!" scherzte sie. „Solch ein Prachtexemplar wie du hat keinen Korb zu befürchten, und ein flotter kleiner Schnurrbart würde dir gewiß allerliebst stehen!"

Sie wollte lachen, aber ihre Stimme erstickte unter den ungestümen Küssen, welche plötzlich auf ihren Lippen brannten. Komteßchen schien wie von Sinnen über die Eloge, welche ihr gesagt war. Sie bekam einen ihrer übermutstollen Anfälle. Wie eine kleine Wildkatze sprang sie von der Mauer und umhalste die angebetete Cousine, als solle sie unter diesen stürmischen Liebkosungen ersticken.

„Aber, Franziska, bist du nicht recht gescheit?" wehrte sich Fräulein von Nördlingen atemlos, doch schon fühlte

sie sich frei und die derben Knopfstiefeln des Backfischchens trabten mit denselben Hechtsätzen davon, als wie sie vorhin gekommen waren. Die kleine Gräfin sauste den Eltern entgegen, welche soeben auf der Freitreppe erschienen, um die Equipage zu besteigen. Pia ordnete schnell ihre derangierte Toilette und schritt mit glühenden Wangen nach dem Portal zurück.

Fränzchen hatte dem alten Kuhnert einen heiteren Klaps auf die hilfreich dargebotene Hand gegeben und war ohne Unterstützung so kraftvoll in den Wagen gesprungen, daß die Achsen krachten, und während die Eltern wohlgefällig lächelnd folgten, stülpte sich der sechzehnjährige Unband ein schlichtes Jägerhütchen auf die wilden Haare, um es im nächsten Moment mit tiefer Reverenz vor Pia zu ziehen.

„Mama, weißt du, was die schöne Base vorhin gesagt hat? Wenn ich ein Majoratsherr mit einem flotten Schnurrbart wäre, würde sie mich heiraten!“

Zum erstenmale sah Tante Johanna ärgerlich aus, mit verweisendem Blick hob sie den Kopf und der Graf sagte in beinahe strengem Ton: „Unsinn! Vergiß nicht, daß du mir versprochen hast, alle dummen Gedanken unterwegs zu lassen!“

Die Kleine kreuzte voll übertriebener Devotion die Arme und schnitt eine Grimasse, Graf und Gräfin aber neigten sich aus dem offenen Wagen und verabschiedeten sich sehr herzlich von dem Hauslehrer und der Dienerschaft, welche die Equipage umringten.

Auch Pia nickte und grüßte, Fränzchen erhob segnend die Hände und ermahnte den gestrengen Pädagogen salbungsvoll: „Bleib hübsch ordentlich und fromm, — bis nach Haus ich wiederkomm!“ Der Kutscher ruckte an den Zügeln und die ungeduldigen Pferde griffen aus, in den knospenden Wald hinein zu stürmen.

Eine kleine Weile flog die Unterhaltung in kurzen Worten her und hin, dann räusperte sich Onkel Willibald plötzlich und wechselte einen schnellen Blick des Einvernehmens mit seiner Gemahlin. „Liebe Pia“, sagte er zögernd, „wir haben jetzt unsere gemeinsame Reise begonnen, und wäre es wohl angebracht, dich mit etlichen kleinen Absonderlichkeiten bekannt zu machen, welche wir uns während der langen Wanderjahre angewöhnt haben!“

Die Baroneß neigte sich höflich näher. „Gewiß, lieber Onkel“, sagte sie, „ich möchte mich in allen Dingen genau nach euren Gewohnheiten richten und bitte herzlichst, mich mit der veränderten Lebensweise und Tagesordnung bekannt zu machen!“

Der Graf nickte ihr mit beinahe dankbarem Lächeln zu: „Wir sind in manchen Dingen absonderliche Leute, und zu den Hauptbedingungen unserer Reisen gehört in erster Linie, niemals den Namen „Niedeck“ in ein Fremdenbuch zu schreiben –“

„O! Du überraschest mich! —“

Willibald lächelte: „Wir reisten während der siebzehn Jahre unserer Ehe stets unter falschen Namen, oder besser gesagt — inkognito.“

Pia lachte lustig auf: „O, das ist ja ein herrlicher Scherz! Thatet ihr das lediglich des Spaßes halber?“ —

Der Graf schüttelte treuherzig den Kopf. „Nein; es mag dir vielleicht noch absonderlicher erscheinen, wenn wir es im bittersten Ernste thaten.“ —

„Erkläre mir, bester Onkel!“

„Du weißt, was mein leiblicher Vetter Rüdiger für einen teuflischen Plan hegte, um das Majorat und Vermögen an sich zu bringen“, fuhr Niedeck mit haßerfüllten Blicken fort, „und wirst es begreifen, daß man gegen solch einen Menschen, welcher in gewissenlosester Weise seine Anverwandten lebendig begraben wollte, mißtrauisch wird. — Meine Heirat erregte naturgemäß den höchsten Zorn dieses meines Feindes — und die Geburt meines Kindes konnte ihm auch nicht gleichgültig sein, denn wenn ja Fränzchen auch leider nur eine Tochter war, so geht doch ein sehr großer Teil des Barvermögens auf sie über. Ein Verlust, welcher für Rüdiger sehr empfindlich ist, da er wohl auf die volle Erbschaft rechnen mußte, um seine und jetzt auch seines Sohnes Hartwigs Schulden zu bezahlen. Ein Mann aber, welchem das Leben des Vaters nichts wert war, dem ist dasjenige des Kindes ebensowenig heilig — und solch einem Teufel in Menschengestalt traue ich alles zu — alles. Nenne es nun Feigheit, Mißtrauen — übertriebene Vorsicht — oder wie du sonst willst, aber verarge es uns nicht, wenn wir bemüht waren, unser teuerstes Kleinod vor den Nachstellungen des Feindes zu schützen. Möglicherweise thue

ich mit diesem Verdacht Rüdiger unrecht und gehe zu weit in meiner schlechten Meinung über ihn, aber wir wollten lieber zu vorsichtig wie zu leichtsinnig sein, und da unsere Ängstlichkeit mit dem Kind so wie so sehr groß war, und es auch jetzt noch ist, so hätten wir keine ruhige Minute gehabt, wenn wir uns durch Nennung des Namens den Nachstellungen Rüdigers preisgegeben hätten. Daß er sich mehr wie einmal alle denkbare Mühe gegeben hat, unsere Spur aufzufinden, weiß ich genau, in Kairo hat er sogar die Geheimpolizei in Bewegung gesetzt, was mich veranlaßte, sofort abzureisen. Du siehst mich ganz starr vor Staunen an, liebe Pia; — ja, wenn ich einen Roman schreiben wollte, brauchte ich nur den Stoff aus meinem Tagebuch zu holen! — Nun, — du weißt jetzt, warum und weshalb wir Versteckens spielen. Ehemals war es eine Notwendigkeit, jetzt ist es mehr eine Angewohnheit, welcher wir kaum noch untreu werden können. Wir sind stets als Deutsch-Amerikaner gereist. Mr. und Mrs. Luxor hießen wir stets und wollen uns auch diesmal so nennen. Wenn es dir recht ist, liebe Nichte, figurierst du als unsere älteste Tochter!"

„Hurrah, bravo! ich hab ein Schwesterchen bekommen; dann verlange ich aber auch, daß Taufe ist!!"

Tante Johanna lachte mit strahlenden Augen, wie jedweder Scherz ihres Abgotts sie beseligte!

„Nun, Pia, dann rüste dich für diese Feier! Viel Gevattern werden wir dir aber nicht laden können!"

„Einen anderen Vornamen bekommt sie auch!"

„Gut, Fränzchen, suche mir nur einen aus, wenn dir der meine nicht schön genug ist!“

„Pia ist der herrlichste Name, welcher überhaupt existiert!“ — rief das Backfischchen begeistert und schlang die Arme abermals enthusiastisch um die Nachbarin. „Der neue Name soll ja bloß ein Jux sein, weißt du, ein Witz, damit eben alles anders wird: Alles neu macht der Mai!“

„Nun, dann besinne dich mal auf einen recht reizenden Namen!“ — Fränzchen schlug behende das Bein über, stützte den Ellenbogen auf das Knie und stemmte die kurzen, etwas abgeknabberten Fingernägel gegen die Zähne; das war ihre Lieblingspose, wenn sie nachdachte oder sehr eifrig zuhörte.

Die dunklen Augen flackerten dabei im lebhaften Interesse, dieweil die Blicke wie suchend von einem Antlitz der gegenübersitzenden Eltern zum anderen glitten.

„Streng dich nicht zu furchtbar an, Kleinchen, du thust dir einen Schaden bei dieser schweren Geistesarbeit!“ — neckte Fräulein von Nördlingen.

Fürs erste antwortete ihr eine zärtliche Grimasse, dann schlug sich Komteßchen plötzlich klatschend auf das Knie und schrie so laut: „Heureka!“ daß Kutscher und Diener erschrocken auf dem Bock zusammenstießen.

„Ich habe einen Namen, einen, den ich auch höchst poetisch finde und über alles liebe!“ fuhr Fränzchen mit einem Anflug von Schwärmerei fort, welche bei ihrem sonst so drastischen Wesen doppelt spaßhaft wirkte. „Pia,

— sieh mich einmal an, — wie würde dir zum Beispiel „Lilian“ zu Gesicht stehen?“ —

„Gut; sehr gut, schöne Leute kleidet alles schön!“ nickte die junge Dame sehr ernst.

„Mama, Papa, — findet ihr's auch?“ —

„Natürlich! großartig! Lilian Luxor! — Es klingt so interessant, wie in einem Roman!“ —

„Was werden die Kellner sagen!“ — schwelgte Fränzchen im Vorgeschmack aller Triumphe, welche der von „ihr“ ausgedachte Name feiern wird. —

„O, ich werde ihnen imponieren!“ — versicherte Pia, — immer noch tiefernst.

„Mama, — Papa, — vergeßt nur nicht, bei jeder nur irgend möglichen Gelegenheit sie „Lilian“ zu nennen und zu rufen!“ fuhr die junge Gräfin mit glühenden Wangen fort und stieß die Eltern zur Bekräftigung mit dem Fuß an.

„Au, Fränzchen, sei doch nicht so unmanierlich“, schalt der Papa, mehr aus Höflichkeit gegen die maltraitierte Mutter, wie aus Rücksicht gegen seine eigene große Zehe.

„Nun — und wie heißt du in unserer kleinen Reisekomödie, Fräulein Base?“

„Ich?“ — Fränzchen warf geringschätzend den Mund auf, daß er noch größer aussah. „Ich?“ Ach weißt du, Lilian — bei mir lohnt sich das Umtaufen nicht; wenn man einen Hering auch wässert, er bleibt doch ein Hering; — und wenn man mir auch den poetischsten Namen geben würde, ich würde ihm doch keine Ehre

machen; — also laßt mich man ruhig das olle tolle Fränzchen bleiben, — damit die Leute nicht stutzig werden!"

„Dann müssen wir doch mindestens Francis sagen, sonst paßt du ja gar nicht in unsere ausländische Gesellschaft!"

„Francis! — na, das ginge allenfalls, — aber wie gesagt, Fränzchen ist mir schon lieber! ich fühle mich dann nicht so geniert und brauche kein anderes Gesicht zu machen!" —

„Glaubst du vielleicht, ich mache ein besonderes Gesicht für Lilian" — lachte Pia hell auf.

Fränzchen hakte sich zärtlich bei ihr ein.

„Du? Nein, das hast du auch nicht nötig!" klang es wieder sehr schwärmerisch von ihren Lippen, und die dunklen Spatzenaugen bekamen abermals den verliebtesten Ausdruck. „Wenn man so schön ist, wie du, Pia, — ich wollte sagen, Lilian, dann hat man nicht nötig, sich das Gesicht zu verrenken! Ich finde dich nämlich bildschön, wirklich schauderhaft schön! — Bist du eigentlich immer so gewesen, oder ist es erst später gekommen? Weißt du, wie bei mir, wo die Leute immer sagten: „Sie ist jetzt freilich mordsgarstig, aber das verwächst sich doch wohl noch!" —

Abermals ein allgemeines Gelächter.

Frau Johanna schien nicht im mindesten wegen der Häßlichkeit der Tochter bekümmert und ihr Gatte saß so schmunzelnd und wohlgefällig seiner Einzigsten gegenüber,

als habe er in ihr zum mindesten die Venus von Milo zu bewundern.

Pia zog den wildlockigen Kopf der Cousine mit liebevollem Blick an sich. „Ja, es hat sich schon verwachsen, Fränzchen!“ nickte sie, „und ich bin überzeugt, die Menschen werden die herzensgute, fröhliche, natürliche Francis viel lieber gewinnen, wie die steife, langweilige Lilian mit dem poetischen Namen!“

„Gieb mir einen Schmatz!“ —

„Aber, Fränzchen! Du weißt, daß Pia das Küssen nicht leiden mag!“ — verwies die Gräfin streng und der Graf lachte. „Danke Gott, liebe Nichte, daß dem Wildfang kein Schnurrbart gewachsen ist, du hättest einen unausstehlichen Verehrer an ihm!“

„Ist eigentlich schon ein Programm für unsere Reise entworfen?“

„Nein, wir reisen immer ohne Überlegung in den Tag hinein! wo es schön ist, bleiben wir, und wo es uns nicht gefällt, da fahren wir stolz vorüber!“ —

„Wollen wir die ganze Rheinreise zu Schiff machen?“ —

„Ach nein! Aussteigen und klettern; ich will auf jede Burg steigen!“

„Na ja! schrei doch nicht so, wir sind ja gottlob nicht taub! Wenn es für Mama nicht zu viel wird, können wir ja verschiedene Wagenfahrten machen!“

„Von Kastel bis Bingen fahren wir wohl durch?“

„Nein, Papa, das geht viel zu schnell! In Rüdesheim wollen wir doch übernachten, da müssen wir zuvor

schon mal aussteigen und uns die Ufer näher besehen, sonst ist ja der Tag ganz verloren, denn für den Niederwald ist's schon zu spät, zu der Tour müssen wir von frühmorgens bis abends Zeit haben."

„Nun, kommt Zeit, kommt Rat; vorläufig wollen wir erst mal in den Zug steigen und uns freuen, wenn wir Mainz erreicht haben!

„In Mainz bleiben wir zuerst?"

„Da wir Frankfurt kennen, ja!"

„Hast du schon wegen des Nachtquartiers an ein Hotel telegraphiert, Willibald?" —

„Alles besorgt, Hänschen!" —

„Hänschen ist aber nicht amerikanisch, Vater, so darfst du die Mutter vor dem Kellner nicht nennen!"

„Sind denn die Dienstboten instruiert, liebe Tante, daß sie nicht etwa unser Inkognito verraten?"

Die Gräfin lachte: „Unbesorgt! meine treue Kammerfrau reist schon seit fünfzehn Jahren mit Mrs. Luxor, und der brave, alte Friedrich ist auch an unsere Absonderlichkeit gewöhnt. Dich müssen wir allerdings erst als „Lilian" vorstellen!"

„Wenn das alte Trampeltier den Namen nur merken wird!" grollte Fränzchen, deren Meinung von Friedrichs Intelligenz nicht besonders hoch zu sein schien.

„Er wird schon."

„Essen wir table d'hôte oder à la carte?" informierte sich Komteßchen weiter.

„Hast du schon Hunger?!! —"

„Ich habe immer Hunger, und außerdem liebe ich es, darüber nachzudenken, was ich eventuell alles essen könnte!“

„Dazu haben wir im Zug die beste Zeit. Ich spiele Kellner und überreiche dir die Karte.“ —

„Famos; — mit Hühnerfricassé fange ich immer an, — das ist auch Gewohnheitssache bei mir; überhaupt lege ich auf Essen und Natur das hauptsächlichste Gewicht; auf sogenannte Reiseabenteuer oder Bekanntschaften brenne ich nicht.“

Fränzchen bog den Kopf zurück und blickte der schönen Cousine mit seltsam forschendem, beinahe eifersüchtigem Blick in die Augen.

„Thust du es etwa?“ —

Pia lachte. „Ehrlich gestanden, sind mir die Menschen und Mitreisenden bedeutend interessanter wie die Speisekarte!“

„Wirst du dir etwa die Cour machen lassen?!“

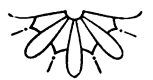
Fränzchen richtete sich jählings auf.

„Natürlich! ich hoffe stark, mich auch in einen recht semmelblonden Engländer zu verlieben!“ lachte Pia scherzend.

Die kleine Gräfin faßte derb ihre Hand: „Pia! Du sollst auf einen anderen warten!!“ stieß sie hastig, mit blitzenden Augen hervor. Die Gräfin machte eine erschrockene Bewegung und ihr Gatte nahm das heftige Töchterlein bei beiden Schultern und drückte es in das Wagenpolster zurück. „Und du sollst keinen Unsinn reden!“ befahl er streng.

Fränzchen lachte verlegen und behauptete: „Man müßte Pia doch ein wenig necken!“ und dann seufzte sie tief auf und sagte unvermittelt: „Wenn wir doch erst vier Jahre weiter wären!!“ —

Die Gräfin aber unterbrach sie lebhaft: „Da ist bereits die Bahnstation! Bitte, rüstet euch zum Aussteigen!“ —





XIV.

An den Rhein, an den Rhein! zieh nicht an den Rhein,
Mein Sohn, ich rate dir gut,
Da geht dir das Leben zu lieblich ein,
Da blüht dir zu freudig der Mut!

Carl Simrock.

Welch ein Frühlingswetter!

Alle lichten Geister des Frohsinns scheinen entfesselt und schwirren wie leuchtende Goldfunken durch die Luft!

Sang und Klang, frohe Menschenstimmen und jubelndes Gelächter, wohin man hört, — und wohin man sieht, strahlende Augen, glückliche Gesichter, buntes, fröhlich flutendes Leben überall!

Der Rhein ist nie so schön, als im Frühling, wo der Alte wieder jung wird mit der jungen Welt, wo er sein Bahrtuch von Eis und Schnee machtvoll von sich geworfen, um neu geboren zu erstehen!

Dann wälzt er seine Wogen in kraftstrotzender Fülle dahin wie ein Jüngling, welcher sich mit weit ausgebreiteten Armen jauchzend den Frühlingsstürmen entgegenwirft, voll ungestümer Wanderlust weltein zu ziehen!

Wie der Sonnenglanz auf dem Wasser liegt! Wie es geheimnisvoll aufglüht und goldrot durch die Wellen zuckt, als sei der Nibelungenhort geschmolzen und treibe in funkelndem Goldstrom gleißend dahin. Jede Woge trägt einen flammenden Blitz im Schoß, jede Brandung verstäubt demantenen Tau, und wo der Strom in den Uferbuchten stiller dahin fließt und Wald und Fels und stolze Zinnenkronen spiegelt, da kreuzen die weißen flinken Segel und ziehen wie blendendes Schwanengefieder über tiefgefärbten, blaugrünen Grund! —

Die ersten Duftschleier knospenden Maigrüns liegen über den waldigen Bergen, überall tritt das Felsgestein noch grell beschienen in seinen pittoresken Formen zu Tage und die Ruinen verstecken sich noch nicht hinter dunklem Gezweig, sondern tragen nur Blütensträuße und wehende Ranken als liebliche Zierde!

Glocken läuten! Hornsignale, hallende Jubelrufe von Berg zu Thal!

Das Dampfschiff zieht mit flatternden Wimpeln seine Bahn, und die Menschen, welche sich auf Deck befinden, empfinden es, wie weit und leicht das wird! Wie recht der Dichter hat, wenn er von dem gefährlichen Zauber des Rheines singt, welcher die Seelen gefangen nimmt gleich dem Lied der Nixen, gleich dem Sang der goldhaarigen Lorelei, welcher nicht nur an ihrem Felsen erklingt, sondern so weit durch den Lenzesodem weht, wie die grünen Rheinwogen durch die Lande ziehen!

Anfänglich hatte Fränzchen Niedeck wie gebannt von



süßem Zauber an Pias Seite auf dem Schiff gesessen und mit großen, weit offenen Augen die reizenden Bilder angestaunt, welche in buntem Wechsel an den Ufern vorüberzogen.

Dann aber war ihre ureigentliche Natur doch wieder zum Durchbruch gekommen.

Sie sprang auf, lief unruhig hin und her, interessierte sich kurze Zeit für den Maschinenbetrieb des Schiffes, musterte ungeniert die Mitreisenden, versteckte dem tief in Gedanken versunkenen Friedrich meuchlings seine kleine Handtasche, bestellte sich bei dem Steward bald diese, bald jene Erfrischung und zeigte durch ihr ganzes Benehmen, daß sie die längste Zeit am Tage still gesessen hatte.

Die Gräfin versuchte das quecksilberige Töchterlein vergeblich an ihre Seite zu fesseln.

Fränzchen schmollte, daß man an allem Schönen so schnell vorbei fahre, und daß doch der eigentliche Zweck einer Rheinreise der sei, mal von „oben herunter" auf den Fluß zu sehen.

„Sieh doch nur, das fidele Gewimmel an den Ufern, Mama, — und wir sitzen hier wie in einer Mausefalle und können uns nicht rühren! Wie entsetzlich lange fahren wir schon —"

Aber, Kind! wir sind ja kaum eingestiegen!!"

„Kaum eingestiegen? — Na, ich danke, eine wahre Ewigkeit gondeln wir bereits! In Niedeck habe ich einsam und allein schon monatelang still im Käfig sitzen müssen und nun, bei dem prachtvollen Wetter, wo man sich mal

ein bißchen die Beine vertreten könnte, soll man wieder dasitzen wie angenagelt!“

„Aber, Fränzchen, es gibt ja hier noch gar keine Berge und Burgen, welche man ansehen kann!“

„Gleichviel; wir können doch mal aussteigen, mal ein bißchen am Ufer entlang fahren oder reiten! Da drüben ritt eben eine ganze Gesellschaft auf Eseln, das muß famos sein. Ich möchte für mein Leben gern auch mal wieder Esel reiten, du weißt doch Papa, daß es mein Hauptvergnügen seit jeher gewesen ist!“

Tante Johanna sah schon wieder ganz nachgiebig aus, und der Graf seufzte nur ein wenig.

„Du bist ein entsetzlicher Quälgeist! Ich muß mich doch erst mal informieren, ob wir am Ufer auf bequeme Weise Rüdesheim erreichen können!“

„Ja, komm nur mit, ich habe schon den Steuermann gefragt! Ganz bequem ist es! Die nächste Station ist Geisenheim, und von da kann man sogar höchst komode zu Fuß bis Rüdesheim gehen! Komm nur mit, wirst es schon hören!“

Und die Komtesse zog ihren Vater kraftvoll vom Sitz auf und schleppte ihn in ihrer derb energischen Weise mit sich fort.

„Hör' mal, Tantchen, ihr laßt euch ganz furchtbar von der kleinen Hexe tyrannisieren!“ lachte Pia kopfschüttelnd, „sie kann ja mit euch machen was sie will.“

Die Gräfin nickte mit ihrem engelsgeduldigen Gesicht und sagte wie entschuldigend: „Sie ist unser einziges

Kind! Unser ganzes Glück! Das Liebste, was wir haben! Das macht uns schwach! Aber unser Verziehen ist nicht so schlimm wie es aussieht. Fränzchen fügt sich auch unseren Wünschen ohne Widerrede mit rührender Geduld, obwohl es ihr manchmal recht sauer wird; da ist es wohl recht und billig, wenn auch wir ihr alles zu Liebe thun, was in unseren Kräften steht!“

Pia küßte zärtlich die Hand der Sprecherin: „Wie seid ihr beide doch so brave, gute, glückliche Menschen. Ich hätte nie geglaubt, Tante Johanna, daß man mit einem Niedeck in so harmonischer Ehe leben kann!“

Ein feines Lächeln huschte um die Lippen der Gräfin: „Willibald ist wohl auch eine Ausnahme von der Regel! Hätte er einen Sohn, würde ich dir an dessen Seite auch das größte Glück prophezeien können, — ein Graf Rüdiger dürfte weniger empfehlenswert sein, und seine Söhne? — Man sagt, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.“ —

Pia schwieg.

Abermals drängte sich ihr der Gedanke auf, welcher sie nicht mehr verlassen wollte, seitdem sie von Niedeck nach der Bahnstation gefahren.

Wie kam es, daß Fränzchen plötzlich mit der Idee herausplatzte: „Du sollst auf einen anderen warten!“ Sie hatte es in der Übereilung gesagt und beiden Eltern schien die Sache höchst peinlich und unangenehm. Auch Fränzchens Verlegenheit danach bewies ihr, daß sie gegen ein Verbot gefehlt hatte.

Sie sollte sich nichts merken lassen, daß sie von dem Heiratsprojekt mit Wulff-Dietrich bereits wußte.

Warum nicht — und warum sollte sie darüber schweigen? Es war doch leider ein so öffentliches Geheimnis, daß es keiner Schonung bedurfte! Sollte etwa Tante Johanna auf diplomatische Weise ganz andere Ziele verfolgen, als wie Pia sich träumen ließ?

Sollte ihr Abreden und ihr abfälliges Urteil über den künftigen Majoratsherrn vielleicht nur ein kleines Manöver sein, um den Widerspruch der Nichte zu reizen? —

Was dem Zureden sicherlich mißglückt wäre, gelingt vielleicht dem Abreden?? —

Wer kennt Pias Charakter so gut wie Tante Johanna?

Wer liest so fein und deutlich in Mädchenherzen wie eine kluge, empfindsame Frauenseele? Und die Gräfin war eine geistvolle, feinfühlige Frau, welche sich viel Menschenkenntnis angeeignet. — Hält sie eine Heirat mit Wulff-Dietrich etwa auch für das größte Glück eines armen Mädchens und will sie nun auf ihre Weise Einfluß üben? —

Wohl möglich.

Und doch ist so vieles, so sehr vieles, was lebhaft dagegen spricht!

Willibalds Haß gegen den Vetter und dessen ganze Familie ist wahr und echt, ist keine Komödie, — und Johanna, deren Denken und Empfinden so völlig eins mit dem Gatten ist, würde nie die Hand bieten, um einen wichtigen Plan ihres Feindes zu fördern.

Was bezweckt alsdann aber das seltsame Benehmen, welch geheime Absicht verfolgen die Eltern, sowohl wie Fränzchen?

Pias Gedanken schweifen beunruhigt hin und her, ohne die Lösung solchen Rätsels finden zu können; sie hat jetzt auch keine Zeit mehr, nachzugrübeln, denn mit dröhnenden Schritten kommt Fränzchen angesprungen und meldet triumphierend! „Hurrah, es wird ausgestiegen, schnell macht euch fertig; in Geisenheim landen wir!! —“

Die Augen der Umsitzenden mustern voll Heiterkeit die derbe, schlaksige Mädchengestalt, welche noch so gar nichts von dem Wesen einer jungen Dame an sich hat, und man beobachtet mit fröhlichem Interesse, wie ungeniert und ohne jede Spur von Eitelkeit Fränzchen den Mantel über die Schultern wirft und mit genialem Patsch den Filzhut auf den Kopf drückt.

Und dann gehorcht die ganze Familie gehorsam dem Befehl der kleinen Tyrannin und verläßt an Station Geisenheim das Schiff. Fränzchen, welche auf Deck durchaus nicht über Beeinträchtigung der Freiheit ihrer Bewegungen hat klagen können, benimmt sich beim Betreten des Ufers wie eine, welche tagelang geknebelt im Stock gelegen hat.

Sie wirft die langen, ungraziösen Arme fuchtelnd durch die Luft, springt über Stein und Bretter, daß die Kleider wild um die Beine schlagen, und jodelt so ungeniert fröhlich, daß das Publikum seine Freude über eine derart originelle Erscheinung nicht unterdrücken kann.

Pia wird ein wenig verlegen, die verblendeten Eltern aber scheinen sich königlich über den ausgelassenen Liebling zu amüsieren. Willibald flüsterte seiner Gattin etwas in das Ohr und Johanna unterdrückt mühsam ein lautes Lachen.

„Fränzchen, ich bitte dich, betrage dich anständig, wie es sich für eine junge Dame schickt!" sagt Fräulein von Nördlingen verweisend, als die Komtesse sich zärtlich nähert und den Arm der Cousine in den ihren legen will. „Wenn ich mich deiner schämen muß, gehe ich keinen Schritt mit dir!"

Fränzchen sieht ganz verdutzt aus. „Benehme ich mich so albern? — Ja, du lieber Gott, wo soll ich es herwissen, wie eine junge Dame sich benimmt! — Aber komm, ich werde dir jetzt alles nachmachen, Liebchen, dann wirst du schon mit mir zufrieden sein!"

Und für kurze Zeit hatte es auch wirklich den Anschein, als wolle das Backfischchen sich recht manierlich betragen. Sie wanderte an Pias Seite am Flußufer entlang, bewunderte in gewählten Worten die große Breite des ruhigen Wasserspiegels, die zerstreut liegenden, mit Grün bewachsenen Inseln, welche wie Smaragde auf hellem Krystallgrund schimmern, und die schönen Konturen des Johannisberges, dieses „Bacchusalters", wie sie sich erfinderisch ausdrückte!

Man beschloß, sich die einzige Sehenswürdigkeit von Geisenheim, die Kirche mit dem von Rauchmüller verfertigten Grabdenkmal des Kurfürsten Johann Philipp,

anzusehen, dann in einem Hotel nahe der Landungsbrücke zu Mittag zu essen und hierauf mittels Esel oder Maultier den Weg nach Rüdesheim am Rheinufer entlang zurückzulegen.

Der Graf ging in das Hotel, um das Nötige zu bestellen, während die Damen langsam durch die schmalen Gäßchen der kleinen Stadt wanderten.

Fränzchens Betragen blieb derart gesittet, daß die Gräfin ganz überraschte Blicke mit Pia wechselte.

Diese lächelte und drückte in der Freude über die liebenswürdige Fügsamkeit der Cousine deren Arm liebevoll an sich, was bei Fränzchen einen wahren Rausch des Entzückens zur Folge hatte.

Sie ward dunkelrot vor Freude und unterdrückte nur mühsam einen Luftsprung, welchen sie sicher gar zu gern ausgeführt hätte. Ein paar Touristen begegneten ihnen, anscheinend Maler, in sehr gehobener Stimmung.

Der jüngste und hübscheste von ihnen blickte Pia überrascht in das reizende Antlitz, dann zog er in übermütiger Ovation den Hut und schwenkte ihn der jungen Dame zu.

„O, Signorina bella!“

hub er ein bekanntes italienisches Ständchen an zu singen.

Ein sprühender Zornesblick aus Fränzchens Augen traf ihn, Komteßchen neigte sich jählings vor und starrte forschend in Pias Antlitz.

Als sie dasselbe sehr stolz und voll steinerner Ruhe erblickte, strahlte ihr unschönes Gesicht auf. „Das ist recht, daß du den frechen Lümmel ganz ignorierst, Pia!“



lobte sie triumphierend, im Eifer sogar den schönen Namen „Lilian" vergessend. „Ich glaube, der unverschämte Kerl steht immer noch und glotzt dir nach! Soll ich ihm mal die Zunge herausstecken?" —

Fräulein von Nördlingen drückte entsetzt den Arm des empörten Bäschens an sich: „Untersteh dich nicht!" sagte sie streng. „Sieh dich überhaupt nicht nach den Herren um! Solche Keckheiten bemerkt eine anständige Dame gar nicht!"

„Fandest du das Scheusal etwa hübsch?"

„Aber, Fränzchen, welch ein Ausdruck!" schüttelte Pia unwillig das Köpfchen.

„Ob du ihn hübsch fandest?"

„Ich habe ihn gar nicht angesehen!"

„Das ist recht. Mama sagt immer, man muß die Herren auf der Straße gar nicht mustern!"

„Geschweige ihnen als erwachsene Dame die Zunge herausstecken!"

Komteßchen lachte: „Ich bin ja noch gar nicht erwachsen! O, Pia, wenn ich jetzt schon erwachsen wäre!" —

Ein tiefer Seufzer begleitete diese Worte: „Es geht doch verteufelt langsam damit!"

„Als Mädchen rechnet man mit sechzehn Jahren schon vollständig zu den Großen, wenn man sich danach beträgt!"

„Ja, als Mädchen!" und jählings den Kopf zu der Mutter umwendend, welche bei den letzten Worten an die Seite des Töchterchens getreten war, fuhr Fränzchen lachend

fort: „In dieser Beziehung ist es wirklich gut, daß ich ein Mädchen geworden bin, Mama!“

„Wildfang du!“

Tante Johanna blieb vor einem altertümlichen Häuschen stehen und betrachtete es amüsiert, Pia auf die wunderlich geschnörkelte Hausthür aufmerksam machend, dann sah sie nach der Uhr und fand es an der Zeit umzukehren, da das Essen nun wohl bereitet sein werde.

Fränzchen machte ein brummiges Gesicht: „Jetzt schon? — Dann treffen wir womöglich Pias Verehrer noch einmal!“

„Freue dich doch, wenn deine Cousine soviel Bewunderung erregt!“

„Freuen? — Hm!“

Ein seltsamer Ausdruck lag plötzlich in dem Gesicht der jungen Gräfin, und Pia verstand nunmehr ihr seltsames Wesen. Fränzchen war eifersüchtig, wie alle häßlichen Mädchen auf die Triumphe der bevorzugten Genossinnen neidisch sind.

Neid war es aber nicht in wahrem Sinne, dazu beherrschte zu viel Herzensgüte und harmlose Heiterkeit ihren Charakter, aber eine gewisse Eifersucht machte sich dennoch geltend, und das deuchte Pia nur begreiflich und selbstverständlich. Es muß sehr hart für ein heranwachsendes Mädchen sein, seine eigene Häßlichkeit doppelt schwer neben einer hübschen Freundin empfinden zu müssen!

Vor Fränzchen blieb kein Maler stehen, sie voll Entzücken zu grüßen, und darum wallte es trotzig in ihr auf und sie ärgerte sich seiner Frechheit.

Arme Kleine! Wie manch bitterer Tropfen wird noch in den Freudenbecher deines Lebens fallen! Pia wird gewiß nichts dazu thun, um dem jungen Mädchen den grellen Unterschied zwischen ihnen empfindbar zu machen.

Sie fühlt großes, herzliches Mitleid mit einem jungen Herzen, welches heimlich Qualen leidet, von denen andere begnadete Menschen gar keine Ahnung haben.

„Pia, — wenn der Mensch nun auf dich wartet!“ fragt die Komtesse abermals, und ihre dunklen Augen blicken beinahe flehend.

Fräulein von Nördlingen schüttelte lächelnd den Kopf. „Dann wollen wir ihm dieses harmlose Vergnügen unbeschadet lassen!“

„Du verliebst dich vielleicht in ihn?“

Nun lachte ihre Nachbarin hell auf.

„Fränzchen, du bist nicht recht gescheit! Zu den phantastischen Menschenkindern, welche sich auf den ersten Blick in einen schönen Unbekannten verlieben, gehöre ich nicht!“

„Du bist zu stolz dazu?“

„Nenne es so, wenn du willst.“

„Du wirst nur einen Grafen heiraten?“

Da zuckte das blonde Köpfchen in den Nacken und der mißtrauisch forschende Blick, welcher Pia in letzter Zeit eigenthümlich geworden, blitzte zu der Fragerin hinüber.

„Du irrst!“ sagte sie kalt, „ich werde nie nach Namen, Stellung und Mitteln eines Mannes fragen, sondern einzig den heiraten, welchen ich liebe!“

„Und wenn nun keiner kommt, den du lieben kannst?“ —

„Dann bleibe ich ledig.“

Fränzchens Gesicht strahlte: „Aber mich hast du lieb?“

„Franziska, sei nicht so kindisch!“ —

„Ich bin ja gar nicht kindisch, Mama! Ich will meiner süßen Lilian ja nur den Vorschlag machen, daß sie gar nicht heiraten, sondern immer bei mir bleiben soll! Wäre das nicht herrlich, du?“

Pia lachte abermals. „Wer weiß, Fränzchen! Es wäre vielleicht das beste und friedlichste Glück, welches ich mir wünschen könnte! Aber du würdest auf die Dauer doch wohl nicht mit der strengen Schulmeisterin zufrieden sein!“

„Doch! doch! — o dann würdest du mir eben keine Schulmeisterin mehr sein!“ — jubelte die Komtesse und vergaß in ihrer Freude die Beherrschung, welche sie bei diesem Spaziergang gewahrt, — sie ließ Pias Arm los und stürmte nach der Hotelveranda, wo der Graf mit Friedrich im Gespräch stand.

Beide kehrten ihr den Rücken zu.

Fränzchen aber sauste heran, machte einen kunstgerechten Stütz auf je einer Schulter der beiden und schwang sich sekundenlang zwischen ihnen, wie an einem Turnreck.

Der Erbherr von Riedeck knickte unter der unerwarteten Wucht zusammen wie ein Taschenmesser und Friedrich sank ebenso altersschwach und erschrocken in die Knie, — Tante Johanna konnte aber vor Lachen kaum weiter gehen, sie preßte ihr Taschentuch gegen die Lippen und konnte gar nicht wieder zu Atem kommen.

„Wie unbeschreiblich komisch das aussah — — dieses

lange Frauenzimmer — — mit den schlumprigen Kleiderröcken — — o — ich ertrage es nicht mehr!" und sie wischte die Lachthränen aus den Augen. Dann sah sie Pias betroffenes Gesicht und ward etwas verlegen. „Sie ist eine furchtbare Range, liebstes Herz! — wundere dich nicht allzu sehr über ihre Tollheiten, welche dir gewiß böhmisch vorkommen! Wir sind ja seit Jahren daran gewöhnt, und Willibald will's mal so, — er ist ja sonderbar in seinen Ansichten, aber des Menschen Wille ist sein Himmelreich! — Nur um eins bitte ich dich, mein Liebling, nimm den Unsinn, welchen Fränzchen zeitweise redet, nicht allzu genau! Sie ist so begeistert, endlich in dir eine Gefährtin und Freundin gefunden zu haben, daß ihre Liebe nun in himmelhohen Flammen brennt! Wir haben sie ja stets einsam und ohne viel Verkehr erzogen, da empfindet sie den Umgang mit dir nun voll doppelten Entzückens." —

* *
*

In dem sonnigen, noch unbelaubten Rebengang, welcher sich dicht am Rheinufer, gleichsam als terrassenartiger Garten des Gasthauses hinzog, hatte man ausgezeichnet diniert, und je goldiger der schöne, echte Rheinwein in den gelben Gläsern funkelte, desto animierter ward die Stimmung der kleinen Gesellschaft. Fränzchens seliger Übermut kannte kaum noch Grenzen, und nur der ernste, erstaunte Blick aus Pias Veilchenaugen dämpfte immer noch die höchste Lustbarkeit und erstickte manch kleine Rüpelei in der Knospe.

Der Graf hatte zum Entzücken seines Töchterchens wirklich ein Maultier und ein paar Esel auftreiben lassen, um den Weg bis Rüdesheim im Sattel zurücklegen zu können.

„Gerade heute sei besonders starke Nachfrage nach Eseln gewesen!“ hatte der Wirt schmunzelnd bemerkt, „mehr wie drei Stück, zwei Esel und ein Maultier, könne er leider nicht beschaffen. Man einigte nun sich sehr leicht dahin, daß die Gräfin mit Jungfer, Diener und Handgepäck im Wagen nachfahren solle, während Willibald das Maultier und die jungen Mädchen die Esel besteigen würden.

Unter großem Jubel rüstete sich die kleine Kavalkade. Ein Herr hatte soeben schon — per Esel — denselben Weg eingeschlagen und Fränzchen drängte voll Ungeduld, daß der Ritt beginne. Die weiten Regencaps wurden genial zum Reitkleid arrangiert, die Eseltreiber hoben die Damen vergnüglich in den Sattel, der Graf schwang sich auf sein geduldiges „Vollblut“ und mit Erlaubnis Johannas setzte sich die kleine Gesellschaft in Bewegung, dieweil die Equipage später folgen und sie einholen sollte. Anfänglich, so lange noch die rechte Seite der Straße mit Häusern und Villen gesäumt war, ging die Sache ausgezeichnet.

Die köstliche warme Frühlingsluft wehte balsamisch um die erhitzten Wangen; fröhlich lachende Menschen begegneten ihnen und nickten heiteren Gruß und seitwärts strömten smaragdgrüne Rheinwogen, Schiffe und Schifflein tragend, blauen Himmel und buntbelebte Ufer spiegelnd.

Die Fahrstraße machte nun eine kleine Biegung und

lag neben der majestätischen Breite des Stromes frei und gradeaus vor den Blicken.

Fernhin sah man zwei männliche Gestalten schreiten, — neben ihnen einen Esel.

Das Grauschimmelchen, auf welchem Pia Platz genommen, zuckte ein paarmal verdächtig mit den langen Ohren und hob jählings den Kopf, und während der Treiber harmlos mit seinen Kollegen und Fränzchen plauderte, setzte sich Pias Reittier plötzlich in stürmische Bewegung und galoppierte wie unsinnig davon. Alles rief und schrie.

Der Treiber raste atemlos hinterher, — Pia, eine geübte Reiterin, riß den Durchgänger so gut sie vermochte, zurück, — umsonst, der Esel legte sich starr, mit gestrecktem Halse vor und jagte haltlos weiter.

Weit zurück blieben die anderen.

„Wir müssen doch folgen, spornen Sie unsere Tiere an!“ — rief Fränzchen so erregt, daß ihre Stimme überschnappte, — hieb mit aller Wucht auf ihr Grauchen und animierte den Papa, ein Gleiches zu thun.

Aber so störrisch wie Pias Esel sich im Durchgehen zeigte, ebenso hartnäckig verweigerten die anderen lieben Tiere eine schnellere Gangart. —

Alles Stoßen, Schlagen, Zerren half nichts, im langsamen Trott ging es fürbaß, so daß Fräulein von Nördlingen bereits hinter einem Staubwölkchen weithin verschwand. —

„Um Gotteswillen, es wird ihr ein Unglück passieren!“

— besorgte sich der Graf, und Fränzchen ward kirschrot vor Angst und Aufregung und drohte: „Ich springe ab und laufe zu Fuß hinter Lilian her!“

Der Eseltreiber kehrte resigniert zurück.

„Bitte, ängstigen sich die Herrschaften nicht!“ bat er atemlos, „der Hans läuft nicht weit! Er hat da vorn bei dem Herrn seine Grete gewittert, und da muß er hinterher!“

„Seine Grete? Wer ist seine Grete?“ —

„Der andere Esel, mit dem er in dem Stall steht, gnädiges Fräulein, die beiden gehen sonst immer zusammen. So ein Esel hat aber auch seine Treue und Anhänglichkeit, und ich glaube, der Hans schwämme schnurgerad durch den Rhein, wenn drüben seine Grete schrie! — Na — jetzt hat er sie ja gleich erreicht! Das gnädige Fräulein hält sich großartig im Sattel, und wenn das Pärchen vereinigt ist, werden die anderen Herrschaften der Dame zu Liebe wohl auf uns warten!“

„Da vorn geht ein einzelner Herr neben dem Esel! Nur ein Herr?“

„Jawohl, gnädiges Fräulein, er hat das Tier gemietet, um sein Handgepäck von ihm tragen zu lassen.“

„Ein junger Herr? Etwa einer mit langen, blonden Haaren, welcher wie ein Maler aussah?“ fragte Fränzchen.

„Nein, meine Dame — so sah er nicht aus, wenn ich mich recht erinnere; er war ein sehr großer, brünetter Herr in Jagdkleidung mit einem recht ernsten, stolzen Gesicht! Sicherlich hatte er Frau und Kinder daheim,

denn für gewöhnlich benehmen sich die unverehelichten Herren ganz anders hier am Rhein, — dann schlagen sie mit Füßen und Händen um sich, so recht über die Stränge, wie man zu sagen pflegt!“

„Hm, — und das that jener da vorn nicht?“ —

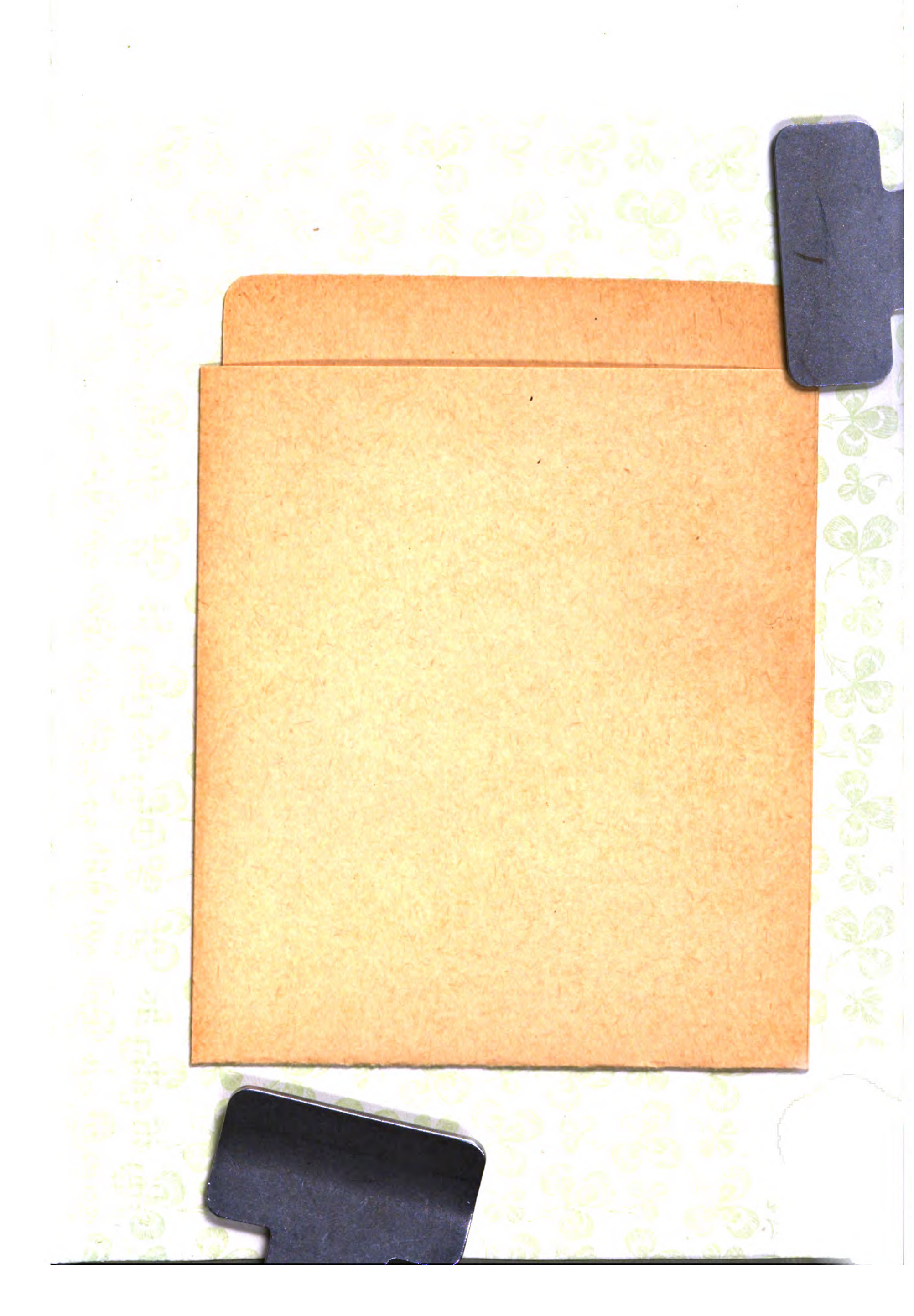
„O bewahre! dem sah man den soliden Ehemann schon auf zehn Schritt weit an; da braucht sich die Herrschaft gar nicht zu besorgen! Wenn das gnädige Fräulein bei ihm ankommt, dann wird ihm Fritze — was der andere Eseltreiber ist — schon die Sache von wegen Hans und Grete klar machen, und wenn er dann Zeit hat, wird er schon Kehrt machen und die Dame zu uns zurückbringen!“ —

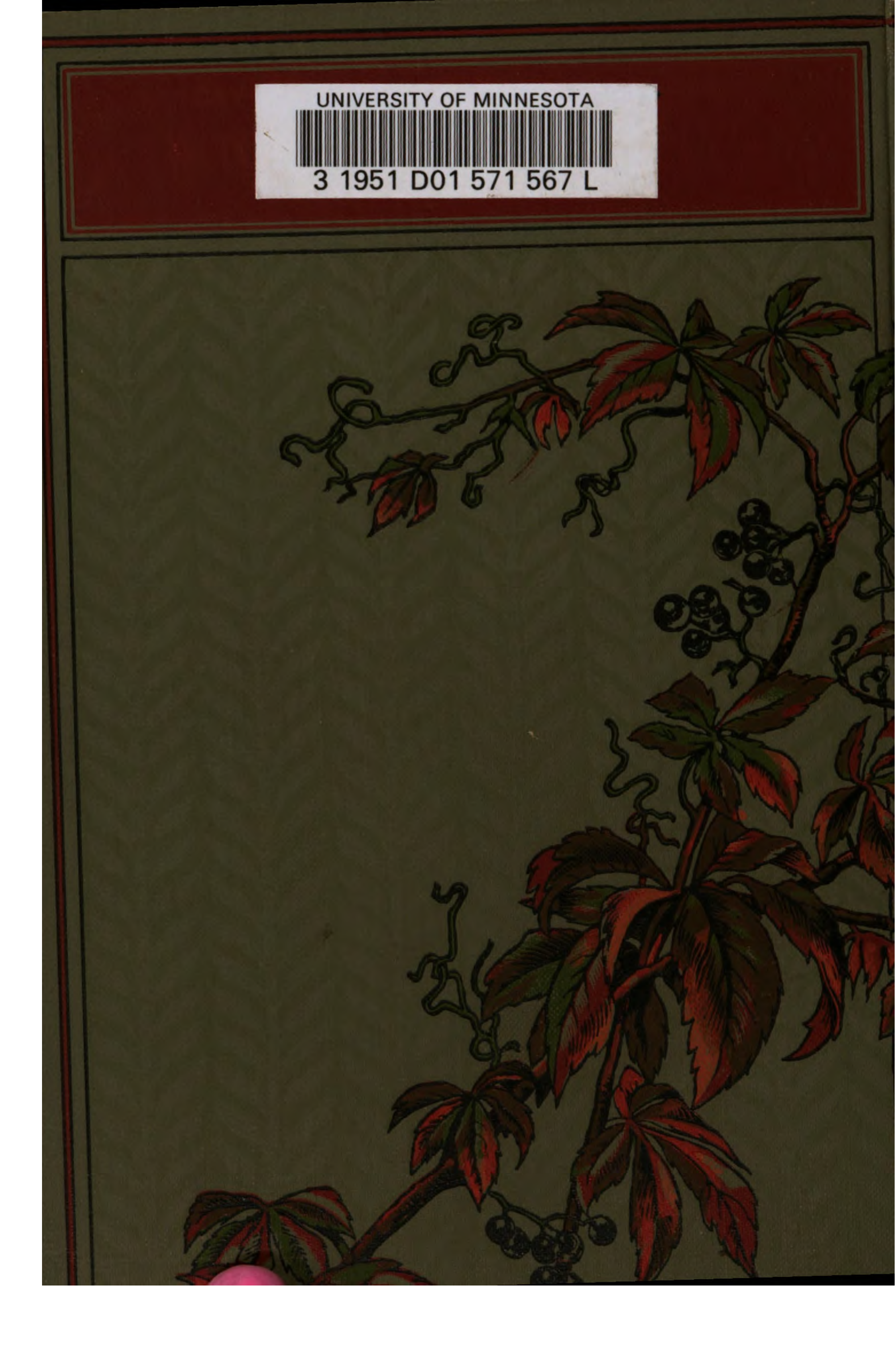
Fränzchen atmete erleichtert auf.

Graf Willibald schien die Sache nicht tragisch zu nehmen. Er schien sich sogar über die drollige Situation, in welche „Lilian Luxor“ geraten war, zu amüsieren, und die treue Liebe des Eselpaares gedachte er sogar noch zu belohnen, wie er soeben schmunzelnd sagte und sich dabei nach dem Leib- und Magenfutter des wackeren Hans erkundigte.

Da alles Prügeln, Räsonnieren, Schmeicheln und Zureden nichts half, ergab sich Fränzchen schließlich auch in die Starrköpfigkeit ihres abgetriebenen Reittieres, und beschränkte sich darauf, die kleine Scene, welche sich weit vor ihnen auf der Chaussee abspielte, so gut es ging mit ihren scharfen Augen zu beobachten.






UNIVERSITY OF MINNESOTA
3 1951 D01 571 567 L